Ths
1644
J.
III.
80

Stadtbibliothek
Augsburg

Stadtbibliothek
Augsburg

Meine Ueberzeugungen;

Ein Handbuch wider die Modesätze und Modesitten.

Von

Dokt. Jos. Ant. Weissenbach,

Chorherrn zu Zurzach.

Fuge sæculi mare, & naufragium non timebis. In mari ferventibus ventis, etsi non omnium naufragium, omnium tamen periculum est. S. Ambrosius *Libro IV. in Lucam ad Caput. 4.*

Basel,
Gedruckt bey Emanuel Thurneysen.
1791.

1975.100

Inhalt
dieses Werkes.

Der I. Theil.
Meine vorläufigen Ueberzeügungen.

Das erste Kapitel.
Ueberzeügungen von Gott.

Das zweyte Kapitel.
Ueberzeügungen von den ersten Grundsätzen der Religion überhaupt.

Das dritte Kapitel.
Ueberzeügungen von der Offenbarung.

Das vierte Kapitel.
Ueberzeügungen von der Ausübung dessen, was uns geoffenbaret worden.

Das fünfte Kapitel.
Ueberzeügungen von den kahlen Entschuldigungen, wegen denen man nie ausübt, was geoffenbaret ist.

Der II. Theil.
Meine Ueberzeügungen vom Verderbniß des Christenthums überhaupt.

Das erste Kapitel.
Ueberzeügungen von den allgemeinen Ursachen dieses Verderbnisses.

Das zweyte Kapitel.
Ueberzeügungen von den allgemeinen Mitteln, die es befördern helfen.

Das dritte Kapitel.
Ueberzeügungen von andern nicht so allgemeinen Mitteln.

Der III. Theil.
Meine Ueberzeügungen von besondern Lastern, und deren Folgen.

Das erste Kapitel.
Ueberzeügungen von den Lastern, deren Zügellosigkeit diesem Weltgang eigen ist.

Das zweyte Kapitel.
Ueberzeügungen von ihren Folgen, auch für die, so ihnen noch nicht ergeben sind.

Der IV. Theil.
Meine Ueberzeügungen von Verachtung, und Misbrauch der Heilsmittel.

Das erste Kapitel.
Ueberzeügungen vom Eckel ab dem Gebethe.

Das zweyte Kapitel.
Ueberzeügungen vom Eckel ab dem Worte Gottes.

Das dritte Kapitel.
Ueberzeügungen von der Unehrerbietigkeit in der Kirche.

Das vierte Kapitel.
Ueberzeügungen vom Misbrauch der Feyertage.

Das fünfte Kapitel.
Ueberzeügungen vom Misbrauch der Messe.

Das sechste Kapitel.
Ueberzeügungen vom Misbrauch der Sakramente.

Der V. Theil.
Meine Ueberzeügungen vom heütigen Reformieren.

Das erste Kapitel.
Ueberzeügungen von heütigen Reformieren überhaupt.

Das zweyte Kapitel.
Ueberzeügungen betreffend die Kirche, ihr Oberhaupt, die Bischöfe.

Das dritte Kapitel.
Ueberzeügungen betreffend die Weltgeistliche, Mönche, und Klosterfrauen.

Das vierte Kapitel.
Ueberzeügungen betreffend die Toleranz.

Das fünfte Kapitel.
Ueberzeügungen betreffend das Kirchengut.

Das sechste Kapitel.
Ueberzeügungen betreffend die Aufhebung der Klöster, und Stiftungen.

Das siebende Kapitel.
Ueberzeugungen betreffend das weltliche Gut.

Das achte Kapitel.
Ueberzeugungen betreffend den ehelosen Stand der Geistlichen.

Das neunte Kapitel.
Ueberzeugungen betreffend die Kirchenceremonien.

Das zehnte Kapitel.
Ueberzeugungen betreffend die Wissenschaften.

Erinnerung.

Ich habe schon vieles wider die Modesätze und Modesitten geschrieben. Hier ist das meiste gesammelt, und in kurze Abschnitte getheilt; um jenen, so sich dagegen verwahren, ein Handbuch zu liefern, wo sie Stoff genug zu ihren heilsamen Vorsätzen finden.

Sie werden auch andern Dienste thun, welche dieselben zum blossen Lesen wenigst an Sonn- und Feyertagen gebrauchen wollen. Nur muß es mit Ueberlegung und vorangeschickter Bitte geschehen, Gott wolle sie vor so vielen Verführern, die bald ihren Glauben, bald ihre Sitten anfallen,

Erinnerung.

durch eine besondere Gnade, welche sie zwar nicht verdienten, doch zu schätzen wüßten, sicher stellen.

Ich mache mir Hoffnung, sie werden einige tauglich machen, ihnen entgegen zu wirken: und die übrigen vermögen, daß sie nimmer so leicht sich in Wellen und Winde wagen, die schon so viele Schiffbrüche veranlasset haben; ja, wenn ihnen der Herr nicht bald gebeüth, immer mehrere veranlassen werden.

Sie sind lebhaft, aber auch gründlich verfaßt: und ich möchte den gern sehen, der mir einen umstossen wollte. Sage man nicht, ich komme wieder mit Auffoderungen. Ich thue es mit gutem Bedacht: und habe meine Ursachen dafür. Ich will sie den auch wissen machen, der vorwitzig genug ist, die Auffoderung anzunehmen.

Die Erfahrung hat mir gezeigt, was das für Helden sind, die itzt bald widers Wahre, bald widers Gute

zu Feld ziehen. Ich kenne alle ihre Waffen: und es ist so fern, daß mich diese schrecken könnten, daß sie mich im Gegentheil nur mehr ermuntern. Der heilige **Hieronymus** schrieb an die Pelagianer: Non animadvertitis, idcirco nos scribere, ut vos respondere cogamini? **Merket ihr nicht, daß wir euch eben durchs Schreiben zur Beantwortung anhalten wollen?*** Er redete zu Leuten, welche nie ganz mit der Sprache herausgiengen. Aber wie jene ihre **Gesinnungen** verdeckten, (denn sie waren viel schlauer, auch nicht so frech, wie die Aufklärer) so bleiben diese insgemein ihre **Gründe** schuldig. Sie möchten uns nur mit Worten, mit Machtsprüchen, Drohungen, Grobheiten und Verleumdungen abspeisen. So lang sie das thun, geben sie uns alles gewonnen. Denn es ist richtig, es könne uns keine so grosse Ehre wiederfahren, als wenn wir von solchen

---

* *Epistola* 133. *ad Ctesiphontem, quæ libris adversum Pelagianos præfigi solebat.*

geläſtert werden. Kommen ſie aber mit Beweiſen, ſo ſchlagen ſie ſich ſelbſt: und zeigen ſich in einer recht unerwarteten Blöſſe. Jederman muß ſehen, daß ſie weder in der Theologie, noch in den Rechten, noch in der Geſchichte, noch in der Kritik; vielweniger in der Logik, Metaphyſik, und dem Naturrecht zu Hauſe ſind; hiemit dieſe Mängel mit Anmaſſung, Dreiſtigkeit und neuen Ausbrüchen wilder Leidenſchaften zu erſetzen haben. Kurz, man lernet ſie aus beyden kennen; und wo man ſie kennet, ſind ſie auſſer Stand zu ſchaden. Aber auch darum möchten wir ſie antworten machen; damit ſie hernach nimmer läugnen können, was ſie einmal bekennet haben. Das haben wir wiederum mit dem heiligen Hieronymus gemein, der an gedachter Stelle hinzuſetzet. Nolo vobis liberum eſſe negare, quod ſemel ſcripſeritis. **Ich will euch die Freyheit nehmen, das wieder wegzuläugnen, was ihr einmal mit eigener Hand geſchrieben habet.** Da alle Menſchen zum Lügen geneigt ſind, wol-

len diese den Vorzug darinn haben. Eine schändliche Sache für jeden, der als ein Ehrenmann paßiren will! aber viel schändlicher für einen Christen, der nicht einmal fürs Heil der ganzen Welt, zu geschweigen zum Schaden der Kirche, lügen soll. Darum der heilige **Anselmus**, als die Freunde, welche wohl wußten, er glaube alles, nur das Böse nicht, ihn gewarnet, er sollte gewissen Leuten keinen Glauben beymessen, zur Antwort gab: **Sie sind ja Christen; wie können sie dann lügen?** Was hätte er erst geantwortet, wenn sie Priester gewesen wären? Am Mund einer geweihten Person steht die Lüge zum schändlichsten. Dem ungeachtet machen solche beym Aufklären wie Profeßion davon. Sie denken gleich jenen **am 28. Kap. des Isajas 15. Vers:** Posuimus mendacium spem nostram, & mendacio protecti sumus. **Wir haben uns auf die Lüge verlassen; und die hat uns durchgeholfen.** Gelogen muß es seyn. Haben sie an eigenen Lügen nicht genug, schreiben sie

von andern aus. Je nun, wie weniger sie sich dessen schämen, desto mehr müssen sie sich schämen, dessen überwiesen zu werden Denn es ist ein altes, daß welche am meisten lügen, die ersten nach dem Degen greifen, wenn wer saget, daß sie gelogen haben. Sie wollen sich dieses Mittels so bedienen, daß sie von Niemand dafür angesehen werden. Eine vergebliche Hoffnung, wenn wir sie auf frischer That ergreifen; wie es allemal geschieht, da sie schriftlich auf Fragen antworten, mit denen man näher an sie gesetzet hat. Wir haben die Probe davon. Nicht wahr Herr **Wittola**? Nicht wahr Herr **Ruef**? nicht wahr Herr **Hübner**, und Konsorten? Wie das Ding so schön steht, wenns immer heißt: **Ein Dutzend Lügen von dem: ein Dutzend Lügen vom andern**; die auch alle der Ordnung nach hergesetzt sind. Nur Schade, daß man dießfalls kein Gegenrecht hält, und nie aufgelegt ist, den Unaufgeklärten mit einem gleichen Verzeichniß aufzuwarten. Allein was

sage ich? Wer nicht betrügen will, kann niemals lügen; wer aber seine Trugschlüsse lieber vertheidiget, als ableget, ist dazu gezwungen. Incredibile est non mentiri hominem, ne capiatur, qui mentitur ut capiat, schreibt Augustinus Enarratione in Psalmum 57. num. 20. Es ist unglaublich, daß der nicht lüge, um nicht gepackt zu werden, der schon gelogen hat, um andere zu packen. Das war unlängst meine Antwort auf die Frage: Warum die Freyburger, Wiener, Salzburger doch gar so lügen? und bey der will ichs für dießmal gelten lassen. Sie mögen indessen sich wieder am Schimpfen erholen: und neue Unbilden rechtschaffener Leute für ihre Vertheidigung gelten machen. Diese werden allemal ihr Lob darinn finden. Mihi contingat iste derisus! muß ich hier mit einem Seneka sagen. Daß doch ich so glücklich wäre, und das Gespött solcher Leute ganz mir zu Theil würde! Æquo animo audienda sunt imperitorum convitia: &

ad honeſta vadenti contemnendus eſt ipſe contemptus. **An unvernünftige Scheltworte hat ſich Niemand zu kehren: und ſo lang man ſeinem Berufe folget, gehört die Verachtung auch zu jenem, was man zu verachten hat.*** Und noch beſſer an einem andern Ort: Æquiſſimo animo ad honeſtum conſilium per mediam infamiam tendam. Nemo mihi videtur pluris æſtimare virtutem: nemo illi magis eſſe devotus, quam qui boni viri famam perdidit, ne conſcientiam perderet. **Ganz ruhig werde ich mitten durch die Verleümdung dorthin eilen, wohin mich eine rühmliche Abſicht führt. Es ſcheint mir Niemand die Tugend höher zu ſchätzen: Niemand ihr mehr ergeben zu ſeyn, als der den Ruf eines Rechtſchaffenen verloren hat, damit er das Gewiſſen eines ſolchen nicht verlöhre.****

---

* *Epiſtola* 76. *poſt initium.*
** *Epiſtola* 81. *poſt medium.*

Meine

Ueberzeügungen.

Der I. Theil.

In diesem Theile will ich kurz geben, was von Gott, von den ersten Grundsätzen der Religion, von der Offenbarung, und der Ausübung derselben soll vorangeschickt werden, wenn man will einsehen, wohin uns die Modesätze und Modesitten schon geführet haben, und ferner führen werden, wenn man ihnen nicht besser entgegen wirket, als bisher geschehen ist.

Der I. Theil.

Vorläufige
Ueberzeügungen.

Das erste Kapitel.
Ueberzeügungen von Gott.

Der 1. Abschnitt.

Leichter kann ich mir das beste, tiefsinnigste, zierlichste Buch ohne Verfasser, als dieß Weltgebäude ohne Schöpfer vorstellen. Die Kunst ist nichts gegen die Natur; wie schon ein Heid gesprochen hat. Naturæ solertiam nulla ars, manus, nemo opifex consequi possit imitando. CICERO *de Natura deorum Libro* 2. *num.* 32. Und wer hat nur seine Zeügung, den Bau seines Körpers, die Wunder seiner Sinne betrachtet, der nicht das Gepräg einer Gottheit dabey wahrgenommen? Hier greift man die Allmacht mit Händen. Hier verliert sich der ganze Stolz einer geblendeten Vernunft. Er wird vor sich selbst zu schan-

Vom Daseyn Gottes.

den, daß er hat denken können, der Mensch sey aus dem Schooß des Ungefehr und Nichts hervorgekommen.

Eben so ists mit dem Gestirne. So bald die Nacht ihren Teppich über unsren Gesichtskreis gezogen, so zeiget sie uns das Firmament in seiner unerwarteten Grösse. Die glänzenden Punkten, womit es wie besäet ist, sind lauter Lampen, die der Allmächtige in diesem ungeheüren Raum gehangen hat, damit sie die Planeten erleüchten, wärmen, ergötzen und leiten möchten. Cœli enarrant gloriam Dei, & opera manuum ejus annuntiat firmamentum. Die Himmel erzehlen die Herrlichkeit Gottes, und die Feste verkündiget die Werke seiner Hand. 18. Psalm. 1. Vers. Dieß majestätische Stillschweigen redet die Sprache aller Völker: es ist eine Stimme, die man allenthalben, und selbst in den Wüsten hört. Ihre Zahl ist so groß, daß sie der allein zählen und nennen kann, der sie gemachet hat.* Levate in excelsum oculos vestros, & videte, quis creavit hæc! qui educit

* Die neüesten Astronomen haben gezeiget, daß ihre Menge nicht den Tausenden, sondern den tausend Millionen nachgeht.

in numero militiam eorum, & omnes ex nomine vocat. *Isajæ cap.* 40. *v.* 26. Dieses Heer ist, was ihn eigentlich zum Herrn der Heerschaaren, den Herrn Zebaoth, machet. O wie blind muß man seyn, um ein Atheist werden zu können! Sein Herz wird das einzige in der Welt, was seinen Urheber nicht verkündiget. *

Der 2. Abschnitt.

Von der Vollkommenheit Gottes.

Wenn es eine Gottheit giebt, muß sie eine lautere Vollkommenheit seyn: und was sie andern theilweise läßt zukommen, ganz und im höchsten Grade selbst besitzen. Man erkennet ihre Eigenschaften aus ihren Werken: und alles, was an diesen reizet, kann nur ein Funken jenes unendlichen Gutes seyn. In seinem nothwendigen Wesen liegt der Grund von allem übrigen, und wer einmal was Selbstständiges zugiebt, kann keine Schatte einiger Schwierigkeit in andern auch höchsten, oder besser zu sagen unendlichen Vollkommenheiten mehr finden.

---

* Man sehe den Bischoff Massillon in der Umschreibung des 18. Psalms, wo er vom Gestirne redet.

Der 3. Abschnitt.

Von der Vorsehung.

Es giebt keinen schlechtern Naturkündiger, als jenen, der keine Vorsehung annimmt. Er hat nicht die mindesten Begriffe von Ordnung, von Zusammenhang, von Dauer; er kennet nicht einmal sich selbst, und vergißt alles, was Nothdurft, Gemächlichkeit, Vergnügen heißt.

Wie sollte auch Gott eine Welt aufstellen, die er nicht besorgen wollte? Wäre das Weisheit, wäre das Güte vom besten Wesen? So wenig ohne Schöpfung eine Welt entstehen konnte, so wenig kann eine Welt ohne Erhaltung bestehen.

Gott besorget ein jedes insbesonder, mit einer solchen Leichtigkeit, als hätte er sonst nichts zu besorgen. Er thut aber auch dem Ganzen Vorsehung, als wenn es nur was Einzelnes wäre. Eines giebt ihm so wenig zu schaffen, als das andere. Das aber geht vorderst uns vernünftige Geschöpfe an: und der heilige Augustinus hat es recht gut gegeben, als er schrieb: Sic curas unumquemque nostrum, tanquam solum cures, & sic omnes, tanquam singulos. *

* *Libro III. Confessionum cap. 11.*

Der

Der 4. Abschnitt.

Gott geht uns dann niemals ab, und wir haben uns nur zu bekümmern, daß wir ihm nicht abgehen. Das ist wiederum eine Anmerkung des nämlichen Kirchenvaters. Nusquam tibi deest; tu illi noli deesse. * Er hält dir immer bey, hab Acht, daß du auch ihm beyhältst. Wir müssen immer gedenken, obschon er durch sich alles vermag, fodert doch seine Ehre und unser Vortheil, daß wir ihm mitwirken. Thun wirs nicht; trennen wir die angewiesene Ordnung, und machen zu unsrem Schaden, daß wir in eine andere verfallen, bey der er aber aus unsrem Bösen wenigst für sich und andere wieder was Gutes heraus zieht. Bayle, der den Ursprung des Bösen bey einer zweyten Grundursache suchte, hat sich in grössere Schwierigkeiten verwickelt, als die war, welcher er entgehen wollte.

Der 5. Abschnitt.

Einwurf wider das Daseyn und die

Kann aber nicht die Welt jene Gottheit seyn, und sich selbsten Vorsehung thun? Nein; dieser Auswuchs der mensch-

* *Enarratione in Psalmum* 39. *num.* 27.

Vorsehung Gottes, mit der man viele getäuschet hat.

lichen Vernunft kehret sich selbsten um. Man läugnet die Gottheit darum, weil man nicht fassen kann, wie es ein nothwendig- und von sich selbst bestehendes Wesen gebe; so aber müßten unzählige Dinge nothwendig, und von sich selbst bestehend seyn. Spinoza, damit er einen einzigen Gott läugne, machet alles zu Gott. Was kann unsinniger und widersprechender seyn? * Was schon an sich selbst weder faßlich noch möglich ist, wird durch die Vervielfältigung nicht faßlich und möglich werden. Die Verzweiflung geht hier eben so weit, als wenn ich dem, was gar nicht ist, jene Allmacht zueignete, welche ich jenem abgesprochen, der wesentlich ist, und der alles übrige machen mußte.

Der 6. Abschnitt.

Anmerkung über die vorigen Wahrheiten.

Das sind nun Wahrheiten, auf welche uns der blosse Anblick der Natur und jener Absichten führen muß, die Gottes würdig sind. Sie leuchten uns in die

---

* Sehet die *Démonstration géométrique du Dieu des Chrétiens, & de l'immortalité de l'ame, par* Mr. Baud, *Professeur d'Anneci*, 8. *Paris* 1746: oder die Untersuchung des Spinozismus vom Herrn de Jariges.

Augen, so oft wir dieselben öffnen. Alle Geschöpfe, und besonders unser eigen Wesen, prediget die Vollkommenheiten desjenigen, was von sich selbst besteht, und darum unendlich ist. Wahre Philosophen, und wer immer die Vernunft brauchet, werden nie zugeben, daß die Einrichtungen, welche sie im Ganzen oder in Theilen betrachtet haben, eine Wirkung des Ungefehrs sind. Alles wirket nach seinem Verhältniß, aber der Werkmeister ist, der es wirken machet. Wie wäre es, wenn unsre Begriffe nicht so eingeschränkt wären, und wir von der Unermeßlichkeit und Mannigfaltigkeit seiner Werke vollständiger urtheilen könnten? Allein, was wir fassen, ist mehr denn hinreichend, daß wir den Namen des Schöpfers überall erklingen lassen, und mit einem Wetteifer die unerschöpflichen Schätze seiner Macht und Weisheit ohne Unterlaß erheben.

Das zweyte Kapitel.

Ueberzeugungen von den ersten Grundsätzen der Religion überhaupt.

Der 1. Abschnitt.

Von unsren natürlichen Eindrücken.

Es giebt aber Wahrheiten, die wir schon mit auf Erden bringen. Ich rede nicht von jenen, die theoretisch sind; zum Beyspiel, ein Theil sey kleiner, als das Ganze: Nichts könne zugleich seyn, und nicht seyn. Diese haben nicht nöthig erwiesen zu werden; sie sind ohnehin von allen angenommen, und das Letztere läßt sich nicht einmal erweisen. Es ist der allererste Satz. Was aber erwiesen wird, leitet man von andern frühern und mehr bekannten Sätzen her. Die lasse ich dann stehen; sie taugen nicht zu meiner Absicht. Ich bleibe bey den praktischen und moralischen, die ein jeder Verständiger gleichfalls einsieht, und die sich so wenig als die vorigen anstreiten lassen. Oder wer kennet nicht die Stimme der Natur in allem, was itzt folget?

Man muß das Bessere dem Schlechtern vorziehen.

Man muß das Gute thun, und das Böse meiden.
Man muß von nichts urtheilen, bevor mans untersuchet hat.
Man muß die Wohlthat mit keiner Uebelthat vergelten.
Was man nicht will, daß uns geschehe, muß man andern auch nicht thun.
Man muß jedem geben, was ihm gehört.
Man muß den ehren, der uns gemachet hat, oder grosse Vorzüge besitzet:

Und so weiter von andern zu sagen. Diese Wahrheiten hat der Schöpfer selbst in uns geleget. Man muß von ihnen mit dem Propheten sagen: Signatum est super nos lumen vultus tui Domine! * Herr! das Licht deines Angesichts ist uns gleichsam eingedrückt: oder mit dem Apostel: Opus legis scriptum in cordibus: ** Das sind Pflichten jenes Gesetzes, das selbst in die Herzen gegraben ist, und sich nicht läßt auslöschen.

Der 2. Abschnitt.

Von der letzten Wahrheit, man müsse den ehren, der uns gemachet hat, muß

Von der Nothwendigkeit ei-

---

* *Psalmo 4. vers. 1.*
** *Ad Romanos cap. 2. vers. 14.*

ner Religion.

ich besonders anmerken, sie sey ein Hauptring an jener Kette, die aus diesen Ueberzeugungen besteht. Und wer will ihn sprengen? Die Menschen, die sonst in allen Sachen auseinander giengen, kamen in dem überein: und selbst die Völker, welche Gott nicht zu ehren wußten, wußten doch, daß sie ihn ehren müßten. Sie wollten lieber eine falsche, denn keine Religion haben.

Der Philosoph von Genf, der sich pur an die Natur hält, hat hierüber also gesprochen: Kann ich (ein Mensch) sehen, daß ich so besonders ausgezeichnet bin, ohne mir wegen dieser ehrenvollen Stelle Glück zu wünschen: und jene Hand zu küssen, welche mich darein gesetzet hat? Aus der ersten Rückkehre in mich selbst entsteht in meinem Herzen ein Gefühl von Dank und Preis gegen den Urheber meines Geschlechts: und aus diesem Gefühle meine erste Ehrfurcht gegen die wohlthätige Gottheit.

Der 3. Abschnitt.

Nebst der Ehrfurcht, nebst dem Dank und der Liebe muß bey ihm auch aller Gehorsam eintreffen, den man andern aus natürlicher Eingebung schuldig zu

seyn glaubet. Nachdem ich den Schöpfer anerkennt habe, nachdem ich seine Vollkommenheiten und Wohlthaten schätzen gelernet, muß ich auch auf seine Stimme und seinen Willen Acht haben; und nach diesen mein Leben einrichten. Seine Erkenntniß, das Vermögen, ihn zu ehren und zu lieben, die Begriffe vom Wahren und Falschen, vom Guten und Bösen, besonders aber die Freyheit, deren ich mir ebenfalls bewußt bin, und die ich so wenig als das vorige vergeblich erhalten habe, sind als Lehren und als Pflichten mit einander verbunden. Es ist bey mir einerley Thorheit, keinen Gott erkennen, oder gegen den erkannten mich anders bezeigen, als wir hier vernommen haben. Man sehe über die zween Abschnitte des Johann Friedrich Jacobi Büchgen: Sollte Gott auch wohl verdienen, daß ein Mensch Achtung und Ehrerbietung für ihn hätte, und dieselbige öffentlich an den Tag legte.

Der 4. Abschnitt.

Eben die Erkenntniß Gottes, und das Licht dieser angebohrnen, oder doch zusammenhangenden Grundsätze führen mich nothwendig auf einen neuen, der noch

weitere Aussichten hat. Und wie heißt dieser? Es sey dem höchsten Wesen gar nicht gleichgültig, ob ich nach der Vernunft lebe, oder nicht: ob ich das Falsche annehme, oder verwerfe: ob ich das Böse begehe, oder unterlasse. Es scheint mir zwar für itzt keinen Unterschied zwischen denen zu machen, die sich an dieses oder jenes halten; aber eben das giebt mir ein, es werde dieß in Zukunft thun. Denn die Eigenschaften und Handlungen meiner Seele zeigen mir offenbar, daß diese auch ausser dem Leib bestehen werde.

Der 5. Abschnitt.

Gott hat also Obacht, oder besser, Gott weiß auch ohne Obacht, wie ich lebe. Er ist nicht, wie unsre Regenten, derer Aufmerksamkeit das meiste entfährt, wenn sie schon sich Mühe geben, und dazu nicht nur ihrer eigenen, sondern auch fremder Augen bedienen. Gott ist allwissend; er sieht auch, was Niemand sieht. Er dringt bis in die Herzen hinein; sogar Gedanken und Begierden erkennet er. Lactantius hat das schön gegeben; da er *Libro VI. divinarum Institutionum cap.* 24. also schrieb: Divinitas nec visceribus submoveri potest,

quo minus totum hominem perſpiciat, & novit. Die Gottheit läßt ſich nicht einmal vom Eingeweid ausſchlieſſen, daß ſie nicht den ganzen Menſchen einſehe, und auch von innen kenne.

Der 6. Abſchnitt.

Neuer Grund vom Gewiſſen.

Sehet den Grund von jenem, was nicht nur wir, ſondern auch die Heiden Gewiſſen nennen. Dieſen iſt nicht nur der Geſetzgeber, ſondern auch ſein Geſetz bekannt; darum kann es nichts Böſes ohne Ahndung laſſen. Seneka ſagt dem, der ſich zum Laſter um einen Ort umſieht, wo er von Niemand bemerket werde: Quid locum abditum legis, & arbitros nemores? Putas tibi contigiſſe, ut oculos omnium effugias? Demens, quid tibi prodeſt non habere conſcium, habenti conſcientiam? Was ſucheſt du einen geheimen Ort aus, und ſchaffeſt die weg, die dir zuſehen könnten? Glaubeſt du, es habe dir gelungen, allen Augen zu entgehen? Thörichter! was hilft dir, keinen Mitwiſſenden haben, da du ein Gewiſſen haſt? * Wenn

---

* So führet ihn Lactantius an *Libro VI. divinarum Inſtitutionum cap.* 24. In den noch vorhandenen Büchern jenes Weiſen iſt die Stelle nimmer anzutreffen.

uns dann kein anderer kann zusehen, schauet wer von oben herab, der Zeug und Richter zugleich ist: auch mehr zu bedeuten hat, als wenn ein ganzes Theater da stühnde, wo die Augen aller Zuschauer auf uns nicht nur gerichtet, sondern auch geheftet wären.

So stecket dann mitten in unsrem Gemüth eine natürliche Heiligkeit, welche da wie einen Thron aufschlägt, von dem sie übers Böse und Gute absprechen möge. Wie sie den ehrbaren Handlungen Beyfall giebt, so verdammet sie die schlimmen. Sie beurtheilet die widrigen Partheyen nach ihrem eigenen Gesetz und häuslichen Zeugnissen mit solcher Richtigkeit, daß weder List, noch anderes dagegen Statt findt. Dieß begegnet sogar jenen, welche selbst Gericht halten. Nicht einmal die, so von Jederman losgesprochen, ja gelobet werden, können ihr entgehen. Ihr Urtheil begleitet sie überall, und weiß so nicht nur über die Werke der Finsterniß, sondern auch über die Finstern Furcht und Schande zu verbreiten. Bey sich kömmt keiner durch. Se --- Judice nemo nocens absolvitur. *

---

* Juvenalis *Satyra III.* 3. 4.

So aber wird die Schuld selbst ihre empfindlichste Strafe. Eine Strafe, die auch im Glücksstand erbärmlich geiselt: und ärger, als es ein Henker thäte, foltert. Das sind wiederum Gedanken des Seneka, der hierüber einen Brief an den Lucilius geschrieben hat. *

Im Gegentheil machet ein gut Gewissen das gröste unsrer Vergnügen aus. Ich will wiederum diesen Weisen reden lassen. Nachdem er gesagt, das Gemüth eines Rechtschaffenen sey wie ober dem Gewölk, wo es immer heiter ist, setzet er hinzu. Er ist nie ohne Vergnügen; welches vom Bewußtseyn der Tugenden entsteht. Und dieses Vergnügen kann ihm Niemand nehmen; weil es weder von wem andern kömmt, noch in wessen andern Gewalt steht. Was das Glück nicht geben kann, kann es auch nicht nehmen. ** Das wird aber noch anderswo bestätiget werden.

Der 7. Abschnitt.

Die Richtigkeit einer natürlichen Religion und ihrer wie angebohrnen Gesetze

---

* Es ist der 97.
** *Epistola* 59.

wird weiter erläutert, wenn wir gedenken, daß die Laster auch unter jenen, die ihnen ergeben sind, nie keinen innerlichen Beyfall haben. Keinem Lasterhaften gefällt das an seinem Kind oder Dienstbothen, was er selbsten thut. Auch der Meineidige will getreue Leüte um sich haben: auch der Undankbarste verabscheüet die, so seine Wohlthaten verkennen. Ein Dieb und Mörder verdammt den andern: und der Ehebrecher zieht den Degen gegen alle, die ihm seine Frau verführen wollen. Welche schöne Sache um die Tugend, schreibt hier der heilige Chrysostomus, da sie sogar ihre Feinde bewundern! Welche schändliche Sache um das Laster, das auch jene, so es selbst verüben, verdammen müssen! * Ein Gedanken, welcher sehr entscheidend, und hieher wie gemachet ist.

Alles, was wir im ganzen Kapitel vernommen haben, mit zwey Worten zusammen zu fassen, der Mensch kann sich das höchste Wesen bey dem Lichte, das er ihm gab, nicht vorstellen, ohne zugleich einen Herrn, einen Gesetzgeber,

---

* *Epistola vetere ad Episcopos ob pietatem in carcerem inclusos. Tomo III. Montfaucon pag.* 526.

einen Belohner des Guten, und Bestrafer des Bösen zu erkennen. Sobald er einen Gott annimmt, hat er eine Religion angenommen.

Das dritte Kapitel.

Ueberzeügungen von der Offenbarung.

Der 1. Abschnitt.

Von der geoffenbarten Religion.

Was ich bisher gemeldet habe, ist uns auch ohne Offenbarung bekannt. Weil aber die wenigsten Menschen auf die Stimme der Natur, die ihnen das sagte, aufmerksam gewesen; hat Gott aus Güte gefallen, sich uns auf eine übernatürliche Art zuerst durch den Moses, hernach durch die Propheten, endlich durch Jesum und dessen Jünger zu offenbaren. Niemand sollte zu klagen haben, daß ihm jenes nicht genug eingeschärft worden, was er so vorzüglich zu wissen hätte. Ne sibi homines, schreibt Augustinus, aliquid defuisse quererentur, scriptum est in tabulis, quod in cordibus non legebant. Non enim scriptum non ha-

bebant, sed legere nolebant. * Damit die Menschen nicht etwa klageten, daß ihnen was abgegangen sey, hat man jenes, was sie im Herzen nicht lasen, noch auf Tafeln geschrieben. Denn es ist nicht an dem, daß es bey ihnen nicht schon geschrieben gewesen; sondern daß sie es nicht haben lesen wollen.

Der 2. Abschnitt.

Diese fodert keinen blinden Beyfall.

Sehet wie die Vernunft dem Glauben, und der Glauben der Vernunft gleichsam wechselsweise zu Hülf kömmt. Freylich kann uns die erste von selbst nicht auf die Offenbarung führen; desto mehr aber kann sie uns darinn bestätigen. Seine Gründe und Bewegursachen lassen sich nicht nur prüfen, sondern sie wollen selbst zum Voraus geprüfet seyn. Ja wohl, daß wir Christen, wie itzt die Afterweise vorgeben, blindhin zu glauben haben, was uns die Schrift oder die Kirche für sicher angiebt! Freylich heißt es bey uns, das Wort des Herrn könne uns nicht betrügen: und es sey ebendarum unfehlbar, weil er es gesprochen hat. Ich selbst pflege mich des Ausdrucks Salviani zu

* *In Psalmum* 57.

bedienen; welcher *Libro III. de Providentia & Gubernatione Dei* geschrieben hat. Dei sermo ipse sibi testis est. Die Rede Gottes ist ihr eigenes Zeugniß. Allein es muß zuvor unumstößlich erwiesen seyn, daß der Herr dieses geredet hat. Darum sind die Lehrer des Glaubens immer bereit, allen, die es begehren, Rechenschaft zu geben: und ihnen klar zu zeigen, daß er ein vernünftiger, ein höchst billiger Glaube sey, der uns die Vernunft in Ehren halten, und die Augen vielmehr öffnen, als schliessen heißt; ja nichts minder fodert, als daß vernünftige Geschöpfe in der allerwichtigsten Sache, die ihrem ganzen Schicksal den Ausschlag giebt, sich dieser Anführung begeben sollen. Werden sie von wem, der Einsicht hat, innen, daß er ohne Ueberzeügung ein Christ geworden, können sie ihn, bis er überzeüget ist, nie für einen solchen halten. Bey den Einfältigen und Unstudirten, die sich meistens ans Ansehen halten, muß gleichwohl das übernatürliche Licht, das auf ihren Beyfall wirket, jenes ersetzen, was am natürlichen mangelt. Der heilige Augustinus hat gut gesprochen, wenn wir schon einige Geheimnisse glaubten, welche wir nicht sähen, so sähen wir

doch auch bey diesen unumstößliche Zeugnisse, wegen denen wir glaubten; daß wir also auch bey diesen niemals blind darein gehen. Omnino habet oculos fides. Der Glaube hat freylich Augen. Hi oculi neminem deceperunt. Und diese Augen haben noch keinen betrogen.

Der 3. Abschnitt.

Wo wir die Offenbarung antreffen.

Die Offenbarung besteht in den biblischen Schriften; deren Glaubwürdigkeit so viel zum voraus hat, daß kein Schriftsteller und keine Geschichte in der Welt ihr gleich kann kommen. Sie lassen sich nach aller kritischen Strenge so scharf, so genau untersuchen, daß die besten Geschichtschreiber, sie seyn Griechen oder Lateiner (ich nehme keinen aus) die gleiche Probe niemals aushielten: und es bey allen den Anfällen, welche die vielen Ungläubige seit mehr denn hundert und dreyßig Jahren darauf gewaget haben, noch Niemanden gelungen hat, hinter eine Unrichtigkeit oder einen Betrug zu kommen. Oder nenne man einen! Voltaire hat alles gesammelt, was man wider die heiligen Bücher eingewendet hat; aber Leute, welche die Antworten gelesen und verstanden, sind dadurch in ihrem

ren Glauben mehr gestärket, als beunruhiget worden.

Der 4. Abschnitt.

Und wem sind die gedachten Bücher übergeben worden? nicht den Chaldaeern, nicht den Aegyptiern, nicht den Phoeniziern, nicht den Griechen, nicht den Römern; die es andern Völkern bevorgethan, und sich bald durch Künste, bald durch Wissenschaften, bald durch Politik, bald durch Waffen so ausgenommen haben, daß man sagen kann, sie hätten so gar den Nachkommen, die es in einigen Stücken weiter gebracht, zum Muster gedienet, Nein, die alle blieben in der Finsterniß der Abgötterey; welche so dick gewesen, daß sie sich mit Händen greiffen ließ. Ein Volk, das in einem Winkel der Erde steckete, das mit jenen keinen Umgang hatte: ein Volk, welches viele nicht kannten, noch mehrere verachteten, die Jüden sage ich, die waren die einzige, so durch ganze Jahrhunderte den wahren Gott erkennet und angebethet haben. Ihre Gründe.

Der 5. Abschnitt.

Das Gesetz, das ihm der Herr auferlegt, und die ganze Geschichte desselben

ist nicht nur durch die ungezweifelte Uebergabe, und allersorgfältigste Bewahrung dieser ganzen Nation aufbehalten, sondern auch durch beständige Wunder, vorzüglich aber durch die erfüllte Weissagungen ganz ausser Zweifel gesetzet worden. Oder wo kann ich so trauen, daß man das Vergangene richtig erzehle, als da man auch das Künftige vorsagt, das ich erfüllet, und als gegenwärtig sehe? das ist wiederum ein Gedanken vom heiligen Augustinus, der hier alle übertrift, *Libro XVIII. de Civitate Dei cap.* 40. Cui enim narranti melius præterita credemus, quam qui etiam futura prædixerit, quæ præsentia jam videmus?

Der 6. Abschnitt.

Aber auch die Bürde desselben steht für den göttlichen Ursprung. Nie kann ich mir vorstellen, daß Leute, wie die Jüden, die nach dem Heidenthum, und freyen Leben so lüstern waren, sich diesem unterzogen hätten, wären sie nicht durch eine ungezweifelte Offenbarung dazu gehalten gewesen.

Der 7. Abschnitt.

Noch mehrere Kennzeichen haben wir am Evangelium, zu dem uns das Gesetz der Natur, und des Moses bereiten mußte. Wir mögen es in seinen Lehren, in seinen Pflichten, in seinem Urheber, in seiner Verbreitung, in seinen Wirkungen, in seinen Zeugnissen, die es so gar von Feinden hat *, betrachten, kann in der That nichts wunderbarers ersonnen werden. Aber auch die Dauer unter so grossen Abänderungen zeiget, es könne Niemand andern, als Gott selbst zum Urheber haben: und wenn wir betrogen würden, wäre er, der uns betrogen hätte.

Der 8. Abschnitt.

Von der Absicht der Offenbarung.

Die ganze Absicht einer so heiligen, und weisen Religion ist so wohl aufs persönliche, als gemeine Beste gerichtet. Sie zeiget die Vollkommenheiten Gottes, und befördert dessen Ehre. So bessert sie den Menschen nach allen den Verhält-

* Diese sind in Rücksicht auf die vielen Schriften, welche verloren gegangen, ungemein zahlreich. Wir finden sie beym de Colonia gesammelt.

nissen, in denen er mit den übrigen Wesen, vorderst mit dem Schöpfer, steht. Der kürzeste Begriff, den uns der Apostel davon gegeben hat, ist dieser, daß sie uns in Ansehung Gottes fromm, in Ansehung des Nächsten gerecht, in Ansehung unser mäßig machet *. Auf die Weise, wie ein anderer Apostel hinzusetzet, werden wir nicht nur zur Reinigkeit unsres ersten Ursprungs zurückgeführt, sondern nähern uns Gott selbst, und werden seiner Natur theilhaftig. **

Der 9. Abschnitt.

Ihre Vortheile.

Und eben in dem besteht unsre Glückseligkeit schon für dieses Leben, weil doch hier kein gründlicher Vergnügen, als im Bewußtseyn eigener Rechtschaffenheit ist. Denn gleichwie im Gegentheil den unordentlichen Leidenschaften ihre Strafe auf dem Fusse nachfolgt, so hat da jede Tugend ihren besondern Einfluß auf unser Wohlergehen. Die Mäßigkeit erhält unsre Kräfte, und Gesundheit: die Liebe, Sanftmuth, und Bescheidenheit machen uns beliebt: die Geduld lindert alle

---

* *II.* Sendschreiben an Titus. 2. Kap. 11. 12. 13. 14. Vers.

** *II.* Sendschreiben Petri 3. K. 4. V.

Uebel: und so ists mit dem übrigen, was wir Tugend heissen. Aber vorzüglich ist die Empfindung der Liebe Gottes, was uns so gar in Widerwärtigkeiten mit Trost, und Hoffnung erfüllet. Darum singt ein heidnischer Dichter, die Tugend sey ihr eigener, und schönster Lohn *; ja Cicero bekennet, die alten Weltweisen hätten darinn die Glückseligkeit unsers Lebens gesetzet **.

Der 10. Abschnitt.

Dieses persönliche Glück trägt ungemein viel bey zur Ruhe der Gesellschaft; an welcher wiederum ein jedes Mitglied Antheil nimmt; weil es so ein viel vergnügter, ein viel sicherer Leben führt. Die bösen Neigungen sind die einzige Quelle nicht nur persönlicher, sondern auch allgemeiner Unruhen.

Der 11. Abschnitt.

Was noch kein Weltweiser bey allem Nachsinnen entdecket hat, dieß zeiget das Evangelium so offenbar, daß es auch

---

* Pulcherrima merces.

** Omnis illa antiqua Philosophia sensit, in una virtute esse positam beatam vitam. *Academicorum Libro I. num.* 6.

den Einfältigsten begreiflich wird. Eine gröſſere Sache, als daß ich sie erklären könnte. Es sind schon 6000 Jahre, daß sich die Menschen alle Mühe gaben hier vergnügt zu seyn. Es hat aber noch keinem gelungen, als jenem, der Gott aufrichtig gedienet, und sich überall nach seinem Wohlgefallen gerichtet hat. Nur der kann uns sättigen, und ganz vergnügen, der uns gemachet hat. Das aber wird sich an seinem eigenen Ort deutlicher zeigen; hier muß ichs nur aus Anlaß und obenhin bemerken.

Der 12. Abschnitt.

Ihr Ansehen.

Diese innerliche, und äusserliche Glaubwürdigkeit hat dem Christenthum ein Ansehen verschafft, dergleichen noch keines in der Welt gewesen. Denn eben die erlauchtesten Fürsten, und Könige, eben die erfahrensten Staatsmänner, eben die tapfersten Feldherren, eben die gröſten Gelehrten, und geschicktesten Leute von aller Gattung, welche die Zierde der Geschichte, und die Ehre unsers Geschlechts ausmachen (denn von Heiligen kann itzt noch keine Rede seyn) waren jene, welche schon so viele Jahrhunderte in allen Ländern des Erdrunds sich nicht

nur für die Wahrheit seiner Lehre erkläret, sondern auch ihren Trost, und ihre Beruhigung darinn gefunden haben. Man geht überall auf dieß Ansehen; warum nicht auch da, wo uns am meisten daran gelegen ist?

Der 13. Abschnitt.

Ihre Grundlehre.

Der Hauptsatz in der Evangelischen Offenbarung ist dieser, daß Gott bey aller Einheit seines Wesens doch dreyfach in Personen sey; und eine derselben zu unserm Heil Fleisch angenommen, ja wahrhaft Mensch geworden. In diesen steckt alles, was das Christenthum erhabenes hat. Das verbindt jeden, der es glaubt, in seinem sterblichen Leib ein himmlisch Leben zu führen, und zu trachten, daß nachdem Gott ein Sohn des Menschen geworden, er durch die Nachfolg ein Kind Gottes werden möge. Die Bücher des neuen Testaments erinnern uns dessen öfter: und weil ein jedes solches Wort nach dieser Heiligung abzielt, kann ihr Zureden nicht anders, als voll Kraft, und Salbung seyn.

Der 14. Abschnitt.

In der Religion führet alles zu Gott,

und kömmt alles von Gott. Sie ist seine besondere Gabe, die er nur dem schuldig ist, der sich ans Naturgesetz gehalhat. O wie unglücklich ist jener, dem dieß erste, dieß gröſste Geschenk des Himmels nicht zu Theil geworden! Aber noch unglücklicher sind die, welche sie erhalten, aber sich nicht zu Nutzen gemachet. Sie kann ihnen nur zu schwererer Verantwortung, und gewisserer Verdammniß gereichen.

Der 15. Abschnitt.

Wie sie uns demüthiget.

Weil alles Gute von Gott, als seinem Ursprung kömmt, giebt sich von selbst, daß wir weder Ursache finden uns zu rühmen, noch müßig zu bleiben. Wir müssen seine Gnaden brauchen: und wenn wirs gethan haben, sind wir nichts, als Knechte, die ihrer Pflicht nachlebten. Diese Selbsterkenntniß machet einen grossen Theil jenes Lichtes aus, das der Herr durch die Offenbarung über uns verbreitete: und wie wir durch sie Gott kennen lernen, um ihn recht zu schätzen, und zu verherrlichen, so lernen wir auch uns kennen, um uns vor ihm recht zu demüthigen; in welchem der Grund unsrer Besserung, und Heiligkeit liegt. Das war den Weltweisen ganz unbekannt;

darum lieferten sie uns Lobreden der Tugend, aber keine Mittel wider das Laster.

Der 16. Abschnitt.

Daß die Offenbarung einigen nicht wahrscheinlich vorkömmt, hat dreyerley Ursachen. Die erste ist, weil sie dieselbe nicht verstehen, und nie studiert haben. Sie ist ein Gebäude, das seinen Zusammenhang hat: und wer es nur obenhin ansieht, oder nur einen Theil betrachtet, kann nie den wahren Begriff von ihr haben.

Warum ihr viele nimmer beypflichten?

Die zweyte Ursach besteht in dem, daß sie sich gewisse Schwierigkeiten derselben zum Beyspiel die Zurechnung der Erbsünde vorstellen: und darauf bey dieser stehen bleiben. Das ist gar nicht nach der Vernunft gehandelt. Denn spricht Augustinus *Libro II. de dono Perseverantiæ cap.* 14: Soll man wegen dem was dunkel ist auch jenes läugnen, was offenbar ist! Soll man deßwegen, weil man nicht sieht, wie eine Sache geschehen konnte, behaupten, sie sey gar nicht geschehen, nachdem man schon sah, sie sey wirklich geschehen? *

* Numquid ideo negandum est, quod apertum est, quia comprehendi non potest, quod ec-

Die dritte Ursache. Viele haben keine Demuth, welche doch die nöthigste Vorbereitung ist um Wahrheiten zu erkennen, die sich mit unsrem Stolz, und unsrer Unabhängigkeit nicht paaren lassen. Dieß ist, was gedachter Lehrer immer einschärfet. Ich will hier nur ein paar Stellen anführen. *Sermone* 36. *de verbis Domini*, *nunc sermone* 115. *cap.* 2. spricht er schlecht weg: Fides non est superborum, sed humilium. Der Glaube ist nicht für die Hochmüthigen, sondern für die Demüthigen. Aber noch nachdrücklicher schreibt er in dem 118. itzt 56. Brief *ad Dioscorum* wo er auf die Antwort des Demosthenes anspielt, der auf die Frage, was die beste Anlage zur Beredtsamkeit wäre, gesagt: Die erste der Vortrag, die zweyte der Vortrag, die dritte der Vortrag: und sich auf eben diese Weise über die Demuth heraus läßt. Ad capessendam, & obtinendam veritatem via prima, humilitas, secunda humilitas, tertia humilitas. Es sind viele Weege auf die Wahrheit zu kommen, und

---

cultum est? Numquid inquam propterea dicturi sumus, quod ita esse perspicimus, non ita esse, quoniam, cur ita sit, non possumus invenire?

sich daran zu halten. Der erste Weeg die Demuth: der zweyte Weeg die Demuth: der dritte Weeg die Demuth. Kurz jenes Zutrauen, das wir auf eigene Einsichten gefaßt, und der Geist der Hochmuth, der nur keine Unterwerfung mehr wissen will, ist die Hauptquelle, daß so viele an dem Glauben zweifeln. Aber eben darum werde ich im II. Theile dieser Ueberzeugungen, als an seinem eigentlichen Orte, weitläufiger davon handeln.

Die vierte Ursache unserer Schwachheit im Glauben ist der verderbte Willen. Man glaubt das nie gern, was einem zuwider ist: und man muß von den meisten Glaubenssätzen, und so gar der natürlichen Religion, annehmen, was Origenes *Homilia* 9. *in Jeremiam* von dem zweifeln über die Vorsehung anmerket. Daß einige, sagt er, an der Vorsehung zweifeln, kömmt von keiner andern Ursache, als ihren Lastern. Nimm die weg, und du hast auf einmal alle Gründe genommen, die man ober, und unter uns aufsuchet die Vorsehung zu stürzen. Quod quidam dubitant an sit providentia Dei, nullam aliam ob causam, nisi ob vitia nascitur. Aufer ea; abstulisti pariter &

causas providentiæ destruendæ sursum, & deorsum. Diese Worte scheinen mir von besonderm Nachdruck, und sind hier nach der Uebersetzung des heiligen Hieronymus angeführt. Noch kürzer hat es Minutius Felix in seinem *Octavius* gegeben, wo er spricht. Nolunt impii superesse ad judicium, ideoque non credunt. Da fehlts, die Lasterhaften wollen nicht vor Gericht. Darum glauben sie keines. *

Der 16. Abschnitt.

Von den vielen Sekten unter den Christen.

Wie kann ich aber dem Christenthum beypflichten, das in so viele Sekten getheilet ist, und von dem so, von jenem anders ausgelegt wird? Diese Zwistigkeiten sind eben in dessen Büchern vorgesaget: und können der Lehre so wenig benehmen, als den Gebothen benommen wird, wenn sie nicht gehalten werden. Eben der Haß, der uns trennet, bestättiget jenes nur desto mehr, in dem wir alle übereinkommen.

---

* Unter den weltlichen Schriftstellern sagt der berühmte Baco von Verulamio: Nemo Deos non esse credit, nisi cui Deos non esse expedit. Niemand glaubt, es gebe keinen Gott, als der dabey gewinnet, wenns keinen giebt.

Der 17. Abschnitt.

Von den Socinianern insbesonders.

Man hat sich heute vor keiner Sekte mehr in Acht zu nehmen, als der Socinianischen; nicht nur weil sie fast alle Irrthümer der übrigeu aufwärmet, sondern auch dem Evangelium alles nimmt, was es grosses hat. Ist Christus nicht Gott, der für uns Mensch geworden: hat er für uns nicht genug gethan: giebt es kein Verderbniß unserer Natur: keine Gnade: kein Wunder: kein Geheimniß: keine untrügliche Kirche: keine Auferstehung: keine ewige Strafe als die Zernichtung: besteht die Religion nur in Gebothen, nnd Verheissungen: ist Philosophie, Vernunft, Kritik, Kenntniß der orientalischen Sprachen, was den Sinn der Schrift zu entscheiden hat, haben wir wirklich keinen Glauben mehr. Ich meinerseits will lieber ein Deist als Socinianer seyn, und mich anstatt des philosophischen Evangeliums lediglich an die natürliche Theologie, an die geläuterte Moral der Heiden halten. Christus ist bey mir Gott, oder Betrüger.

Das vierte Kapitel.

Ueberzeugungen von der Ausübung dessen, was uns geoffenbaret worden.

Der 1. Abschnitt.

Bey der Offenbarung ist es meistens um die Anwendung, und Ausübung zu thun.

Wir haben vorderst Bedacht zu nehmen, daß wir die Offenbarung ganz kennen lernen; aber gewiß nicht darum, daß wir dadurch gelehrter, oder einsichtiger werden, als wir ehemals waren. Nein doch; sondern nur, daß wir diese auf uns anwenden, und desto vollkommener ausüben. Die Anwendung, und Ausübung ist die Hauptsache; ohne welche die Erkenntniß so unnütz wird, als wenn ein Kranker die Arzney kennete, aber dennoch nicht brauchen wollte. Es würde auch, wie wir eben gehöret haben, am Glauben an selbe nie so fehlen, wenn es nicht immer mehr an der Anwendung, und Ausübung gefehlet hätte. Darum werde ich jenes, was vorzüglich zu diesen beyden gehöret, nur Stückweise hersetzen.

Der 2. Abschnitt.

Es ist ausser Zweifel, daß ich nur für einige Zeit hier auf Erden bin. Unter den unzähligen Thorheiten, in welche die Menschen schon verfallen sind, waren wir mit dieser noch immer geschonet, daß man uns bereden wollte, wir würden immerfort leben. Bey den Heiden suchte man gewissen grossen Fürsten weiß zu machen, sie wären unsterblich, sie kämen vom Geschlecht der Götter; allein diese gaben genug zu verstehen, sie glaubeten es selbsten nicht. Man streitet heute alles an. Selbst die Gottheit bleibt nicht ohne Anfechtung. Auch sie wird in Zweifel gezogen. Aber das, das hat noch keiner angestritten, daß er sterben werde. Muß ich aber aus dieser Welt: habe ich nicht immer darauf zu bleiben, giebt sich von selbst, ich solle vor allem auf die Zukunft sehen: und mich sicher stellen, daß diese ja nicht unglücklich für mich ausfalle.

Die erste Anwendung, und Ausübung;

Der 3. Abschnitt.

Gesetzt auch, die Zukunft wäre zweifelhaft (wie es so viele sagen, und noch mehrere wünschen) gesetzt, man hätte mir nie ganz erwiesen, daß mein Daseyn

Wenn wir auch von ihr noch nicht recht überwiesen wären.

mit diesem Leben nicht aufhöre; hätte ich dabey etwas gewonnen? hätte ich deßwegen aufs künftige minder Bedacht zu nehmen? mit nichten! denn die Vernunft giebt allen ein, sie müssen in jeder Sache, an der ihnen viel liegt, sicher darein gehen. Eben die Anhänglichkeit an die widrige Meynung konnte so mein grösstes Unglück seyn. Oder liegt mir dann nicht viel am künftigen Leben? Ist nicht die Nothwendigkeit des Heils die alleräusserste, wie sie Ambrosius nennet? Omni necessitato major necessitas salutis? *Sermone* 39. *ex illi tributis*. Ich müßte auch bey blossem Zweifel darüber unruhig werden, und immer bekümmert seyn: das einzige Wort vieleicht würde mich in jedem Vergnügen stören, indem ich bey gesundem Verstand den ganzen Ausschlag meines Schicksals keinem Gerathewohl überlassen dörfte. Denn gewiß, wegen meiner Hoffnung, auf dieß Leben folge kein anders: oder man gebe in selbem nicht Acht, wie man sich in diesem aufgeführt, würde selbes, und mit selbem die Strafe nicht ausbleiben. Der Unglauben, der in meinem Sinn besteht, kann an einer Sache nichts ändern, die gantz ausser mir ist, und von wem höhern abhängt. Kurz, ich mag mich

besinnen

besinnen wie ich will, muß ich aus zwo widrigen Meynungen mich an jene halten, bey welcher keine Gefahr vorhanden ist; weil (wie der alte Arnobius treflich *erkläret) da ich wirklich bey der einten alles wage, verliere ich bey der andern nichts, im Fall ich mich darinnen betrogen fände.

Es ist der Mühe werth, daß wir diesen Gedanken länger nachhangen, und ihm alle die Wendungen geben; welche uns auf einen unwiederruflichen Entschluß für unser Heil führen können. Das überlegte (reflexe) bey einer so wichtigen Wahrheit läßt sich nimmer umstossen; im Gegentheil ist es eben, was die heütige Art zu denken, und zu handlen stürzt, und übern Haufen wirft. Denn wenns nach dem Tod was anders gäbe: wenn wahr wäre, daß die Seele unsterblich; und noch mehr, daß das Christenthum die einzige wahre Religion in der Welt sey, konnte die Ungewißheit, in der ich mich darüber befinde: dieser Zweifel, der gewiß gegründet, und vernünftig ist, keinen Augenblick lang sich mit den Mode-

Wie entscheidend dieser Schluß wider den Unglauben sey?

* *Libro II. contra Gentes, initio.*

sätzen, und Modesitten vertragen. Ja, ja, sie leget mir ohne anders eine wahre Nothwendigkeit auf; ich kann dagegen nicht einmal was einwenden. Das Disputieren hat ein End, und das Spotten kömmt zur Unzeit. Warum? ich wage an dieß kurze Leben, an den freyen Lauf meiner Neigungen gar zu viel. Ja gewiß mein Bruder! man hat von Erfahrung, daß eben der Schluß, so bald man ihm Platz giebt, und ihn durch den Lärmen der Gesellschaften nicht verdrängt, allein hinreiche nicht nur eitle, und leichtsinnige, sondern auch ruchlose, ungläubige Menschen ganz umzuschaffen. Die Vernunft wachet dabey auf: und saget: Es läßt sich in dem Stand nicht leben, in dem man nicht sterben will... Was! ich sollte mein ewig Schicksal auf ein Gerathwohl ankommen lassen? Wäre nicht zu spät an künftige Strafen erst dort glauben wollen, wo man ihnen nimmer entgehen kann?

Der 4. Abschnitt.

Es ist aber sicher, daß es eine Zukunft giebt; bey der wir keine

Allein wir haben das nicht nöthig. Es sind für die Zukunft Gründe da, die noch Niemand im Stand war wanken zu machen. Hiemit ists schlechthin um die Seele zu thun: und es folget augen-

scheinlich, ich müsse an jener ihrem Heil mehr, denn an allem andern arbeiten, die erste Sorge schreibt der heilige Eucherius *Paræneſi ad Valerianum initio.* Die erste Sorge gebühret dem, welches das erste ist: und wie dieß dem übrigen vorgeht, so muß auch sie den übrigen Sorgen vorgehen. Summas solicitudinis partes salus, quæ summa est, vindicet. Omnia vincat eo studio, quo præcedit omnia. Ausflucht haben.

Meine Seele gehöret mir allein zu. Sie machet den edelsten Theil von mir aus. Ohne sie wäre ich nicht besser, als ein Erdklumpe ist: und der heilige Ambrosius hat recht scharfsinnig gesprochen, wir bestünden eigentlich nur aus unsrer Seele; denn ohne sie wären wir nichts. In hac anima totus es homo, quia sine hac nihil es. Libro VI. Hexaëmeron. Meine Liebe muß dann nur auf sie gerichtet seyn. Oder warum liebe ich was anders, als eben wegen mir? Ach der Blindheit! man muß mir noch predigen, daß ich mich selbsten nicht vergessen: und jenes, was mich nur mittelbar, nur Bedingnißweise angeht, minder, als was mir am nächsten ist, lieben soll. Was wollen wir dann sicher stellen, wenn wir wem seine Seele empfehlen?

Nicht wahr, was sein, was er selbsten ist? kann dann wer unempfindlicher, unmenschlicher, wilder, grausamer seyn, als von dem sich nimmer erzwingen läßt, daß er für sich selbst eine Liebe trage. So rief Salvianus voll des Eifers auf. Suam cuique vestrum animam, suam salutem, suam spem commendamus. Nihil plane durius vobis, nihil inhumanius, nihil tam ferum, nihil tam impium dici potest; a quibus impetrari omnino non potest, ut vos ipsos ametis! *

Aber weiter in der angetrettenen Bahne. Niemand kann meine Seele verlieren, als ich. Sie ist ganz die meinige. Sollte ich aber dieß Unglück haben, könnte ich ebendarum, weil sie daneben meine einzige ist, dieselbe mit keiner andern vertauschen: sie nicht auslösen, nicht ersetzen, nicht wiederbringen. Durch ihren Verlurst gieng bey mir alles verloren, sagt wiederum Salvianus am nämlichen Orte *pene Finem.* Damna animæ totum penitus anferunt. Wenn der Mensch um diese käme, wäre er wirklich um sich selbst gekommen. Se ipsum damno animæ pereuntis (*homo*) amittat.

---

* *Libro III. ad Eccleſiam Catholicam, ſive adverſus Avaritiam, num. 9.*

Der 4. Abschnitt.

Warum wir auf der Welt seyn: und wie viel das zu sagen hat.

Ich bin dann nicht auf der Welt, daß mir wie doch die meisten dafür halten, auf selber wohl ergehe: daß ich in Ehren, in Ansehen stehe: daß ich Geld mache, und die Meinigen bereichere; der Erlöser redet darüber viel zu klar, als daß man seinen Worten eine gefälligere Wendung geben könnte. Quid prodest homini, sagt er, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? Was nützet den Menschen, sollte er auch die ganze Welt gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden leidet? Matthäi am 6. Kap. 26. Vers. Wir sind erschaffen, daß wir nach unserm Stande Gott dienen, und dadurch selig werden. Diese Lehre, der weder die Grübeleyen der Weltweisen, noch die Schoosmeynungen der grossen Welt jemals was abgewonnen haben, ist der eigentliche Grund von allem was wir zu thun, und zu lassen haben. Was man immer ausser dem Geschäfte des Heils thut, ist umsonst gethan. Dieses ist unser eigenes, unser vornehmstes, unser nothwendigstes, und ebendarum unser einziges wahres Geschäft; zu dem die übrigen, wenn sie

noch den Namen verdienen, nur wie gerichtet, und untergeordnet werden müssen. Wenn nur dieß gut ausfällt; mit den übrigen mags gehen, wie es will. In der Zukunft wird uns alles ersetzet. Schlägt es aber fehl, können uns die andern bey allem ihrem guten Erfolge gar nichts nützen. Oder was will der noch gewinnen, welcher selbst verloren ist? Sollte ich durch derley Bemühungen zu allem gelangen: sollte ich, was noch keinem wiederfahren ist, in lauter vergnügen schwimmen, wie lang würde es dauren? Und wäre es werth, daß ich deßwegen um das Dauerhafte käme? Aller solcher Gewinn wäre Verlurst: und wie Jesus Christus zum vorigen hinzusetzet konnte ich ohne Unsinne nichts um meine Seele eintauschen. Quam dabit homo commutationem pro anima sua? Ebendaselbst.

Der 6. Abschnitt.

Weil es mit einer Ewigkeit verbunden ist.

Diese Erwegungen werden ungemein geschärfet, wenn wir noch dazu nehmen, daß die Zukunft nicht nur etwas dauerhafteres als dieses Leben ist, nicht nur eine viel längere Zeit, sondern in der That etwas immerdaurendes, unabänderliches,

ewiges saget. Denn ist das Christenthum wahr, giebt es wie für die Guten einen Himmel, also für die Bösen eine Hölle. Was ist die Hölle? der Mittelpunkt von allen Uebeln, und das Theater der göttlichen Gerechtigkeit. Da führet sie an den Verworfenen so grosse Schauspiele auf, als die Barmhertzigkeit an den Seligen in dem Himmel. Frage dich Bruder! frage dich, was machet dich am meisten beben? Was fürchtest, was verabscheuest du am meisten? Welche sind die Peinen, so dir die schrecklichsten, oder die unausstehlichsten vorkommen, und an die du ohne Schauer, und Zittern nicht einmal gedenken kannst? . . . . . Das, und noch mehr hat man in der Hölle zu leiden, welche du oft verdienet, und vor welcher dich der Herr noch immer bewahret hat. Allein, wie ich schon gesagt, ist bey der Hölle noch allemal das schlimmste, daß sie kein End nimmt, und ewig dauret. Nie aber läßt sich dieß besser betrachten, als wenn du siehst, daß eine Sache, welche dir beschwerlich fällt, sich in die Länge zieht: und wider all dein Erwarten kein End will nehmen. Da kannst dir einen Verdammten vorstellen, auf dem das gantze Gewicht unendlicher Zeiten liegt: und

dem tausend verstrichene Jahrhunderte eben das sagen, als wenn er seine Peinen erst angefangen hätte. Denn alle auch längste Zeiten, schreibt der heilige Augustin *Libro XII. de civitate Dei cap.* 12. wenn sie gegen das Ewige gehalten werden, sind nicht kurz, sondern nichts. Omnia spatia sæculorum definita, si æternitati intermino comparentur, non exigua æstimanda sunt, sed nulla.

Der 7. Abschnitt.

Und diese wird eigentlich von einem Augenblick entschieden.

Wenn schon unser Schicksal ewig ist, hängt es doch nur von einem Augenblick ab: und dieser Augenblick von einem rechtschaffenen Leben. Man kann denn für beyde nie zu viel Sorgfalt verwenden. Eine seltsame Verbindung! Um gut sterben zu lernen muß man lernen gut leben; und durch nichts lernet man besser leben, als durch die Vorbereitung zum Tod. Diesen beyderseitigen Bezug hat ein Dichter recht kurz gegeben, da er sang:

Ut tibi mors felix contingat, vivere disce;
Ut felix possis vivere, disce mori.

Ein guter Christ soll dann dort, wo er sich meistens aufhält, immer was ha-

ben, das ihn der letzten Stunde erinnert. Diese Zeichen machen einen tiefen Eindruck ins Gemüth der Sterblichen: und nichts ist so beredtsam, als eine Todtenlarve. Schau sie an! kein Spiegel kann dich dir besser zu kennen geben. Alles Uebel entsteht bey uns. Von dem, daß wir nicht praktisch an die letzten Dinge denken. Darum leben die meisten, als hätten sie nie zu sterben; darum sterben die meisten, als hätten sie nie wieder aufzuleben. O der Gedankenlosigkeit!

So gewiß mein Tod ist, so ungewiß ist er auch. Ich weiß keine Zeit desselben; ich kann noch diesen Tag sterben. Ich weiß keinen Ort desselben; ich kann auf dieser Stelle, und eben dort sterben, wo ich mich am sichersten halte. Ich weiß keine Art desselben; ich kann nicht nur ohne Vorbereitung, sondern auch in wirklicher Sünde sterben. Wie kömmt dann, daß ich so unbesorgt bin, und so fortlebe, als wenn ich nur spät, nur bequem, nur gut, ja wohl gar nie sterben würde? Eine schreckliche Sache! je älter ich werde, je mehr ich mich dem Tode nähere, desto weniger bin ich dazu bereit. Erbarme dich Herr eines Geschöpfes, das sich selbst seiner

nicht erbarmet! Je minder es deine Erbärmniß verdient, desto bedürftiger ist es derselben. Es giebt viele erbärmliche, sagt der heilige Augustinus; aber keinen erbärmlichern, als der sich seiner selbst nich erbarmen will. Quid miserius misero non miserante seipsum? *

Dieß mein eigenes, und einziges Geschäft wird noch bedenklicher, weil ich dasselbe nach schon gelegten Gründen auf niemand andern schieben, mit keinem einzigen Menschen theilen kann. Wenn ich nicht daran denke, wer wird sonst daran denken? Für mich wird Niemand sterben; sonderbar für ewig. So weit geht keines Menschen Liebe; sollte man noch so viele Verdienste für ihn haben. Wäre aber auch das, der Herr des Lebens, und des Tods wird, und kann es nicht annehmen, besonders nachdem er selbst für mein Heil gestorben ist, wie der Glaube lehret.

Der 8. Abschnitt.

Man soll denn nur für diesen beschäftiget seyn.

Dem ungeacht, da keiner für den andern sterben kann, sieht man unzählige, die für andere leben. Oder heißt das

* *Libro I. Confessionum cap. 13.*

nicht für andere leben, wenn man sich ungleich mehr mit fremden, als diesem eigenen Geschäfte abgiebt? kein einziger aus allen, deren Geschäfte er nach Wunsch geschlichtet hat, wird ihn einst retten, wenn ihm das seinige mislingen soll. Das haben schon im obigen ersehen. Es soll dann ein jeder, der kraft seines Standes sich mit fremden Geschäften zu beladeu hat, öfter des Tags sich erinneren, daß ers doch mit Abtrag des seinigen thue. Und für dieß passen die Worte des Tertullianus am schicklichsten: Nemo alii nascitur, moriturus sibi. Weil ich nur für mich zu sterben habe, kann ich für Niemand andern gebohren seyn. *

Ach, schreibt der heilige Eucherius in dem schon gelobten Werke, unsre weltliche Geschäfte, wenn sie auch nur andere angehen, hangen gleich einer Kette aneinander: und machen uns aus so verschiedenen Bedürfnissen, die wir uns vorstellen, eine immerdauernde, ja einzige Mühe. Illa interminabilis sæcularium negotiorum catena, & ille de necessitatibus multis unus per totam vitam labor **. So gieng es

---

* *Libro de Pallio cap. 5.*

** *Parænesi ad Valerianum.*

mir; ich habe schon viele, und daneben grosse Bemühungen, so sauer sie mich auch ankamen, über mich genommen. Wie viel aber habe ich mich um mein Heil bemühet? Ich muß es bekennen, daß jenes, was dem Werth nach allem vorgieng, der Sorge nach allem nachgehen mußte. Mein Heil war das letzte meiner vielen Geschäfte. Ich hatte es wie vergessen: ich hatte es vorsätzlich aus dem Sinne geschlagen. Ich gab mir alle Mühe meiner Seele verlurstiget zu werden. Ich that mehr für die Welt, als für Gott; mehr fürs Verderben, als fürs ewige Leben!

Der 9. Abschnitt.

Und wie beschäftiget?

Wie muß ichs aber angehen, wenn ich hinfüran dieß Geschäft besorgen, und was ich vernachläßiget habe, noch hereinbringen will? das allererste ist, daß ich Gott, ohne dessen Gnade ich nichts solches unternehmen, weniger betreiben, und ausführen, kann, um einen wahren, ernstlichen Willen bitte: und darauf ohne Verzug Hand anlege. Das Muster aber, wie ichs mir dabey soll angelegen seyn lassen, finde ich bey mir selbst. Ich darf nur gedenken, mit wel-

chem Eifer ich betrieb, und wie sehr ich mich beschäftigte, daß alles, was um mich war, und mich näher angieng, wohl bestellt wäre. Ich konnte nichts dulden, das wenigst nach meinen Begriffen schlecht beschaffen war. Diesen Fleiß habe ich nun zu verwenden, daß ich nicht selbst bey meiner schlechten Verfassung bleibe. Was ich in meinem Hause ansehe, soll, wie der heilige Augustinus öfter schreibt, mich erinnern, daß ich ja unter allem andern das ich gut haben will, nicht der einzige Böse sey. Weil ja mir nicht mehr daran liegt, daß jenes, was ausser mir ist, gut sey, als daß ich selbsten einmal gut werde. Mit Vernunft kann ich mich nicht weniger lieben, als das meinige, das ich einzig meinetwegen liebe. Wenn ich an diese Sprache gewöhnet werde: wenn ich glaube zu vernehmen, wie meine Wohnung, mein Tisch, meine Liegerstätte, meine Kleidung, und was immer in meinem Eigenthum mir vor Augen schwebt mit lauten Worten saget, was oftgedachter Eucherius seinem Valerian einschärfte: Willst dir nicht lieber seyn, als alles das deinige? * habe ich lauter Ahndungen vor mir: und ich kann nicht ein-

* Sis tibi carior quam tua.

mal was anders vornehmen, daß ich nicht vorderst und eben dadurch zum Hauptgeschäft zurückgeführt werde.

Das zweyte ist, daß, so oft mich hart ankömmt etwas meinem Heil zu opfern, ich nicht vergesse, wie viel ich schon der Erhaltung des Lebens, und der Gesundheit geopfert habe. Von der Stund an, als ich ihren Werth kennen lernte, ließ ich mich für beyde gar nichts reüen. Sie giengen bey mir allem vor; ich dachte: Ohne sie kann ich nichts anderes geniessen: und durch sie kann ich sogar wieder erhalten, was ich schon verloren hatte. Wie viel mehr soll ich mich fürs Heil kosten lassen? fürs Heil sage ich. Denn durch jene gewinne ich nur, daß ich meine Tage verlängere; bemühe ich mich für mein Heil, werde ich ewig leben. Ist etwa nicht bald sterben mehr als niemals sterben? Ein neüer Gedanken vom heiligen Augustin, den er überall, und vorderst *Epistola* 127. *alias* 45. *ad Armentarium*, & *Paulinum*, als einen Hauptgrund brauchet, die Leüte zur grössern Sorgfalt für ihr Heil zu vermögen. Und gewiß wer kann ihm widerstehen? Er überzeügt auch die, so er nicht bekehret: und sie wissen ihm nichts,

als ihre Verstockung entgegen zu setzen. Mit ihm stimmet schon wiederum ein anderer des heiligen Eucherius überein; indem er sich über die Sorgfalt fürs Leben, und die Gesundheit also ausdrücket: Wir sorgen darum so sehr für beyde, weil sie ungeacht des Ends, das sie nehmen, von grossem Werth sind; und das soll unsre Sorge immer häufen, wenn wir gedenken, diese mache, daß sich unser Leben nicht nur verlängere, sondern ewig daure. Was denn ohnehin auch bey kurzer Dauer dennoch seinen Werth hat, geht ja über allen Werth hinaus, wenn es gar nie aufhört. Quod apud nos pretium habet, cum finem habeat; sit nobis supra pretium, si potest esse sine fine. * Geschieht dieß nicht, wie er weiter saget, kommen wir durch den elendesten Tausch wegen dem schätzbaren um das schätzbarste. Denn wir mögen auch dieß Leben noch so hoch achten, ist es doch nicht werth, daß wir um seine wenigen Jahre alle diejenigen, die es nach sich zieht, verschleudern: und noch daneben wegen endlicher Freude uns unendliche Strafen zuziehen. Denn so lebeten wir ja

---

* *Paræneſi eadem.*

nur eine kurze Zeit, um auf ewig sterben zu können. Non est tanti vita, si ad hoc vivat homo, ut in paucis vitæ hujus annis consumat æternos: & sub brevi fine congreget sibi pœnas sine fine mansuras.

Der 10. Abschnitt.

Fortsetzung.

Was man ferner bey dem Geschäfte zu thun hat, ist dieß, daß man sich von der Lehre, und Sitten der Welt ganz losreisse, und übers vergangene wahre Busse wirke. Das Gute kann nur mit dem Ende des Bösen seinen Anfang nehmen. Die Aenderung des Herzens ist der Eingang zum bessern Leben, das mich noch soll in Himmel bringen. Es muß aber ohne Verschub geschehen. Oder wann will ich mich dazu entschliessen? Erst im Alter, erst beym Tode? fürs Alter kann mir Niemand stehen: und was mich itzt schon hart ankömmt, dörfte mich alsdann noch härter ankommen. Vielleicht gibts sonst keine, oder doch zu wenige Zeit. Vielleicht wäre mir dort nicht einmal Ernst bey der Sache. Tausende, und tausende haben sich so betrogen; sie glaubten noch ihre Sünden zu verlassen; und die Sünden verließen sie.

Ihre

Ihre Busse war nur eine vermeynte, eine gezwungene Busse. Itzt also, itzt wirklich muß ich Hand anlegen, die Sache ist zu wichtig, besser bald, als nimmer, oder nicht recht.

Wer die Busse verschiebt, und in der Sünde fortfährt, kann es aus keinem Grunde thun, als weil er hoffet, er werde sich dennoch einst bekehren. Das ist aber Vermessenheit; und heißt vielmehr wagen, als hoffen. Wer will mich versichern, daß ich eine bessere Gelegenheit haben werde, als ich jetzund habe? daß ich diese brauchen, und wenn ich sie gebraucht, nicht aufs neue sündigen werde? Der Rückfall ist bey jeder Busse zu besorgen, aber bey keiner mehr, als die man lang verschoben hat.

Diese wirkliche Bedenken sind lauter Einsprechungen vom Himmel. Sie kommen vom Geber alles Guten: sie sind dessen Worte, durch die er mich noch retten will. Lasse ich dieselben fahren, kommen sie vielleicht nimmer zurück: und wer weiß, ob nicht eben diese Verachtung machet, daß jenes, was zu meinem Besten angesehen war, im Gegentheil zu meiner Erhärtung gereiche. Wer

mit Gott scherzet, thut es nur auf seine Gefahr.

Der 11. Abschnitt.

Sichere Zeichen einer wahren Bekehrung.

Da Jedermann gar wohl weiß, ob er gesündiget habe, wissen die wenigsten, ob sie recht gebüsset haben. Ich will ihnen Kennzeichen geben, auf die sie sich verlassen können. Wer recht büsset, wem wahrer Ernst dabey ist, der sorget immer, daß er nicht aufs neue zu büssen bekomme. Er kennet die Macht der Versuchung; darum bittet er um Gottes Gnad: er kennet seine Schwachheit; darum flieht er alle Gelegenheit, in der er schon gefallen, oder schwerlich versuchet worden.

Er vergleichet auch seinen itzigen Stand mit dem vorigen. Er schätzet, was er ehedessen verachtet; er verachtet, was er ehedessen geschätzet hat. Er läßt von den Geschäften, die sein Stand mitbringt, nicht ab, ordnet sie aber alle zum Hauptgeschäft seines Heils. Da ihm alles beyfällt was er Gutes, und Böses gethan: da ihn ganz daniederschlägt, daß jenes so wenig, dieses so viel ist, richtet ihn doch dessen Barmherzigkeit allemal wieder auf, der unsre Schwachheit kennt.

Seine Traurigkeit ist mit Trost und Hoffnung begleitet.

Endlich suchet er zu ersetzen, was er geschadet hat: und dienet denen zur Erbauung, denen er zur Aergerniß geworden. Er zeiget überall seine Anhänglichkeit an die Tugend. Er nimmt Theil an allen den Anfällen, die man itzt auf diese thut: und steht er in Ansehen, hat er etwas zu bedeüten, nimmt er die Offenbarung offentlich in seinen Schutz. Mit einem Worte, er machet sich eine Ehre aus seiner Aenderung, und will dafür angesehen seyn, daß er mit der Welt gebrochen hat.

Er lachet auch nimmer über die Warnung vor der List des Teufels. Er weiß, wie lang er ihn bethöret, und ihm die Gefahren verdecket hat. Er ist versichert, dessen Künste hätten bey ihm nie so viel vermögen, wenn er sie nicht für Träume gehalten hätte. Er merket gar wohl wenn er ihm nichts mehr that, sey es darum geschehen, weil er ihn der Mühe des Anfechtens überhoben hatte: weil er mit der Welt angebunden, dereu Denkensart mit ihm ganz einverstanden ist: die auch

dessselben Stelle vertritt, und itzt allen seinen Versuchungen einen besondern Nachdruck zu geben weiß.

Der 12. Abschnitt.

Fortsetzung.

Er danket Gott täglich für seine Bekehrung, und für die Gabe des Glaubens, der ihn noch gerettet hat. Er spricht öfter, und niemals ohne Seufzen bey sich: Wie viele, welche die Gabe des Glaubens hatten, gehen zu Grund! Wie viele würden selig, wenn sie die Gabe des Glaubens hätten! Er weiß nimmer, ob er sich mehr über dieser ihr Unglück, als jener ihre Bosheit aufhalten solle. Er sieht freylich, daß auch jene nicht als Unwissende, sondern als Sünder verdammet werden; allein er schliesset aus ihrem Zustande, wenn sie erkannt hätten, was er und andere erkennen, würden sie nie gesündiget, oder doch Busse gewirket haben.

Das aber führet ihn auf den Schluß, die meisten Christen gereichen ihrem Glauben nur zur Schande. Da ihre Vorfahren für dessen Lehre starben, konnten diese nicht einmal mehr nach dessen Lehre leben; weil sie gewiß nicht anders han-

delten, wenn sie gleichfalls das Unglück gehabt hätten als Heiden gebohren zu werden. Er zweifelt nicht, daß ihnen ihr Glauben nichts denn Schaden zufüge: und daß dieses der Gedanke ist, welcher sie ewig peinigen wird, und ihnen in der Hölle gleichsam eine andere neüe Hölle bereitet. Und gewiß diese sind eigentlich verloren, weil sie es selbst so haben wollten: und da andere in der Finstere in jenen Abgrund fallen, laufen die mit offenen Augen, und beym heitern Tag demselben zu.

Der 13. Abschnitt.

Kömmt er in Gefahr aufs neüe zu fallen, erinnert er sich, daß Gott wegen unsren Sünden am Kreutz gestorben. Das, sagt er, soll nicht im Stand seyn mich vom sündigen abzuhalten!

Es hält ihn auch wirklich ab; denn die nur ein wenig an das dächten, könnten sich nie so vergehen, daß sie dieß Leiden, welches sie verursachet haben, sich noch gar zu erneüern, und zu vernichten getraueten.

Das sind die wahren, untrüglichen Zeichen, daß ein Sünder bekehret ist,

und daß er Busse gewirket hat. Ein solcher hat seine Wunde nicht nur erkannt, und entdecket, sondern auch geheilet: und wer weiß, ob nicht der Stand, in dem er sich befindt Gott angenehmer ist, als jener der Unschuldigen, die ihn nie so schwer beleidiget, und darum keinen so starken Antrieb haben ihm eifriger zu dienen.

Der 14. Abschnitt.

Auf die Bekehrung folgt ein Tugendhaft Leben; zu dem uns alles dienet, wenn wir nur wollen.

Die ernstliche Busse, und die wahre Ablegung der Laster ist aber noch lang nicht, was wir das praktische Christenthum heissen: und die wahre Gerechtigkeit fodert nicht nur, daß wir die Sünden lassen, sondern auch die Tugenden üben. Dieß gehört denn eben so wohl zum Geschäft des Heils, bey dem ich mich bisher aufgehalten: und darum muß in dessen Beleuchtung noch ferner fortfahren. Das wird die Anwendung, und Ausübung, auf die ich hier zu dringen habe, erst recht erklären. Ich gehe wiederum den nämlichen Weeg, und komme auf das Ziel zurück, wegen dem wir auf Erden sind.

Dieß Leben bringt es so mit, daß wir uns nie in gleicher Lage befinden.

Ich sage dann jedem, der dieses liest, und besonders jenem, der noch nicht genug Erfahrung hat, oder nicht über die jugendlichen Jahre hinaus ist. Sey versichert, es wartet noch vieles auf dich, wenn du lang lebest. Widerwärtigkeiten des Leibs, und Gemüths. Unsre Natur, und unsre Gesellschaft ist so eingerichtet, daß Niemand ganz glücklich sey. Schon von sich selber hat man vieles zu leiden, wenn man sich nicht an die Vorschriften der Vernunft, und des Glaubens hält, Instisti Domine, schreibt der heilige Augustinus, du hast es so gewollt o Herr! & sic est; und bey dem hats sein verbleiben; ut pœna sit sibi omnis inordinatus animus. Daß ein jedes Gemüth, so bald es aus seiner Ordnung kömmt, die du ihm anwiesest, sein eigener Peiniger werde. Ja gewiß die Tugend quälet den lang, der sie verläßt. Ihr Andenken, das reinste Vergnügen der Seele, wird dieser zu lauter Bitterkeit; weil es sie noch liebt, und doch nimmer geniessen kann: das sind die Worte eines der bekanntesten Freygeister, welcher die Tugend kannte, aber selten auf sich anwandte, und im Werk selbst auszuüben suchte.

Aber auch die, welche kein unordentlich Leben führen, können bey allem zeit-

lichen Glücke, das sie haben, nie ganz zufrieden seyn. Denn der Mensch spüret eine natürliche Neigung zu gedachtem Zweck; und die Geschöpfe, in denen er Vergnügen sucht, sind nie im Stand ihn zu sättigen. Darum hat der heilige Augustinus recht eingreifend geschrieben: Herr du hast uns für dich gemachet; darum ist unser Herz immer unruhig, bis es endlich in dir seine Ruhe findt. * Noch deütlicher schreibt der heilige Bernardus: die vernünftige Seele ist nach dem Urbild Gottes gemacht. Sie kann dann durch alles übrige zwar eingenommen, aber nicht ausgefüllt werden. Was Gott selbsten fassen kann, dem ist nichts genug, was minder als Gott selbsten ist. ** Diese Anmerkung darfst du nie auffer Acht lassen. Sie ist gar zu wichtig.

Nebst dem haben wir Leute um uns, die ihre Pflichten weder zu wissen, noch

---

* *Feciſti nos ad te, & inquietum eſt cor noſtrum donec requieſcat in te. Libro I. Confeſſionum cap.* I.

** Ad imaginem Dei facta anima rationalis ceteris omnibus occupari poteſt, repleri omnino non poteſt. Capacem Dei, quidquid Deo minus eſt, non implebit. *In Declamationibus ad illa verba:* Ecce nos reliquimus omnia.

zu achten scheinen. Leute die uns abgeneigt, oder sonst zuwider sind: Leute, welche nur auf ihren Vortheil sehen, und jene so ihnen bis zur Abmattung gedienet haben, entweder vergessen, wo nicht gar verfolgen. Nur jener, der immer einsam gelebet, und selten in Gesellschaft kömmt, kann die Gewißheit dieses Satzes in Zweifel ziehen.

Wie hast du dich bey dem allen zu betragen, der du dich zum Christenthum bekennest, und dein Heil im Ernste wirken willst? Nicht anders, als wenn du unempfindlich wärest, oder dir alles nach Wunsch ergienge. Es sind Sachen, die der Herr wenigst durch eine Zulassung zu Mitteln jenes Ziels verordnet hat. Durch diese kannst du dein Heil eben so gut wirken, als durch jene, welche dir Vergnügen bringen. Hiemit hast du schon, was du brauchest: und in dieser Lage verlangen kannst. Gieb dich dann zur Ruhe. Du hast auf nichts, als dein Heil zu sehen; und bist ja nicht wegen dem gegenwärtigen, sondern dem künftigen auf der Welt. Eine Lehre, welche man täglich, so bald man ganz erwachet ist, soll zu Gemüth führen. Man wird hernach den ganzen Tag in dem Lichte wandeln,

das sie über uns verbreitet. Das zu erhalten will ich mir die Mühe nehmen, die Sache noch ausführlicher zu erklären. Ich kann die Zeit zu nichts besserm verwenden.

Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, rauches Leben, und Gemächlichkeit, Verachtung und Ehre, Freude und Trübsal sind nach jener von der Vorsicht getroffenen Anstalten als Mittel anzusehen, deren wir uns zum gedachten Ziel zu bedienen haben. Sie sind an sich selbst gleichgültig: sie können zum Guten wie zum bösen führen. Wir wissen, spricht der Apostel Römer 8. 48. Daß denen, welche Gott lieben, alles zum Besten dienet. Gott hat auch wirklich seine Auserwählte durch alle diese verschiedene Weege geführet: und sie haben nach der Art, wie sie gebraucht wurden, zu jedes seiner Heiligung viel beygetragen. Sie waren einander zuwider; aber nicht dem Zweck, zu dem sie gerichtet waren.

Die meisten Menschen misbrauchen diese Mittel. Die Gesundheit, um den Leidenschaften zu folgen: die Unpäßlichkeit, um nachläßig zu werden: die Wi-

erwärtigkeit, um zu klagen: die Freude, m sich zu zerstreuen: das Wohlergehen, m Stolz zu thun: das Unglück, um llen Muth sinken zu lassen und so wei- er. Welche Umkehrung der Göttlichen Einrichtungen! welche Untreue gegen eine Anschläge! welche Vergessenheit ei- gener Vortheile! darum kehren die Ge- chöpfe, und ihre Wirkungen sich ganz vider uns: und damit sie den Schöpfer rächen, gereichen sie nun denen zum Scha- den, welchen sie zum Nutzen vermeynt gewesen.

Das Evangelium lehret dann in An- sehung alles dessen, was in der Welt vor- geht, eine völlige Gleichgültigkeit beob- achten. Es mag uns zustossen, was im- mer will, sollen wir nichts darnach fra- gen, wenn wir nur so zum Zweck gelan- gen, der uns von Gott vorgesteckt wor- den; und wir ihm so, als dem Obersten, ja einzigen wahren Herrn unsern Dienst bezeigen können. Diese Gleichgültigkeit, diese Verfassung des Gemüths, das zu allem bereit ist, würde uns nicht nur rei- chen Stoff zur Tugend geben, sondern auch von allem Verdruß befreyen, und jedes verbannen, was uns bisher beun- ruhiget hatte. Sie würde, wenn wir

uns dazu entschliessen könnten, eine Vorläufige Glückseligkeit abgeben; um so mehr, wenn wir noch die dienlichern aus diesen Mitteln jenen vorzögen, welche minder nutzen, um die gedachte grosse Absicht zu erreichen. Die gänzliche Ergebenheit in Gottes heiligste Anordnung würde die Erde in Himmel verkehren: und, weil wir keinen andern Willen als den seinigen hätten, würden wir, wie der heilige Dorotheus saget, ebendarum daß wir diesen erfüllen, allemal auch den unsren erfüllen. Sey es, daß es unter solchen Mitteln welche giebt, die uns beschwerlicher als andere fallen, weil sie doch sicherer zum Dienst des Herrn, und unsrem Heile führten, sollte uns noch freuen, uns eher an diese zu halten, und zu mehrerm Wohlgefallen des höchsten Wesens keiner Ausnahme mehr Platz zu geben.

Der 15. Abschnitt.

Vorderst aber die Widerwärtigkeiten.

Doch was will ich den Leuten zureden, sie sollen auch in widrigen Fällen gleichgültig seyn? das Widrige gebührt ihnen ja vorzüglich, so bald sie sich erinnern, wie sehr sie es verschuldet haben. Wird deine Geduld müde mein Bruder!

vergleiche was du leidest so wohl mit den Sünden, die du begangen, als auch mit den Strafen, denen du dadurch entrinnen kannst. Du wirst Gott loben, dessen Erbärmniß dich so gelind behandelt; besonders wenn du zu Gemüth führest, was andern, die ihn weder so oft, noch so schwerlich beleidiget, hier zu dulden bekommen.

Der 16. Abschnitt.

Neüe mit den vorigen verbundene Grundwahrheiten.

Es giebt dann ein einziges wahres Uebel, und das ist die Sünde. Dieß Uebel ist so groß, daß es besser wäre, die ganze Welt gienge zu Grund, als daß es von wem begangen würde. Warum? Weil es eine Beleidigung Gottes ist; die nicht einmal durch die ewige Strafe getilget wird: und für welche nur ein Gottmensch genugthun konnte.

Der 17. Abschnitt.

Andere wichtige Folgen.

Aus dieser überdachten Grundwahrheit folgt weiter, das geringste gute Werk sey etwas viel erhabners in den Augen eines Christen, als alle auch größte Thaten, welche bey Höfen, im Feld, in den Schulen ausgeübt werden, und bey

der Welt so viel Aufsehen machen. Es erfüllet den Willen Gottes, es befördert seine Ehre, es machet ihm Freude. Anlässe zu Tugenden sind die wichtigsten Entdeckungen. Jener, der in einer kleinen Sache seine Neigung bemeistert, hat mehr gethan, als wenn er eine Hauptschlacht gewonnen hätte: und wer den untersten Grad eines Verdiensts erwirbt, hat mehr denn ein Königreich erobert. Das sind keine Einfälle einer übertriebenen Andacht, keine Vorurtheile mönchischer Spekulationen, sondern richtige Folgen unserer Bestimmung; und wer daran zweifelt, versündiget sich wider den Glauben.

Der 18. Abschnitt.

So wenige nun dieselben erwägen, so wenige dieselben begreifen, sind sie doch von gröster Wichtigkeit, und den weitesten Aussichten. Sie gehen auch alle an, was Stands, und Rangs sie immer sind. Denn alle sind zum gleichen Ziel erschaffen. Man muß sie dann nicht nur lesen, nicht nur bewundern, nicht nur zum blossen Wissen, und Einsehen betrachten; sondern vielmehr wirklich und durchgehends in die Uebung bringen. Diejenigen, die dadurch zu nicht nur from-

men, sondern auch zufriedenen und erhabenen Seelen gebildet worden, waren nicht zufrieden dieselben unter ihre Vorsätze zu schreiben, wie bey uns geschieht; sie haben sie innerst ins Herz gedrückt, und für die ganze Zeit, die ihnen Gott noch übrig ließ, unter allen Abwechslungen ihrer Wanderschaft mit sich getragen.

Es giebt aber noch andere, die eben so wirksam, eben so praktisch sind. Wir wollen auch diese vernehmen.

Der 19. Abschnitt.

Wie man die Hauptursache unsrer Uebel heben kann.

Was uns am meisten von unsrem Ziel abführt, ist der Hochmuth, der unsrer verkehrten Natur anklebet. Wir haben ihn durch eben das an uns gezogen, was uns am meisten demüthigen sollte; ich meyne durch die Sünde. Unsre Aeltern übertraten das Geboth des Schöpfers: und dieser ihr Ungehorsam machte, daß sie der Herr dessen Bosheit an ihnen selbst spüren ließ. Er übergab sie ihren Leidenschaften, welche sie zuvor im Zaum hatten: und diese Strafe erstreckte sich auf alle ihre Nachkommen.

Von dieser ererbten Sünde kömt die wirkliche, und persönliche Sünde. Das

beste Mittel uns allen unsren Stolz zu nehmen. Wenn ich schwerlich gesündiget habe, thue ich nicht zu viel, wenn ich mich bis unter die verdammten Geister erniedrige. Der Teufel hat nur einmal gesündiget; ich öfter: und zwar nachdem ich schon Vergebung erhalten habe. Er vergieng sich im Vorsaal des Himmels; ich in der wahren Kirche, welche heiliger ist. Er ward nicht erlöset; mich zu retten hat der Sohn Gottes all sein Blut vergossen. Dieser Vergleich, der mich zum scheußlichsten Ebenteür machet, zeiget mich doch in der wahren Gestalt: und thut recht gute Dienste, wenn ich vom Erfolg meiner Unternehmen, oder Beyfall anderer aufgeblasen anfange auf meine Verdienste, oder Gaben mir was einzubilden. So wird der Stolz durch eben das gedämpfet, was ihn hervorgebracht. Die Sünde legte ihn in mein Herz, und die Sünde bannet ihn wieder daraus. Sehet, wie selbst dieß äusserste, dieß einzige Uebel zu unsrem Ziele helfen kann, wenn wir selbes aus diesem Gesichtspunkt betrachten.

Der 20. Abschnitt.

Verwahrung gegen die geringeren Uebel.

Ein Christ muß sich nicht nur der schweren Sünde enthalten. Die Ehrfurcht, die er für den hat, welcher auch die kleine Sünde verbeüth, machet ihn diese ebenfalls fliehen, und bereüen. Die Strafe selbst, die darauf geschlagen ist, sollte uns darüber aufmerksam, und unruhig machen. Wenn man schon der ewigen Pein entrinnt, bleibt darum eine andere zeitliche nicht aus. Im Gegentheil wartet sie auf die meisten, wo nicht gar auf alle. Denn wer ist, der nicht täglich, und stündlich was geringes verschuldet? Wir Deutsche heissen diese Pein das Fegfeüer. Man fürchtet sie darum nicht, weil man sie für gering ansieht. Freylich sind die Schmerzen, welche sie verursachet, lang nicht so, wie jene der Hölle; doch sind sie auch gröſſer denn jene auf der Welt. Dem ungeacht häufe ich diese ohne Unterlaß! Alle Stunden trage ich neües Holz zu einem Feüer, welches der Herr zu meiner Quaal angezündet hat. Ein schrecklicher Gedanke, besonders für jenen, der kein Ungemach, keine Beschwerde mehr ertragen kann!

Der 21. Abschnitt.

Ermunterung zu jedem auch geringsten Guten.

Wie kein einziges, auch mindestes, Uebel, ohne Strafe ist, so wird auch kein einziges, obschon mindestes Gute ohne Belohnung seyn. Eine Sache, die sowohl den Trägen ermuntern, als den Arbeitsamen trösten soll. Man dienet Gott nie vergeblich, wie der Welt. Erinnere dich dessen mein Bruder, deine Schritte werden gezählet, deine Seufzer gehöret: deine Schweißtropfen aufgefasset. Du gewinnest dabey mehr, als wenn du die Welt gewönnest. Der heilige Petrus Chrysologus sagt in seiner 41. Rede: Gott bietet sein Reich so gar um ein Stück Brod feil, das ich den Armen gebe. Deus regnum suum fragmento panis vendit. Wer wird jenen entschuldigen, der es um eine so geringe Sache nicht kaufen will! Quis exculare poterit non ementem, quem tanta vilitas venditionis accusat.

Noch tröstlicher ist, daß der Herr schon den Willen auch ohne Werk zu krönen verspricht. Der Belohner sieht nicht nur auf die Hand; sondern auch aufs Herz: und die Begierde ist ihm oft lieber, als das begehrte.

Der heilige Chrysostomus geht aber viel weiter, und saget: Mein Mensch, du weißst, daß du etwas Gott gefälliges verrichtest; und du suchest noch einen andern Lohn, als schon dieser ist? Du weißst in der That nicht, welch ein grosses Ding ist Gott gefallen. Wenn du das wüßtest, würdest du ebendarum glauben, er könne keinen Lohn geben, der mit diesem zu vergleichen ist. *Libro II. de compunctione cordis, versus finem.*

Der 22. Abschnitt.

Ueber die Ausübung besonderer Tugenden muß Jesus unser Lehrer,

Wir haben schon ziemlich gesehen, was daran gelegen ist, daß man die Wahrheiten der Offenbarung nicht nur wisse, und bekenne, sondern auch anwende, oder ausübe. Allein es ist nur überhaupt, nur im allgemeinen erkläret worden; wir müssen es noch ins besondere, und bey jeder Tugend sehen. Und wo anders, wo besser, und deutlicher, als in tiefer Betrachtung einzelner Lehren, und Thaten des Seligmachers? In beyden zeiget er sich als den Weeg, als die Wahrheit; und durchs ausüben wird er gar das Leben. So haben wir eine tägliche Ermunterung des Geists in dem angefangenen bessern Wandel: und wir

können ihn nie in die Augen fassen, ohne vielen Trost, helles Licht, grossen Nutzen zu schöpfen. Ich will dabey so kurz durchgehen, als mir möglich ist; doch fodere ich ebendarum, ein jeder meiner Leser möchte itzt das Evangelium aufschlagen, und wenigst die Predigt, die Jesus auf dem Berg gehalten hat, mit Aufmerksamkeit erwägen. Alles ist nicht minder praktisch, als einfältig, und erhaben.

Aber auch in andern Stellen dieses göttlichen Buchs giebt er uns stückweise den herrlichsten Unterricht. Mit welchem Nachdruck schärfet er den lebendigen Glauben ein? wie deulich zeiget er die Nothwendigkeit, den Verdienst, die Macht, und Seltenheit desselben?

Wie ermuntert, und belebet er die Hoffnung? was für theüre Verheissungen machet er im Zeitlichen, und im Ewigen? Wie vollkommen lehret er bethen? Wie ordentlich, wie kurz zeigt er so wohl die Bedürfnisse, als die Kraft, Weise, und Leichtigkeit dieser edelsten Handlung?

Wie eindringend redet er von der Demuth? von dem Gehorsam? von der

Armuth? von dem Frieden? von der Geduld? von der Abtödtung?

Welcher Kern liegt in den Ermahnungen zur Wachsamkeit, zur Bewahrung der Sinne, zur Klugheit, Mäßigung, Bescheidenheit?

Wie bestimmt, wie genau, und vollständig, behandelt er die Bruderliebe, die Erbauung, und Aergerniß, die Ergebenheit in Willen des Vaters, die Vergebung des Unrechts, den Eifer, und die Beharrlichkeit im Guten, die Liebe des Menschen zu Gott, und die Liebe Gottes zum Menschen?

Domine, rief der erste Jünger, ad quem ibimus? HErr zu wem wollen wir sonst in die Schule gehen? Verba vitæ æternæ habes. Du hast ja lauter Worte des Lebens, beym Johannes 6. Kap. 69. Vers. Nein, diese Salbung, diese Annehmlichkeit, diesen Eindruck, und, was hier vorderst zu zeigen, diese Anwendung, und Ausübung treffen wir nirgends an. Die Lehre JESU ist wie dessen Person. Vidimus plenum gratiæ, & veritatis. Voll der Gnade, und Wahrheit, beym Johannes 1. Kap.

14. Vers. Er spricht wie der sprechen soll, welcher dazu alle Macht erhalten hat. Erat docens eos sicut potestatem habens, & non sicut Scribæ eorum, & Pharisæi. Er lehrete sie mit einer gewissen Vollmacht, und nicht wie ihre Schriftweise, und Pharisäer, (die sich nur an den Buchstaben hielten, und den Geist fahren lassen.) * Noch kein Mensch hat so geredet, wie der. ** Nunquam sic locutus est homo, sicut hic homo. Seine Lektionen erheben das ganze Gemüth, sie setzen es übers Irdische weg, sie führen es bis zum Ursprung des Guten. Jeder Ausdruck ist mit dem Schwung begleitet, der aufs Erfüllen dringt. Nie hat die Tugend eine so sanfte, und rührende Sprache geführet. Die größte Einfalt zeigt die tiefste Weisheit, und Stärke an. Man kann ihn nie hören, ohne beschämet zu werden. In einem jeden Spruch trift man sich selbsten an. Die Majestät dieser Sittenlehre setzet auch die Gelehrten in Erstaunen: und die Heiligkeit, die aus jedem Zug hervorblickt, dringt gerade zu ans Herz. Können die Moralisten, die Gesetzgeber, und Red-

---

* Beym Matthäus 7. Kap. 29. V.

** Beym Johannes 7. Kap. 40. V.

ner auch aus dem Tone reden? Ach wie leicht kommen mir die besten Lehrbücher eines Plato, eines Cicero, eines Seneka, eines Epiktetus, eines Arrianus, eines Simplicius, eines Antoninus, eines Plutarchs, eines Hierokles vor, wenn sie gegen diese kurzen Predigten, Ermahnungen, Gleichnisse gehalten werden! O der Thoren, welche in unsern Jahren Jesum von Nazareth mit diesen Leüten haben vergleichen können! Nur verkehrte, thierische Menschen, nur Betrüger, und Betrogene können bey ihm die unnachahmlichen Zeichen der Sittlichkeit, Grösse, und Wahrkeit verkennen.

Der 23. Abschnitt.

Wir treffen aber beym Gottmenschen nicht nur die Lehre, sondern auch das Beyspiel an. Er hat alles selbst gethan, was er von andern fodert; welches die vornehmste, und die nachdrucksamste aus allen Lehrarten ist. Schon die Heiden hatten zum Sprichwort. Verba movent, exempla trahunt. Wenn die Worte die Kraft haben zu bewegen, so haben die Beyspiele sogar die Kraft zu ziehen. Duo illa nos maxime movent, und unser Muster seyn.

schreibt Cicero, similitudo, & exemplum. * Jene zwo Sachen rühren uns am allermeisten, die Gleichniß, und das Exempel. Und Seneka eben so schön. Homines amplius oculis, quam auribus credunt. Longum iter est per præcepta; breve & efficax per exempla. Die Menschen glauben mehr den Augen, als den Ohren; Es ist ein langer Weeg durch die Lehrsätze, ein kurzer, und kräftiger durch die Beyspiele. Und anderswo: Hoc est mi Lucili Philosophiam in opere discere, & ad verum exerceri. Mein Luzili das heißt die Weisheit werkthätig lernen, und zur Sache, nicht zum Schein abgerichtet werden. Quid faciendum sit a faciente discendum est. Denn was zu thun ist, lernet man nur von dem den wirs selbst thun sehen. Und das ist eben, was den Weisen der Welt immer gemangelt hat. Sie redeten, und disputierten gar viel von Pflicht, und Tugend; allein was sie mit Worten aufgebaut, rissen sie mit Werken wieder nieder. Freylich kommen ihre Anhänger mit Handlungen, durch die sie sich in Kredit gesetzt hätten; doch ist mir keiner bekannt, den man sich getraut hätte ohne

---

* *Cicero Libro I. de Officiis cap. 5.*

Ausnahm als ein Muster vorzulegen. Jesus hat unsre ganze Pflicht erfüllet, und die Tugend, welche er Zug für Zug abgemalt hatte, in seiner eigenen Person entworfen. An ihm ist der Wunsch des Weisen erfüllet worden, der verlanget hat die Tugend in ihrer eigentlichen wahren Gestalt ansichtig zu werden, und dieselbe nicht nur der Beschreibung nach, sondern von Gesicht kennen zu lernen. Denn er glaubte, wer sie einst gesehen hätte, würde eine solche Neigung zu ihr fassen, und ihr so brünstig nachhangen, daß sich Jedermann darüber verwundern müßte. Der Heiland hat ja selbst seine Feinde aufgefodert: Quis ex vobis arguet me de peccato. Johann. 8. Kap. 46. Vers. Wer aus euch kann mich einiger Sünde beschuldigen? Anstatt der Fehler, und Verbrechen hätten sie alle die Heiligkeit finden können, welche die Propheten an ihm bewundert, und vorgesagt hatten. Es ist wider die Einrichtung dieses Werks, daß ich hier seine Tugenden der Ordnung nach durchgehen sollte. Es kämen so viele Auftritte, und so verschiedene Gegenstände vor, daß dieser Theil kein Verhältniß mehr mit den übrigen haben, ja sogar von seinem Plane abgehen würde. Es sind aber derer

mehr denn genug, die mich dieser Arbeit überheben. Alle, welche geistliche Uebungen geschrieben: alle, welche Betrachtungen auf alle Tage liefern: alle, welche die Evangelien weitläufig erklären: alle welche die Nachfolgung, und das Leben Jesu Christi abhandeln, haben das besser gethan, als ichs in einem so engen Raum zu Stande brächte. Vorderst hat das der französische Verfasser des *Evangile médité*, das auch deutsch zu haben: der P. Frizon in den abgekürzten Betrachtungen des gottseligen Ludwig de la Puente, und neuerlich in einem kleinen, aber guten Werke der P. Hausen gethan. Auf einen dieser drey, oder auch den Thomas von Jesu, welcher mit größter Andacht von den Ungemachen Christi geschrieben hat, will ich begierige Leser verwiesen haben. Für diesen Ort ist hinlänglich, wenn ich mit wenigem sage, wir erblickten in dem geheimen, und öffentlichen Leben des Herrn, in jedem Geheimniß des Evangeliums, in dem Wirken, und Leiden, in dem Leben und Tod des Gottmenschen die beständige Verläugnung seiner selbst, die äusserste Strengheit, die innerliche und äusserliche Bußfertigkeit. Sein Charakter sey Sanft-

Die Vollkommenheit dieses Musters.

und Demut gewesen. Er habe eine besondere Verachtung des Zeitlichen, eine zärtliche Neigung für die Armuth, und die Armen gezeiget. Die Reinigkeit seines Wandels sey so schimmernd gewesen, daß er bey so vielen Verleümdungen auf diese nicht einmal einen Verdacht kommen ließ. Der Beherrscher Himmels, und der Erde sey nicht nur seiner Mutter, und seinem Nährvater unterthan gewesen, sondern habe auch lasterhaften, auch heidnischen Oberkeiten pünktlichen Gehorsam geleistet. Er habe dreyßig Jahre in der Einsamkeit, ja grossen theils im Elend, und in Verachtung gelebet. In dem Gebethe habe er ganze Nächte zugebracht. Auch die gehäßigsten Anfälle, der gröbste Undank, die empfindlichsten Schmerzen hätten seine Geduld weder ermüden, noch erschüttern können. O der Liebe des Nebenmenschen! O der Güte im Verzeihen! O des Eifers für das Seelenheil! O der Vereinigung mit dem Vater! O der gänzlichen Ergebenheit in seinen Willen! diese war so groß, so allgemein, so vollkommen, daß er um kein ander Absehen noch Verlangen wußte. Dessen genaueste Vollziehung war der Grund seiner Sendung, die Vorschrift seiner Verrichtun-

gen, die Richtschnur seines ganzen Lebens. Er hat alle Gedanken, Worte, und Werke einzig nach der Regel des väterlichen Wohlgefallens abgemessen: und nur er hat eine solche Wirkung der kindlichen Liebe nach Würde ausgedrückt; als er beym Johannes 8. Kap. 29. V. gesprochen hat: Quæ placita sunt ei, facio semper. Was ihm gefällig ist, das thue ich immer. Und wiederum am 4. Kap. 34. V. Meus cibus est, ut faciam voluntatem eius, qui misit me. Es ist eigentlich meine Nahrung, meine Speis, wenn ich kann dessen Willen thun, der mich gesendet hat. Sogar bey dem entsetzlichen Kampf der sich selbst überlassenen Menschheit, welche ihn Blut schwitzen gemachet, wollte er um keinen andern als des Vaters Willen wissen.

Man konnte ihn nicht anschauen ohne sich zu fassen, und zu bessern. Was man immer an ihm betrachtete führete auf Gott. Er war ein leibhafter Abriß der Sittenlehre, ein Begriff aller Tugend. Sein Umgang mit jeder Gattung der Leüte: sein sittsames, mildes, wohlthätiges Wesen: die Ruhe seines Herzens, die Gleichheit seines Gemüths, seine mit

Liebe vermengte Majestät mußte Jedermann gewinnen; seine Feinde aber überweisen, daß sie bey ihm nichts als das Gute, und die daraus entstehende Beschämung ihrer Laster zu hassen wußten. Mit einem Worte, man kann bey dem ganzen Betragen, mit dem er sein Amt verwaltet, und die Erlösung der Welt bewirket hat, sich überall auf jene Stimme des Volks berufen. Bene omnia fecit. Er hat alles wohl gethan. Beym Markus 7. Kap. 37. V.

Aber ebendarum ist kein so gerader, sicherer, und kurzer Weeg zum Heil zu gelangen, als den Jesus ausgezeichnet, selbst betretten, und durch diese seine Fußstapfen gangbar gemachet hat. Er saget es ausdrücklich. Wenn du willst vollkommen werden, so nähere dich, und folge mir nach Matthäi 19. Kap. 21. V. Und beym Johannes 14. Kap. 6. V. wo er sich eben den Weeg nannte: Niemand kömmt zum Vater, als durch mich. Noch deutlicher erkläret das sein Apostel zu den Römern 8. Kap. 29. V. die Gott zum ewigen Leben verordnete, die hat er auch bestimmt dem Vorbild seines Sohns gleichförmig zu werden. Die geringste seiner Thaten ist ihre Lehre; und sie verstehen

ohne Ausnahme von jeder, was er von der Fußwaschung gesprochen hat. Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, daß ihr eben so handelt, wie ich gehandelt habe. Beym Johannes 13. K. 15. V.

Der 24. Abschnitt.

Wichtige Stellen der Väter über den Gegensatz, welchen die Christen mit Christo machen.

Zum Beschluß dieser Lehre von Ausübung des Christenthums will ich noch einige Stellen der Kirchenväter hersetzen. Es sind solche, welche besonders taugen uns die Nothwendigkeit der Nachfolge Jesu recht einzuschärfen.

Da wir derley von Christo vernehmen, verkriechen wir uns vor Scham, daß wir so gar weit von ihm zurückstehen, dem wir zu folgen verpflichtet sind. CHRYSOSTOMUS *Homilia* 80. *in Matthæum.*

Wenn ein Ungläubiger käme, und so wohl die Vorschriften Christi, als unser schändlich Leben ganz kennen lernte, weiß ich nicht, ob er sich könnte vorstellen, daß wer Christo gehäßiger, als die Christen sey. Denn wir nehmen einen Weeg, als wären wir gerade zum Gegentheil dessen entschlossen, den er uns angewiesen hat.

Idem Libro I. de compunctione cordis, poſt initium.

Filius Dei hominem aſſumpſit, & in illo humana perpeſſus eſt. Hæc medicina hominum tanta eſt, quanta non poteſt cogitari. Nam quæ ſuperbia ſanari poteſt, ſi humilitate filii Dei non ſanatur? quæ avaritia ſanari poteſt, ſi paupertate filii Dei non ſanatur? quæ iracundia ſanari poteſt, ſi patientia filii Dei non ſanatur? AUGUSTINUS *Libro de Agone chriſtiano. cap.* 11. Der Sohn Gottes hat die menſchliche Natur angenommen, und darinn alles menſchliche ertragen. In dieſem liegt eine ſo koſtbare Arzney für unſre Krankheiten, daß ſie ſich kaum denken läßt. Denn welcher Hochmuth kann geheilet werden, wenn ihn die Demuth des Sohns Gottes nimmer heilet? Welcher Geiz kann geheilet werden, wenn ihn die Armuth des Sohns Gottes nimmer heilet? Welcher Zornmuth kann geheilet werden, wenn ihn die Geduld des Sohns Gottes nimmer heilet?

Sine cauſa ſum Chriſtianus, ſi Chriſtum non ſequor. *Idem.* Für was bin ich dann ein Chriſt, wenn ich Chriſto nicht folge?

Quid prodeſt nomen, ubi res non eſt? Quam multi vocantur Medici *, qui curare non norunt? quam multi vocantur vigiles, qui tota nocte dormiunt? Sic multi vocantur Chriſtiani, & in rebus non inveniuntur; quia hoc quod vocantur, non ſunt; id eſt vita, in moribus, in fide, in ſpe, in caritate. Quomodo ergo te gloriaris eſſe Chriſtianum? Nomen habes, & facta non habes. Qui Chriſtum non habet in ſe, Chriſtianus non poteſt dici. *Idem Tractatu 4. in Joannem.*
Was nützet der Name, wo die Sache nicht da iſt? Wie viele heiſſen Arzt, die Niemand heilen können: wie viele Wächter, welche die ganze Nacht durch ſchlafen. Eben ſo heiſſen viele Chriſt, die es aber im Werke; ich meyne im Leben, in den Sitten, in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe nicht ſind. Wie rühmeſt dich alſo ein Chriſt zu ſeyn; du haſt nur den Namen, nicht die Thaten. Der verdient nicht ein Chriſt auch nur zu heiſſen, welcher Chriſtum nicht im Herzen hat.

Was

* Er nimmt hier die Namen nicht von der Profeßion, ſondern er betrachtet ſie als Geſchlechtsnamen; wie bey uns viele Müller, Schmid, Bäck genennet werden.

Was bleibt euch wohl für eine Entschuldigung, für eine Vergebung, für eine Barmherzigkeit, wenn man von euch jenen Wandel wird fodern, den ich zwar in göttlicher Schrift, aber sonst in den Werken nirgends mehr antreffe? ISIDORUS PELUSIOTA *Libro II. Epistola* 139.

Wenn du den Epikur bewunderst, und deinen Wandel nach dessen Beyspiel bildest, warum bekennest dich denn einen Christen? Wenn du aber ein Christ willst heissen, warum lebest wie ein Epikureer? *Idem Libro II. Epistola* 22.

Ubi sunt pietatis & castitatis præcepta, quæ discunt? Evangelia legunt, & impudici sunt! Apostolos audiunt, & inebriantur! Christum sequuntur, & rapiunt! SALVIANUS *Libro IV. de gubernatione Dei, sub finem.* Wo sind denn jene Vorschriften der Frömigkeit, und Keuschheit, welche sie erlernen? Sie lesen die Evangelien, und treiben Unzucht! Sie vernehmen die Apostel; und saufen sich voll! Sie folgen Christo nach; und sie rauben fremdes Gut!

Hoc ipso Christiani deteriores sunt, quia meliores esse deberent. Non pro-

bant, quod fatentur, & impugnant professionem suam moribus suis. *Idem ibidem.* Ebendarum sind die Christen die ärgern, weil sie die bessern seyn sollten. Sie zeigen gar nicht, was sie sagen, und bestreiten ihr Bekenntniß mit den eigenen Sitten.

Quid prodest, quod Redemptori per fidem jungimur, si ab eo moribus disjungamur. GREGORIUS MAGNUS *Homilia* 29. *in Evangelia.* Was nützet es wenn wir uns durch den Glauben zum Erlöser gesellen, und im Wandel wieder von ihm trennen.

Si hominis o homo imitari dedignaris exemplum, certe non erit tibi indignum sequi auctorem tuum. Si non potes forsitan sequi eum, quocunque ivit, dignare vel sequi, quo tibi condescenderit. BERNARDUS *Homilia I. super*: Missus est. O mein Mensch, wenn dir etwa zu gering ist einen andern Menschen nachzuahmen, wird dir gewiß nicht zu schlecht scheinen deinem Gott zu folgen. Bist du nicht im Stand ihm überall, wo er hingeht, nachzugehen, würdige dich wenigst ihm dorthin zu folgen, wo er sich zu dir herunter gelassen!

Obſecro, & plurimùm rogo fratres, non patiamini ſine cauſa tam pretioſum exemplum vobis exhibitum eſſe! *Idem Sermone I. in die Nativitatis Domini, initio.* Ich dringe an euch, und bitte recht ſehr meine Brüder, laſſet doch nicht zu, daß ein ſo koſtbares Beyſpiel euch vergeblich dargeſtellt worden.

Intolerabilis impudentiæ eſt, ut ubi ſeſe exinanivit maieſtas, vermiculus inflетur, & intumeſcat. *Idem ibidem.* Es iſt eine unerträgliche Unverſchämtheit, daß wo die Majeſtät ſich wie ganz ausgeleeret hat, ein Erdwurm ſich auflaſſen, und übernehmen darf.

Erubeſce ſuperbe cinis! Deus ſe humiliat, & tu te exaltas? *Idem Homilia I. ſuper:* Miſſus eſt. Schäme dich du hochmüthiger Staub! Gott demüthiget ſich, und du willſt dich erhöhen!

Noch mehr kann man von den Beyſpielen Jeſu finden beym Klemens Alexandrinus *Libro I. Pædagogi cap.* 3. Beym Lactantius *Libro IV. cap.* 15. 23. & 24. *Inſtitutionum divinarum.* bey dem heiligen Hieronymus *Epiſtola*

118. *alias* 34. *ad Julianum*, *ad calcem.* bey dem heiligen Augustinus *Libro VII. de Trinitate cap.* 3. *Libro XIII. de eadem cap.* 17. *Libro de catechizandis rudibus cap.* 22. *Enarratione in Psalmum* 56. *initio. Sermone* 371. *alias* 52. *de Diversis.* Bey dem vermeynten *Sixtus III. Libro de Divitiis*, *post initium*, wo er den Gegensatz der Reichen mit der Armuth Christi darstellet. Bey dem heiligen Leo *Sermone* 2. *de Resurrectione.* Bey dem heiligen Gregorius dem Grossen *Libro XXX. Moralium cap.* 24. nebst mehrern andern, die mir itzt nicht beyfallen.

Es ist denn ausgemacht, und läßt sich keineswegs anstreiten, das Christenthum bestehe nicht in Worten: und mit den äusserlichen, mit leeren Komplementen, wie sich der heilige Hilarius von Poitiers ausdruckt *, gelange Niemand in Himmel. Es heißt Christo nachfolgen, es besteht in einiger Gleichheit mit dem Gottmenschen. Denn darum ist Gott ein Sohn des Menschen geworden, damit der Mensch ein Sohn Gottes würde. Seine Gleichheit mit uns sollte

* Regnum cœlorum verborum officia non obtinent. *Canone VI. in Matthæum.*

unsre Gleichheit mit ihm zu Stande bringen. Oder wollen wir ihm erst im andern Leben gleich werden? Eben in dem besteht der gemeinste Betrug: der Betrug, dem das Evangelium so deütlich vorgebeügt hat, und der von selbst wider alle Vernunft streitet; weil ja diejenigen diese Vereinigung, und Vergötterung dort nicht verdienen, welche hier von allem das Widerspiel thun, was er gelehret, gewirket, gelitten hat. Die Pflicht Christo nachzufolgen hat THEOPHILUS RAYNAUDUS *Tomo II. Operum Sect. I. cap. 5.* treflich ausgeführt.

Das fünfte Kapitel.

Ueberzeügungen von den kahlen Entschuldigungen, wegen denen man nie ausübt, was geoffenbaret ist.

Der 1. Abschnitt.

Ueberall heißt es: Wer handelt aber so, wenn er auch so glaubet? Soll denn ich ein besonderes, ganz verschiedenes Leben führen, als ich alle übrige führen sehe? Eine lautere Verblendung. Oder was hilft dir, wenn dieß der allgemeine Geschmack ist, und

Entschuldigung der allgemeinen Denkensart.

das die meisten thun, was sie für verbothen, und schädlich halten? Wenn es auch ohne Ausnahme alle thäten (das gewiß falsch ist) würde es dadurch nicht zulåßig. Die Mode kann dem Laster eine Farbe, ein Ansehen, aber keine Entschuldigung geben. Die Uebertrettungen verletzen die Gebothe; sie heben sie nicht auf.

Die Mitschuldigen werden freylich in der Strafe unsre Gespanen seyn; aber eben das vermehret die Peinen; da es den Flamen neue Nahrung giebt. Und sollte es auch diese nicht vermehren; vermindert es sie noch weniger. Ein jeder wird insbesondere gerichtet: und von meiner Schuld geht darum kein Heller weg, wenn auch andere Schulden haben.

Der 2. Abschnitt.

Einwurf über die Antwort.

Warum lebet man aber in Gesellschaft, und ist in der Welt, wenn man auf andre nicht darf Acht haben? Antwort. Ein Christ hat auf Christum zu sehen. Wir haben im vorigen Kapitel vernommen, daß er unser Muster ist. Weil er uns in allem gleich geworden, sey nun an dem, daß wir ebenfalls eine Aehnlichkeit mit ihm haben.

Wer die nicht hat, sey nicht sein Glied: und wer keinen Antheil an seinen Beyspielen, und Schmerzen nimmt, werde auch keinen an seiner Glorie bekommen.

Die Gesellschaft mit der Welt soll bey uns nur wie bey Fremdlingen seyn. Wir wohnen auf der Welt, sagt der Apostel, als wären wir ausser derselben. Wir dörfen mit andern umgehen; aber nicht mit ihnen sündigen. Die Gemeinschaft der Sünde ist nie gestattet, und wie sich Tertullianus herrlich ausdrückt: Es ist uns nur erlaubt mit den Weltlichgesinnten zu leben, aber nicht zu sterben. Licet convivere; commori non licet. *Libro de Idololatria cap.* 14.

Der 3. Abschnitt.

Entschuldigung wegen den Beschwerden des Christenthums.

So wahr die Lehren des Christenthums seyn mögen, so hart sind dessen Pflichten. Dieß ist die gemeinste aus unsren Entschuldigungen. Sie scheint auch die aufrichtigste zu seyn: und mit dem betrügt sie nur desto mehr. Ich will, und kann das Christenthum nicht so leicht machen, als wenn es keine Beschwerden hätte; aber das behaupte ich, das ist mir ungezweifelt, Gott dienen sey

lang nicht so hart, als uns die Welt bereden will. Im Gegentheil verlangt diese ungleich mehr zu unsrem Verderben, als Gott für unser Heil. Hast du dich für die Liebe Gottes das hundertste von dem müssen kosten lassen, was ein verliebter Geck für seine Schöne thut? Fürs Sündigen war man immer stark genug, und machte sich über alle dessen Beschwerden weg.

Der 4. Abschnitt.

Entschuldigung wegen dem Reitz der Geschöpfe.

Die Güter dieser Welt machen gar viel Eindruck auf unser Herz, und es giebt Zeitpunkte, wo wir zu schwach sind ihren Reitzungen zu widerstehen. Allein wenn ein Geschöpf dich so reitzet, und einnimmt, wie viel mehr Vergnügen bringt jener, der es gemachet hat, und der Ursprung aller Schönheit, Lust, und Freude ist? Du siehst ihn nicht? du wirst ihn aber sehen: und siehst ihn itzt schon mit den Augen des Glaubens, welche nicht betrügen können, wie die Augen des Leibs. *

* Sieh im dritten Kapitel dieses Theils 2. Abschnitt.

Der 5. Abschnitt.

Entschuldigung wegen Nothwendigkeit des Gelds und Guts.

Man kann das Geld nicht verachten, so lang man so viel für seine Nothdurft, Gemächlichkeit, und Unterhaltung brauchet. Das Christenthum hilft diesen nicht ab. Es vermindert sie aber, und machet uns ungezweifelte Hoffnung, daß wenn wir vorzüglich ums Reich Christi bekümmert sind, uns nie was abgehen werde. Die Apostel, und die übrigen Heilige waren arm; aber das Zutrauen auf Gott machte sie so reich, daß sie noch andern zu geben hatten. Muß man auch einige Wirkungen der Armuth erfahren, geben sie nur mehr Ansprüche auf ein Gut, das für sie im Himmel hinterleget ist. Und wer kann reicher seyn, als der Gott zum Schuldner hat? Saget doch, schreibt der heilige Augustinus, saget ihr Armen, was mangelt euch, wenn ihr die Gnade habet? Saget ihr Reichen, was habet ihr, wenn euch die Gnade mangelt? * Er giebt anderswo die Ursache, welche wohl zu merken

---

* Audite me o pauperes! quid non habetis si Deum habetis? Audite me o divites! quid habetis, si Deum non habetis? *Sermone* 311. *alias* 115. *de Diversis*, *ad calc.*

ist: das Geld, und anders kann man uns nehmen; aber wer wird uns die Gnade nehmen, wenn wir nicht wollen? Wenn wir auch um alles gekommen sind, was uns der Herr gegeben hat, bleibt der immer unser, der es gegeben hat. * Noch schöner hat sich der heilige Hieronymus hierüber ausgedrückt: Es ist besser, sagt er, wir verlieren was vom Haab, als von dem, was zum Heil gehört. Wir kommen leichter um das, was wir ohnehin auch wider Willen einst zurücklassen müssen. Ich will lieber das alles von selbst aufgeben, als um etwas kommen, wegen dem man sonst nichts zu achten hat. *Epistola* 323. *alias* 11. *ad Ageruchiam.*

Der 6. Abschnitt.

Entschuldigung wegen Genuß des Seinigen.

Man saget mir, ich habe mein Geld von Gott; wie will dann Gott, daß ichs nicht brauchen soll, da er mirs selbst gegeben hat? Das ist nichts denn ein Fangschluß. Freylich hast

---

* Fur, ait, tollit tibi aurum? Quis tibi tollit Deum? *Sermone* 85. *alias* 205. *de Tempore.* Non est ille tibi ablatus qui dedit, quamvis tibi ablatum fuerit, quod dedit. *Concione I. in Psalmum* 32. *circa medium.*

du dein Geld von Gott; und der will, daß du es nach der Vernunft, das ist, zum Nutzen nicht zum Schaden verwaltest. Du bist nicht Herr darüber; du hast es zum verwahren; und anstatt der Macht gehört dir eigentlich nur die Nutznieſſung. Ich habe oft gelachet, ſchreibt Chryſoſtomus, wenn ich in Teſtamenten geleſen habe; der ſoll die Herrſchaft, dieſer den Gebrauch davon haben. Alle haben den Gebrauch, die Herrſchaft hat keiner. Sollte wem ſein Reichthum bis zum Tod unverſehrt bleiben, muß er ihn doch alsdann dahinten laſſen. Oder wenn er damit ſchalten kann, wie er will, warum bleibt er ihm nicht, wenn er ſterben ſoll? Darum ſprach auch der heilige Bernardus recht vortreflich zu den Reichen: Gehöret das euer, ſo nehmet es mit! Si veſtra ſunt hæc, tollite ea vobiſcum! *Sermone* 4. *de Adventu Domini.*

Gewiß, nur jenes iſt unſer Eigenthum, nur jenes gehört unſer, was uns Niemand nehmen kann, und was wir nimmer verlieren können. Wollen wir uns wahrhaft als Herren zeigen, geben wirs den Armen; oder verwenden wirs ſonſt zur Ehre Gottes, und zum Nutzen

des Nebenmenschen. Wer sein Gut verachtet, und nur auf diese Weise verwendet, hat es nicht nur gut verwaltet, sondern hat beym Sterben noch die ganze Herrschaft darüber. Der Tod kann es ihm nicht nehmen. Er bekömmt alles, und noch mehr zurück, als er gegeben hat.

Ich kann noch in einem wahren Verstand sagen: Wer den Armen giebt, der giebt sich selbst. Das ausgetheilte bleibt ihm; das behaltene bekömmt ein anderer.

Mian bewundert die ersten Christen, daß sie Geld und Gut so verachtet haben; ich, wenn ich das vorige erwäge, bewundere diejenigen, welche sie schätzen.

Der 71. Abschnitt.

Entschuldigung, daß die Ehre beym Vergeben leide.

Man ist sonst genug geschlagen, wenn man Feinde hat; läßt man sie noch machen, was sie wollen: geht ihnen alles an: wirkt man ihnen nie entgegen; zeiget man sich in seiner ganzen Blösse, und machet seine Verachtung noch grösser, als seinen Schaden. Ich darf nicht läugnen, daß man die Rache für Großmuth, und die Vergebung für Kleinmuth hält; da aber

Gott uns alle Unbilden nachsieht, muß die Güte gegen den Feind was göttliches, und darum nicht verächtliches, nicht demüthigendes, nicht niederträchtiges Betragen seyn. Wir können die Großmuth nicht höher, als bis zur Nachfolge des Höchsten treiben.

Anderswo habe ich weitläuftig dargethan, um die Schwachheit, die in der Rache, und die Stärke, die im Verzeihen ist, einzusehen, hätte man nicht einmal das Evangelium nöthig. Das gaben schon die Grundsätze der Heiden: und ich glaube, die neuen Heiden (die mich oft beleidiget haben) weil sie auf die Moral ihrer Vorfahren mehr denn auf jene des Erlösers halten, werden mir Dank wissen, und wenigst dieß für nichts schlechtes halten, daß ich ihnen hier nach deren Lehre begegne.

Mein lieber Bruder! thun andere, was sie wollen, halten sie für Großmuth, was lauter Kleinmuth ist, vergieb täglich mit wahrem Ernst, wenn du das Vater unser bethest, allen deinen Schuldigern; und sey versichert, der Herr wird auch dir vergeben, was du bey ihm verschuldet hast.

Willst du aber hassen, hast du eine Lust daran, so hasse dich. Es giebt keinen heilsamern Haß, als diesen. Du weißst keinen Feind, den du mehr zu fürchten hättest: und hilfst du nicht selbst dazu, können dir andere niemals schaden. Das ist nach dem wahren Geist der christlichen Sittenlehre, und der heilige Chrysostomus, der sie ganz inne hatte, hat ein kleines, aber treffliches Buch geschrieben, in dem er klar erweißt, daß kein Mensch von wem andern, als von sich könne verletzet werden. O wie gut wäre, wenn man noch heute derley Schriften läse.

Das sind nun meine Ueberzeügungen von Gott, von der Religion, und Ausübung christlicher Pflichten. Von diesen komme ich auf andere, die unsren Weltgang besonders treffen: und die man bey so vielen, und täglichen Gefahren der Verführung nie genug beherzigen kann.

Meine

Ueberzeügungen.

Der II. Theil.

In diesem Theile komme ich auf den Zustand des Christenthums, und zeige überhaupt, ohne auf besondere Laster zu gehen, wie betrübt, wie unläugbar, wie allgemein das Verderbniß sey, welches die Modesätze, und Modesitten am Ende unsres Jahrhundertes im Christenthum angerichtet haben.

Der II. Theil.

Ueberzeügungen vom Verderbniß des Christenthums überhaupt.

Das erste Kapitel.

Ueberzeügungen von den allgemeinen Ursachen dieses Verderbnisses.

Der 1. Abschnitt.

Unser Verderbniß ist fast aufs äusserste gekomen.

Wenn ich die heütige Lage mit den Augen des Glaubens, und im Licht des Evangeliums betrachte, sehe ich lauter Verderbniß in allen Ständen. Wir hätten einen ueüen Jeremias, einen neüen Salvianus nöthig, der uns diese nach ihrem ganzen Umfang, und schrecklichen Wirkungen zu schildern wußte. Der heilige Gregorius von Nazianz, als er den Zerfall der Religion bey jener Verfolgung, welche die Arianer angezettelt hatten, zu Gemüth führte, brach in diese Ausrufung aus: Welcher Jeremias wird unsre Verwirrung, und

Blindheit beweinen; denn der ist der einzige, der im Stand wäre die Trübsalen mit den Klagen zu erreichen? *Oratione* 21. *ante medium.* Er hatte aber lang nicht die Ursach so aufzurufen, die wir heüte haben. Das Unwesen war weder so allgemein, noch in einem so hoben Grade, als bey diesen unglücklicheu Zeiten. Denn wenn ich auch das übrige umgehe, schrieb er das als die Kirche Hirten, und Väter zählete, deren einer allein durch seinen Eifer, seine Lehre, seine Standhaftigkeit, seinen Wandel, und herrliche Beyspiele viele tausende vom Untergang gerettet hat. Er selbst war ein Stern von der ersten Grösse: und mit ihm lebte in Orient der heilige Basilius der grosse, der heilige Ephraem, der heilige Cyrillus von Jerusalem, der heilige Gregorius von Nyssa, der heilige Amphilochius von Ikonium: in Occident der heilige Eusebius von Verzell, der heilige Optatus von Milevi, der heilige Pabst Damasus, der heilige Philastrius von Brescia, der heilige Pacianus von Barzellona, der heilige Phorbadius von Aginni, der heilige Ambrosius von Mayland ꝛc. ꝛc. lauter Leüte, welche nur das Heil der Seelen

zum Augenmerk hatten, und ihr ganzes Ansehen zum Besten der bedrängten Kirche verwandten. Weder Macht, noch List, weder Hoffnung, noch Furcht war im Stand ihre Thätigkeit einzuschränken. So gar vor dem Throne vergassen sie niemals, daß sie der heilige Geist gesetzt hätte die Kirche Gottes zu regieren. Ein Umstand, welcher alle Aufmerksamkeit verdient, und den Gegensatz, der uns mehr denn jemals in Verlegenheit setzet, nur gar zu sehr auffallen machet. Denn so sehr es überall fehlet, desto geringer ist die Zahle der Männer, die sich mit Würde, und Nachdruck es zu sagen getrauten, und den vielen Uebeln entgegen wirkten. Wir sind bey allem unsrem Elend fast ohne Hülf: und der schlechteste Schurk besitzet itzt mehr Vermögenheit, als mancher grosser Prälat Muth, und Thätigkeit besitzet. Heu, muß ich hier mit Richard von St. Viktor aufrufen, Heu in quos fines, imo fæces sæculorum homines devenerunt! Ach in welche späte Zeiten, oder vielmehr Hefen der Jahrhunderte sind die Menschen hineingerathen! Alles ist so verderbt, als hätten Grosse, und Kleine, Geistliche, und Weltliche zusammengeschworen entweder uns ganz

zu Grund zu richten, oder doch in diesem Unglück stecken zu lassen. Die Laster werden entschuldiget, und nimmer gestrafet: die Gottesfurcht wird gedrücket: die Ruchlosigkeit hat sich nicht nur einen Anhang, sondern auch ein Ansehen erworben. Die Rechte halten mit den Uebertrettern; alles ist gestattet, so bald es seine Anhänger, und Vertheidiger hat.

Der 2. Abschnitt.

Von der Mode.

In allem herrschet die Mode. Da sie sich ehemals an die Kleider erstrecket, und ihr Gebieth aufs Ceremoniel eingeschränket hat, herrschet sie nun ohne Ausnahme. Es gehört zu den Quellen unsrer Uebeln, wie Seneka schreibt, daß wir nur nach den Beyspielen leben: und da uns die Vernunft leiten sollte, lassen wir uns ganz von der Gewohnheit hinreissen.* Diese ist unser oberstes Gesetz, mit dem man die übrigen

---

* Inter causas malorum nostrorum est, quod vivimus ad exempla: nec ratione componimur, sed consuetudine abducimur. Quod si pauci facerent, nollemus imitari; cum plures facere cœperunt quasi honestius sit quia frequentius, sequimur: et recti apud nos locum tenet error, ubi publicus factus est. *Epistola* 123.

übern Haufen wirft. Væ tibi flumen moris humani! Wehe dir du Strom menschlicher Gewohnheiten! klaget Augustinus *. Quis resistet tibi? Wer wird dir widerstehen? Quamdiu non siccaberis? Wie lang wirst du nicht auströcknen? Quousque volves Evæ filios in mare magnum, & formidolosum? Wie lang wirst du noch die Menschenkinder mit in das grosse, und fürchterliche Meer fortführen?

Du wirst noch bestimmen, was wir zu glauben, zu thun, und zu lassen haben. Dir wird gar Gewalt gegeben werden die Tugend in Laster, das Laster in Tugend zu verkehren. Wir werden durch deine Anstalten noch blinder werden, als die Heiden waren. Wir werden alle ihre Uebel, aber nichts von dem, was sie Gutes hatten annehmen. Die neuen Ungläubigen werden ärger seyn, als die alten. Wenigst werden so alle unsre Uebel unheilbar. Denn Seneka hat recht herrlich angemerkt: Desinit esse remedio locus, ubi quæ fuerant vitia, mores sunt. Dort ist nimmer zu helfen, wenn was Laster waren, Moden sind. *Epistola* 38.

* *Libro I. Confessionum cap. 16.*

Der 3. Abschnitt.

Von der Neüerungssucht.

Wo kömmt aber die Mode her, als von der Neüerungssucht, durch die wir der ganzen Denkensart unsrer Vorfahren entsaget haben? Diese hat sich bis ins Heiligthum eingedrungen. Wir zählen so vielerley Glauben, daß zuletzt keiner mehr übrig bleibt, als der sich vorgenommen hat, seine Sätze lediglich nach dem Geschmack, und den Zeiten zu richten. Dieser aber hat ein kurzes Bekenntniß; es besteht in dem: Glaube nichts als was du willst, und was dir glaublich scheint.

Der 4. Abschnitt.

Von dem allgemeinen Stolz, der jene hervorgebracht hat.

Wie haben aber so wohl die Lehren, als Satzungen des Christenthums selbst in seinem Mittelpunkt so verdränget werden können? Weil an die Stelle der christlichen Demut, und Unterwerfung nach und nach der Stolz, und Geist der Unabhängigkeit getretten sind. Leüte, die ganz von Hochschätzung ihrer selbst eingenommen waren, und keine Einsicht auffer der eigenen annahmen, wagten sich an jenes, was über ihre Natur hinaus ist: und weil sie richteten, was sie

nicht begriffen, wurden sie ihrem Schwindel überlassen. Aus Mangel der Selbsterkenntniß sollten sie nur lernen. Sie wollten aber lehren. Und was lehrten sie? Lauter Irrthümer; wie natürlich, wenn man die Weege zur Wahrheit nicht nur verlassen, sondern auch ganz verhauen hat.

Ach des Grübelns, was um den Glauben zu thun ist! Was wir fassen, ist nicht, was uns in Himmel bringt: und die wahre Religion, welche allein selig machet, war nie bey eingebildeten Weisen; bey gelehrigen, einfältigen, kleinen war sie, spricht der Herr. So hat es seinem Vater gefallen, der König über Himmel, und Erde ist. Confiteor tibi pater, domine cœli, & terræ, quia abscondisti hæc a sapientibus, & prudentibus, & revelasti ea parvulis. Ita pater! quoniam sic fuit placitum ante te. *

O ihr Unglückliche! ihr vermöget nichts gegen die Wahrheit. Diese bleibt, und ihr gehet zu Grund. Oder was

* *Matthæi cap.* 11. *vers.* 25. 26.

habet ihr mehr zu hoffen, wenn ihr keinen Glauben mehr habet? Leute, wie ihr, bedörfen keiner gemeinen Gnade. Die muß außerordentlich, ja fast gewaltthätig seyn. Wie habet ihr aber die verdienet? Wie bereitet ihr euch zu selber?

Es ist mehr denn genug, daß ihr armselig seyd; und ihr seyd noch stolz dabey? Wie kann sich Gott euer erbarmen; da ihr so alle Bewegungen seiner Gnade nicht nur nicht annehmet, oder erkennet, sondern gar von euch wegstosset? O du Allmächtiger! o du Erbarmer! nimm uns doch vorderst unsren Hochmuth. Alles andere, was du uns thätest, würde uns nichts nützen, sondern vielmehr Schaden bringen, und unser Betragen nur unverantwortlicher machen. Selbst deine Güte, und Heilsmittel würden uns näher zum Verderben führen. Ich kann den Ausspruch des heiligen Augustinus nie aus dem Kopf bringen, den ich in seinem Buche *de Libero Arbitrio cap.* 10. über den Punkt gelesen habe. Er ist zu überzeügend, und zu vielbedeütend, als daß er keinen Eindruck machen sollte. Er saget: Wer hat mehr Erbärmniß nöthig, als der Erbärmliche? Quid tam

opus habens misericordia, quam miser? Wer verdient aber minder Erbärmniß als ein Erbärmlicher der noch stolz darauf ist? Et qnid tam indignum misericordia, quam superbus miser?

Aber was brauchen wir einen andern Lehrer, als den heiligen Geist? der saget uns überall: nichts widerstrebe der Gnade mehr, denn der Stolz: dieser verkehre die Arzney selbst in Gift, und da andere Laster nur die Früchte verzehren, greife dieser die Wurzeln an: er sey nicht nur das Kennzeichen, sondern auch das Siegel unserer Verwerfung: je mehr sich Gott uns nähern wolle, desto weiter entferne er uns von diesen: und gebe nicht nach, bis er ihn aus einem Erbarmer zum Widersacher gemachet hat. Ich hörte einst von einem wahren Weisen, der nicht nöthig hatte erst aufgeklärt zu werden, wenn schon die Bibel voll Warnungen vor der Hoffart sey, liefen doch alle auf dieß hinaus: daß diese Leidenschaft der Ursprung aller Uebel, und das End jeder Tugend sey. Also dieser von der heiligen Schrift, die er vor andern gelesen, und verstanden hat.

Ob man Ursache dazu habe, itzt mehr, als sonst, auf sich zu halten?

Schon oft wollte ich wissen, was denn die Leüte am End dieses Jahrhunderts so aufblase. Die meisten wissen es selbsten nicht; sie reden von unsern wirklichen Vorzügen, wie ein Mann ohne Kopf: und preisen das an, was uns mehr zur Schande, als zur Ehre gereichet. Vor zwey Jahren drang ich recht sehr an wen, er solle doch sagen, was uns heüte so stolz mache, und was wir vor andern Sterblichen zum voraus haben? Die Antwort war: Noch nie hat man die Rechte der Menschheit gekannt: noch nie hat man so viele, und grosse Entdeckungen gemacht, wie itzt. Es konnte nicht anders seyn, als daß mich der Machtspruch (denn sonst ist er nichts) zum lauten Lachen brachte. Noch wirklich machet er mich lachen. Man behandelt die Menschen mit einer Eigenmacht, die nur in Asien ihres gleichen hat, und noch nie hat man die Rechte der Menschheit gekannt! Wäre nicht besser gesagt, noch nie habe man die Rechte der Despoten so hoch getrieben? Die vielen, und grossen Erfindungen sind kein Product der letztern Jahre; in denen man nichts, als die Luftfahrt, nebst andern derley Windbeuteleyen vielmehr aufgewärmt, als entdecket hat.

Man trägt sich freylich mit allen Wissenschaften; aber wie trägt man sich? Anstatt den Originalen zu folgen, welche uns das Alter Ludwigs des Vierzehnten aufgestellt hat, riß nach und nach eine Art von Eifersucht ein, die aus unzeitigem Stolz jene übertreffen wollte, welche sie nicht erreichen konnte. Da man verzweifelte sich mit schon behandelten, und erschöpften Produkten hervor zu thun; verfiel man unglücklicher Weise aufs Neüere, umschaffen, projektiren, kunstrichten, welches der Hofart und Gedankenlosigkeit so vieler Halbgelehrten freylich am angemessensten war. Man wollte mit lauter kritisieren weis, erfahren, scharfsinnig werden. Man lehrete andere, was man selbst nie gelernet hatte. Von Abschaffung alter Gewohnheiten, und Meynungen verfiel man auf Abschaffung alter Rechte. Nach dieser wagte man sich ans Geistliche, das den Leüten dieses Schrots längst verleidet seyn mußte, und über das sie früher hergefallen wären, hätten ihnen nicht gewisse Hindernisse den Zugang gesperret. So bald man aber mit diesen fertig geworden, so bald man sie aus dem Weeg geschaffet, konnte man nie genug Zweifel aufwerfen, nie genug Entwürfe ma-

chen, nie genug Schriften ans Taglicht werfen, jener Absicht einen Vorschub zu geben. Die Erlernung, und Verbesserung der Sprachen, das Reisen in fremde Länder, die neüen Einrichtungen, und Lehrarten waren vorderst dahin angesehen, daß man diesen Witz einkaufte, und so hinters Geheimniß leichter zu denken, und ungezwungener zu leben käme. Die Folgen wären nie so bedenklich gewesen, wenn man dabey nur den Glaubensartikeln geschonet hätte. Man gieng aber zu weit: man machte sich nicht nur mit den Politikern, und den Jansenisten, mit den Socinianeren, sondern auch Indifferentisten bekannt; und so haben die sublimirten Freymäurer, die zu allem den Plan entworfen, und diese Lage benutzen wollten, den Vortheil ersehen, an der Religion selbst zu Rittern zu werden. Nachdem sie das Ansehen der Kirche geschwächet, ihre Macht gestutzet, ihre Gesetze umgekehret, ihre Güter eingezogen, mußten ganz natürlich ihre Lehren herhalten. Die Hirten sollten von der Heerde, die Geistlichen von den Weltlichen innen werden, was sie zu predigen hätten. Was lediglich im Glauben bestund, wollte man mit der Vernunft ausmachen. Weil man

einige Sätze nicht fassen konnte, läugnete man gar alle: weil man schon gewohnt war frey zu handeln, wollte man noch freyer denken: und wo keine Unterwerfung des Herzens blieb, mußte auch der Verstand unabhängig werden.

Weil ich das anderswo auseinander gesetzet, darf ich mich dabey nicht aufhalten. * Ich mag es nicht machen, wie die Aufklärer, welche immer mit dem Alten kommen, und die ganze Stärke ihrer Beredsamkeit im Wiederholen zeigen.

Der 5. Abschnitt.

Von dem Hang nach Gemächlichkeit, und Wohlleben.

Federman will itzt bequem, und gemächlich leben. Ein Entschluß, der nicht einmal der Natur nach bestehen kann, und zuletzt die gantze menschliche Gesellschaft störet. Die Weichlichkeit wird unter uns allgemein. Da sie zuvor in Palläſten geniſtet, weißt sie sich nun in alle Häuser einzuschleichen. Das Evangelium mag von nichts als vom Verläug-

---

* Sieh in den Vorbothen des neüen Heidenthums I. Bande 4. Abhandlung. Item im Charakter des itzigen Weltalters.

nen, vom Wachen, Arbeiten, Büssen, Streiten reden: Jesus mag mit dem Kreütze vorangehen, und den Weeg zur Seligkeit mit Schweiß, und Blut bezeichnen; wir wollen nach ihm durch Rosen wandeln, und weder mehr was angenehmes entrathen, noch mehr was beschwerliches ertragen. Man schläft, ißt, und trinkt bis zum Uebermaasse. Man hat aus der Zerstreuung, und Kurzweil eine Kunst gemachet. Es ist ein beständiger Wechsel von Ergötzungen. Bemühet man sich, oder leidet man was, geschieht es aus Zwang, um das Wohlleben leichter fortzusetzen. Kurz, die meisten scheinen nur zum Vergnügen auf der Welt zu seyn: und die Vermögen haben, pflegen ihre Amts- und Standspflichten, die ihnen oft nicht minder unbequem, doch viel nothwendiger, als jene des Christenthums scheinen, auf andere abzuladen. Was man über sich selbsten nimmt, ist eben was am wenigsten zu bedeüten hat, und läuft, besonders beym Fraueuzimer nur wieder auf Sinnlichkeit hinaus.

Alle Entwürfe, Unterredungen, und Gedanken haben den Zweck die Welt zu geniessen: und die Reitze der Sinne sind die Beschäfftigung des ganzen Tages. Wir

suchen die Ruhe, und den Trost auf Erden mit solcher Begierd, als wenn wirklich nach diesem Leben nichts Vergnügendes für uns übrig wäre.

Sind aber das nicht die Grundsätze des Fleisches, vor denen uns der Heiland so sorgfältig gewarnet hat? Ist dieß Leben nicht der Gegensatz von dem, das unsere Väter und erste Christen führten? Heißt das nicht alles Geistliche vernachläßigen? Heißt das nicht Gottes, und seiner vergessen? Umsonst nennt mans erlaubt, und unschuldig. Die Aenderung der Zeiten, und Sitten kann die Religion niemals ändern. Sey es, daß die Handlungen, für sich selbst, und einzeln betrachtet, nicht böse sind; ist nicht schon jenes bös, daß man so nichts Gutes thut? Eine solche Lebensart muß auch das unschuldigste Gemüth verkehren, und die kräftigsten Vorsätze locker machen. Man nähert sich so immer den Geschöpfen, und entfernet sich vom Schöpfer, auf den man einzig zu denken hat. Man versäumet seine Pflichten, man waffnet die Natur wider die Gnade, man hetzet die Leidenschaften, man verwöhnet das Herz, das zulezt nur nach Sinnlichkeit fragt, und um kein ander als das Vergnügen weiß,

das die Menschen mit dem Viehe gemein haben.

Von dem Betrug, der darinn stecket.

Die Sache wird noch bedenklicher, weil Leüte, die so um ihr Heil kommen, wenigst glauben glücklich zu seyn. Daß dieß nicht möglich sey, und daß kein Geschöpf den Raum unserer Begierden füllen könne, habe ich schon im *I.* Theil dritten Kapitel, 11. Abschnitt so kurz, als kräftig erwiesen.

Wir sehen es aber an eben diesen Wohllüstigen fast alle Tage. Das sind mir die wahren Glücklichen! Je mehr sie sich bemühen vergnügt zu seyn, desto mißvergnügter sind sie geworden. Da sie sich von allen Beschwerden, von allen Pflichten, von aller Abhängigkeit los gemachet, unterwerfen sie sich der Mode, und tragen weit stärckere Fesseln, als die sind, welche sie zerbrochen haben.

Und wie viel Verdruß ziehen sie sich zu durch den Aufwand, durch die Sorgen, durch den Wetteifer, durch das Getümmel, durch die Gährung der Leidenschaften, durch die Bisse des Gewissens? Sie können keine Freüde ganz geniessen. Darum werden sie sich gähling

ganz

ganz ungleich, abgezogen, zerstört, und den ihrigen fast unerträglich. Sie finden in allen Gelüsten jene Bitterkeit, welche der Herr, den sie verlassen, in selbe gestreuet hat. Man wiederhole hier, was darüber im ersten Theil, vierten Kapitel, 14. Abschnitt gemeldet worden.

Sie müssen mit der Welt, in die sie sich verliebet haben, öfter zerfallen: sie müssen mit sich selbst unzufrieden werden. Die Grundsätze der Religion, welche dabey aufwachen, streiten so sehr wider ihre Sitten, als ihre Sitten wider die Grundsätze der Religion. Das Herz empöret sich, und machet Vorwürfe über den leeren Schein, von dem es sich täuschen ließ. Es ist schon an sich unersättlich; giebt man seinem Eigensinne immer nach: bestreitet mans nimmer, fodert es täglich mehr, und will sich an neuen Gegenständen wegen den vorigen erholen, die es betrogen hatten.

Die Gesätze der Gesellschaft, und Höflichkeit, welche sich sehr anhäufen, legen ein neues, noch nie gewohntes Joch auf. Man muß sich wie auf dem Theater betragen, und je pünktlicher man

das beobachtet, desto mehr fühlet man seine Dienstbarkeit.

Zu dem stößt der Spottgeist, die Tadelsucht, die falschen Verbindungen, die seltsamen einbilderschen Köpfe, denen man vorzubeugen hat. Die können sich nicht in uns schicken; hiemit haben wir uns nach ihnen zu richten.

Der Zwang bey langen Tafeln, die Anstrengung beym Spiel, die kahlen Unterredungen, und das leere Geschwätz von Sachen die keine Neugier reitzen, der unmäßige Schlaf, die Beschwerde beym Putzen, und Ankleiden, die gezwungenen Besuche, und Komplemente, die viele Unruhe, die schlechte Gesundheit, und selbst durchs verzärteln geschwächte Kräfte tragen viel bey über unser Vergnügen bald Eckel, bald Vorwürfe, bald Kummer, bald Unmuth auszugiessen. Der sinnliche Mensch, der keine Unbequemlichkeit mehr tragen will, machet, daß er dafür vom Müßiggang, und vom Wohlleben geplaget wird: und kommt ans End seiner Tage ohne an das End der so geflohenen Beschwerden zu gelangen. Von den wirklichen soll er nun zu den künftigen übergehen. Dieser

Gedanke folterk; man muß ihn dann verjagen, man muß ihm den Zugang ſperren. Aber wie, auf was Weiſe ſperren, daß er nicht wieder komme? Die Gott ganz verlaſſen hat, die allein finds, welche das zu Stand bringen können.

Sehet doch, man wird durch den Genuß der Welt nur misvergnügter. Man war ſchon unruhig, bis man mit ihr bekannt ward. Man wurde genug gequälet, daß man was ſchädliches ſuchte; itzt da mans hat, muß man noch ſeine Wirkungen, und Strafen erfahren. Nein ſolche Leüte mögen ſich kehren, wohin ſie wollen, ſie finden keine Ruhe. Der Wechſel iſt das einzige, was ſie noch labet; aber nur auf eine kurze Zeit. Sie haben dabey mehr Zerſtreüung, als Vergnügen. Denn einige dieſer Erholungen beſchäftigen nur, einige erregen ſo gar die Begierden, welche ſie ſtillen ſollten.

Seneka hat ſolche wohl beſchrieben, da er *Libro de Tranquillitate animi cap.* 2. ſich folgender Ausdrücke bedienet: Non aliter quam quibus difficilis ſomnus eſt, verſant ſe, & hoc atque illo modo componunt, donec quietem laſſitu-

dine inveniant. Statum vitæ ſuæ formandæ ſubinde, in eo noviſſime manent, in quo illos non mutandi odium, ſed ſenectus ad novandum pigra deprehendit. Adiice & illos, qui non conſtantia in vita parum leves ſunt, ſed inertia. Vivunt non quomodo volunt, ſed quomodo cœperunt. Innumerabiles deinceps proprietates ſunt, ſed unus effectus vitii diſplicere ſibi. Hoc oritur ab intemperie animi, & cupiditatibus timidis, aut parum proſperis: ubi aut non audent, quantum concupiſcunt, aut non conſequuntur: & in ſpem toti prominent, ſemper inſtabiles, mobilesque, quod neceſſe eſt accidere pendentibus ad vota ſua. Omni vita pendent, & inhoneſta ſe, ac difficilia docent, coguntque: & ubi ſine præmio labor eſt, torquet illos irritum dedecus, nec dolent prava, ſed fruſtra voluiſſe. Tunc illos & pœnitentia cœpti tenet, & incipiendi timor: ſubrepitque illa jactatio animi non invenientis exitum; quia nec cupiditatibus ſuis imperare, nec obſequi poſſunt: & cunctatio vitæ parum ſe explicantis, & inter deſtituta vota torpentis animi ſitus. Quæ omnia graviora ſunt, ubi odio infelicitatis operoſæ ad otium perfugerunt, & ad

ſecreta ſtudia, quæ pati non poteſt animus ad civilia erectus, agendique cupidus, & natura inquietus; parum ſcilicet in ſe ſolatiorum habens: ideoque detractis oblectationibus, quas ipſæ occupationes diſcurrentibus præbent, domum, ſolitudinem, parietes non fert; invitus aſpicit ſe ſibi relictus. Hinc illud eſt tædium & diſplicentia ſui, & nuſquam reſidentis animi volutatio, & otii ſui triſtis atque ægra patientia: utique ubi cauſas fateri pudet, & tormenta introrſus egit verecundia, in anguſto incluſæ cupiditates, ſine exitu, ſe ipſæ ſtrangulant &c.

Und wiederum ebendaſelbſt: Hoc ſe quiſque modo ſemper fugit. Sed quid prodeſt, ſi non effugit? Sequitur ſe ipſe, & urget graviſſimus comes. Itaque ſcire debemus, non locorum vitium eſſe, quo laboramus, ſed noſtrum. Infirmi ſumus ad omne tolerandum, nec laboris patientes, nec voluptatis, nec noſtræ, nec ullius rei diutius. Hoc quoſdam egit ad mortem, quod propoſita ſæpe mutando, in eadem revolvebantur, & non reliquerant novitati locum. Faſtidio illis eſſe cœpit vita, & ipſe mundus: & ſubit illud

rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?* Beyde Stellen sind hart zu übersetzen: und wollte ich mich daran wagen, würde ich mich öfter gezwungen sehen, vom Original abzugehen, und bey Umschreibungen die Zuflucht zu nehmen. Ich lasse sie dann stehen: und begnüge mich jenen, die kein Latein lesen, zu verdeüten, sie müßten hier eine recht malersche Vorstellung desjenigen vermissen, was sie in diesem Abschnitt vernommen haben.

Das zweyte Kapitel.

Ueberzeügungen von den allgemeinen Mitteln die diese Verderbniß befördern helfen.

Der 1. Abschnitt.

Von Beschönung des Lasters, und den vielen Entschuldigungen beym liederlichen Leben.

Noch nie hat man mehr Entschuldigungen ersonnen, das Leben nach der Mode zu rechtfertigen. Man will lieber die Natur, und ihren Urheber, denn sich selbst anklagen. Wir lernen sündigen ohne einige Schulde dabey zu haben. Peccatores accusantes omnia magis, quam semetipsos, wie Origenes *Homilia unica in Librum regnorum re-*

det. Man möchte noch dafür angesehen seyn, daß man nicht nur verzeihlich, sondern auch vernünftig sündige. Man hat immer neue Farben, mit denen man schlimmen Thaten einen Anstrich giebt.

Aber eben das ist, was uns am meisten schuldig machet: und dieß allein gieng unsren Uebeln noch ab, daß wir uns für unschuldig hielten. Hoc ad crimina nostra addimus, ut cum in omnibus rei simus, etiam bonos nos, & sanctos esse credamus: ac sic in nobis cumulentur offensæ etiam præsumptione iustitiæ, wie Salvianus redet. Wir thun zu unsren Lastern noch dieß hinzu, daß wo wir uns in allem schuldig machen, wir uns noch für gut, und tugendhaft halten: hiemit die Sünden auch durch Anmassung der Gerechtigkeit häufen. *Libro 3. de gubernatione Dei. propius initium.* Auf eben den Schlag redet er wiederum *Libro 4. de eadem, post mediuni.* Maxima accusatrix hominum noxiorum est usurpatrix innocentiæ arrogantia. Inter multos siquidem eorumdem criminum reos nullus est criminosior, quam qui se non putat criminosum. Itaque & nos hoc solum malis nostris addere possumus, ut nos innoxios judicemus.

Die ärgste Anklägerin böser Menschen ist die Vermessenheit, mit der sie sich für unschuldig tragen. Denn unter vielen, welche gleiche Verbrechen begiengen, ist der allemal der schlimmste, der für keinen Verbrecher gelten will. Derohalben konnten wir zu unsren Uebeln nichts mehr beysetzen, als daß wir uns noch der Unschuld anmaßten.

Ja gewiß, so werden wir aus Sündern zu Boshaften, welche keine Gnade verdienen, und nimmer zu bessern sind. Wir reitzen dadurch den beleidigten Gott, der nicht dulden kann, daß man die Laster in Tugenden umschaffet. Wir denken auf keine Busse, wir betäuben das Gewissen, und sprechen dem Evangelium hohn. Vortrefflich schreibt hierüber der heilige Augustinus *Libro de Continentia cap. 5.* Nolens se esse reum addit potius ad reatum: & sua excusando, non accusando peccata, ignorat, non se pœnam removere, sed veniam. Wer nie will schuldig seyn, thut zur Schuld nur mehr hinzu: und da er seine Sünden vielmehr läugnet, als bekennet, merket er nimmer, daß er so nicht die Strafe, sondern die Vergebung von sich ablehne. Ja wohl daß die Anfechtung, wie wir vorgaben,

über unsre Kräfte war! Wir haben sie ja aufgesuchet. Ja wohl daß uns das Fleisch nimmer gehorchen will. Wir geben ihm den Sporn, wir treiben es an, wir rüsten es täglich wider den Geist aus: wir sättigen, verzärteln, reitzen es, und thun ihm so gar Gewalt an, wie sich Origenes ausdruckt. Da es ohnehin leicht fallen kann, geben wir ihm noch einen Stoß. *

Der 2. Abschnitt.

Von der Anmassung des Lichts, und vorgebticher Aufklärung.

Nichts ist ausgeschämter, als daß man heute immer von Licht, Vernunft, Einsicht, hellern Begriffen, und allgemeiner Aufklärung reden darf. In cœcitate quam tolerant, quasi in claritate luminis exultant **. Ich kann mich hier nicht enthalten aufzurufen: Ihr blinden Leute! der Dampf, welcher theils von eurer Begierlichkeit, theils von der Mündung des Abgrunds aufsteigt, hat euch so verblendet, daß ihr so gar die Finsterniß für Licht ansehet. Ja wohl Licht! Irrwische sinds, lauter Irrwische, die euch zum Sturzfall füh-

* *Homilia 9. in Leviticum, post medium.*

** S. GREGORIUS magnus *Libro I. Moralium cap. 25.*

ren, und die Gefahr nimmer sehen lassen. Diese überraschen das blöde Aug, schreibt der vortreffliche Abbt Petrus von Cluni *Libro II, Epistola* 33. und wie sie plötzlich sich erheben, so verschwinden sie im Augenblick. Derohalben erleuchten sie die Nacht nur so, daß sie hernach dickere Finsternisse hinterlassen *. Fürwahr diese Blindheit der Gemüther ist tausendmal ärger, denn die Blindheit der Augen. Wer das Augenlicht verloren hat, läßt sich führen; wer um das Licht des Glaubens, und der Gnade gekommen, masset sich noch an andere zu führen. Er glaubt nicht nur zu sehen, sondern noch besser zu sehen, als andere. Er behauptet so gar, alle seyn blind, er sey der einzige, der was sieht.

In achtzehn Jahrhunderten hat sich noch Niemand so stolze Titel beygelegt; und erst am End der Zeiten, wo der Schimmer des Glaubens, und der Vernunft erloschen ist, kommen Leüte daher, welche sich Aufklärer nennen, und uns weiß machen, sie wandeln ganz im Licht:

---

* (Rerum novarum immoderatus amor) præstringit oculos coruſci instar splendoris, qui sicut repentinus se ingerit, sic vix visus recedit. Itaque noctem illustrat, ut densiores tenebras recedens relinquat.

sie haben den eigentlichen Beruf die Wolken zu zertheilen, die Nebel aufzulösen, die Finsternisse wegzujagen, und Tag zu schaffen. Kann ein ärgerer Dieb seyn, als der, welcher sagte, er hätte dem gegeben, dem er gestohlen hat! Dieß Unglück war uns vorbehalten: und nur der wirkliche Weltgang hat derley Abenteuer gebähren können.

So geht es, wenn man das Licht, welches der Gottmensch auf die Welt gebracht, und welches jeden Menschen erleuchtet, niumer annimmt, ja gar verdrängen will, und sich dagegen auflehnet. Man will nicht nur blind seyn, man rühmet sich auch deßwegen, und verachtet alle, welche es noch sehen. Tanta est cæcitas hominum, wie der heilige Augustinus schreibt, de cæcitate etiam gloriantium. So groß ist die Blindheit der Menschen, daß sie noch groß damit thun, wenn sie nichts mehr sehen *. Werden es die Nachkommen auch glauben, es sey eine Zeit gewesen, wo die Anmassung so weit gegangen, daß man in der Kirche JEsu Christi die Tollheit Philosophie, die all-

* *Libro III. Confessionum cap. 3.*

gemeine Blindheit Aufklärung genennet hat?

Der 3. Abschnitt.

Von dem Ansehen, in dem die Lehrer des Unglaubens stehen.

So mußte uns auch das vorbehalten seyn, daß man sich in einer Gemeinde, und einem ganzen Lande durch nichts mehr in Ansehen brächte, als wenn man das Evangelium bestritt, und die Religion für Aberglauben, die Sittenlehre für Blödsinn, die Majestätsrechte für Gewalt, Despotismus, Tyranney erklärte! Die Ruchlosen wurden ehemals wie Abenteüer betrachtet, man warnete Jedermann vor ihnen, es hieß, wenn sie auch was besonders hatten, es wären feürige Lufterscheinungen; in ihrem Lauf unregelmäßig, und bey ihrer Annäherung gefährlich; nun, wenn sie schon in keinem Betracht was zu bedeüten haben, und sich weder in einiger Wissenschaft hervorgethan, noch in Geschäften fürs Publikum verdient gemacht, werden sie ihrer Kühnheit halber verehrt, zu Rath gezogen, ja selbst von den Regenten ihres Umgangs, ihres Zutrauens, ihrer Tafel gewürdiget. Wie viel brauchet es, bis ein anderer, der ein Christ, und ehrlicher Mann ist, zu dem Kredit

gelanget, in dem wir diese Verräther erblicken? Dem sey wie ihm will (denn ich kann bey einer so vorsätzlichen Beleidigung der Vernunft, und einer so auffallenden Schande der Christen nicht lang stehen bleiben) sie sind darum in meinen Augen um kein Haar besser: und ich mag die nicht zu Lehrern, die mir meine Hoffnung, meinen Trost, meine Ehrlichkeit, und mein natürliches Licht rauben wollen. Die sollen mich nicht denken lehren, die keine Vorsehung, keine Zukunft, kein Naturrecht haben, und vom Vieh nur noch der Gestalt, und Sprache nach unterschieden sind. Behalten sie ihre Weisheit, und Stärke des Verstands; mir lassen sie meine Einfalt, meinen Blödsinn, und meine Vorurtheile. Ich will lieber für einen Ignorant passieren, und vom Publikum nie gekannt seyn, als zu dem Scharfsinn, und dem Ruhm eines Widerchristen, Materialisten, Gotteslängners gelangen. Ich kan mir nie vorstellen, daß ich nur zur Unabhängigkeit, und zur Wohllust der Sinne gemachet worden. Die Fürsten, sie mögen noch so groß seyn, können dieser Philosophie kein Gewicht geben. Denn hat sie recht, sind sie keine Fürsten mehr. Es ist nichts denn Dumm-

heit, und Sklaverey, was wir Herrschaft, Majestät, und Obermacht heissen. Die verschwornen Weise, und Mäurer so bald sie den Rest von Glauben, und Gottesfurcht gestürzet haben, werden sie keinen Thron mehr stehen lassen. Nach ihren Grundsätzen kann es weder Obere, noch Unterthanen geben als durch Gewaltthätigkeit.

Der 4. Abschnitt.

Von dem Haß, und von Verachtung der Guten.

Es ist kaum auszusprechen, wie die Abneigung der Bösen, und Ungläubigen gegen die angewachsen, so sich wider sie zu erklären den Muth gefasset. Es giebt kein ärger Verbrechen, als wenn man nicht denket wie sie. Wer sie nicht nachahmet, beleidiget sie; wer sie aber bestreitet, bringt sie gar in Wuth, und zieht sich einen Haß zu, der nicht einmal mit dem Leben geendiget wird. Noch im Grab muß er beschimpfet, und gelästert seyn. Die Beyspiele von dieser Wahrheit fallen sehr in die Augen, und machen leider gar viel ihre Pflicht aufgeben, die Religion im Stich lassen, und aus dem Gliede tretten, welches sie bedecken, oder anführen sollten. Sie achten die Verleumdung mehr, als die

alten Christen die Peinen geachtet. Der Teufel, der ihre Schwachheit kennet, hat seine Soldaten mit diesem Waffenzeüge trefflich ausgerüstet. Die Pfeile, und Spiesse jener Lästerzungen müssen ihm unter den Christen die stumpfen Schwerter, und gelöschten Scheiterhaufen ersetzen, die man ehedessen von heidnischen Verfolgern zu gewarten hatte. Sie thun dann die besten Dienste. Jedermann fürchtet sie; so gar jene nicht ausgenommen, die sich sonst vor nichts zu fürchten haben.

Das leget den Vertheidigern der guten Sache die Nothwendigkeit auf, daß sie suchen hinter die schlechten Thaten ihrer Gegner zu kommen, dieselbe in ihrer Blöße zu zeigen, und das Publikum zu überführen, man könne von ihnen weit mehr mit Wahrheit sagen, als sie andern durch Lügen aufbürden. Freylich schreyen diese bey solcher Nothwehre personalien! personalien! gerade als wenn sie nicht selbst alles ausmachten, und einem auch erhabensten Charakter schonten, der ihrer Erwartung nicht ensprechen will. Sie fragen gar nach Niemanden; und wir sollten Anstand nehmen ihnen zu zeigen, daß sie Schurken

sind, und sich durch ihre Schmähsucht so gar an Fürsten vergriffen haben.

Wenn man aber rechtschaffenen Leuten, denen man nichts auszustellen hat, als daß sie Christen sind, so begegnen darf: wenn Jedermann über die Tugend schimpfet, ihr mit Verachtung begegnet: und frey saget, alle Menschen wären in gewissen Zeitpunkten einander gleich, kann es nimmer gut gehen. Wie viel grösser wird das Uebel, wenn man sich wider die Unschuld so gar verschwöret, und sie mit Gewalt zu unterdrücken suchet? Ja gewiß man ist so weit gekommen, daß man alles, als nur diese nimmer dulde, und die Guten nicht einmal mehr Platz im Land der Christen haben, ohne die Wirkung gereitzter Leidenschaften erfahren zu müssen. Aber von der Duldung haben wir an einem andern Orte zu sprechen.

Der 5. Abschnitt.

Von gänzlichem Verfall der christlichen Liebe.

Alles ertönet von der Losung der Gefälligkeit, des Gefühls vom Erbarmen, der gemeinen Freundschaft, der Menschenliebe; und nie war minder Eintracht, Verbindung, Aufrichtigkeit,

keit, Zutrauen, und Gemeinschaft unter den Menschen. Nur das Interesse, und die Bande des Fleisches sind, was uns zusammenhält. Waffen, welche wir wider das Laster empfangen haben, kehren wir gegen uns. Alles ist Neid, und Verstellung.

Wir sollten als Christen unsrem Nebenmenschen auch mit eigenem Abtrag gutes thun; wir sind aber nur bedacht, wie wir aus dessen Schaden einen Vortheil ziehen: und da wir den Feinden selbst mit Nachsicht, und Güte zu begegnen haben, schonen wir nicht einmal der Freunde mehr. Ecce quomodo se invicem amant! sagten ehemals die Heiden von unsren Vorälteru, & alter pro altero mori paratus est! * Sehet doch wie die Leüte einander lieben! wie einer für den andern das Leben aufsezet! Ist nun dießfalls ein Unterscheid zwischen uns, und den Ungläubigen? Ich sage noch mehr, haben nicht die Barbaren, und Türken mehr Liebe zu einander: und sollten sie zu uns kommen, wären sie nicht gezwungen im Gegentheil zu sagen: Sehet wie sie einander has-

* Tertullianus *Apologetici cap.* 39.

Vom Haß der Geistlichen gegen einander.

sen, und einer dem andern so gar das Leben zu verleiden suchet? Selbst die Geistlichen sind mehr bedacht ihren Amtsbrüdern zu schaden, als sich selbst zu nutzen. Welche Empfindlichkeit zu den Unbilden! welche Rachgier! welche Unversöhnlichkeit! welche schändliche Streiche! Lauter Sachen, mit welchen sie den Feinden der Kirche gar viel Vorschub geben. Es läßt sich mit Händen greifen, daß ihnen diese Zwietracht das meiste Vergnügen bringt, und sie von ihren Unternehmungen alles verhoffen läßt. Freylich sehen sie, daß sie von der Geistlichkeit nicht geliebet werden. Aber so lang diese sich selbsten hasset, brauchen sie nicht anders zu ihrem Zwecke. Nein, bey unsrem Zerfall konnte ihnen nichts erwünschlicheres begegnen, als jene so uneinig sehen, welche ihnen Widerstand thun sollen. * Sie ziehen mehr Vortheil aus unsren Streitigkeiten, als aus ihrem Verständniß.

---

* Maneat quæso, duretque gentibus si non amor nostri, at certe odium sui, war der Wunsch des Tacitus; quando urgentibus imperii fatis nihil jam præstare fortuna majus potest, quam hostium discordiam. *De moribus Germanorum num.* 33. Wie er auf die Erhaltung des römischen Reichs sah, so sind diese auf den Umsturz des römischen Glaubens bedacht.

Ehedessen war die Nachbarschaft ein besonderes Band die Gemüther zu verknüpfen; itzt ist sie zu dem geworden, was sie trennet. Noch nie konnte man billiger von uns sagen, was dort Salvianus von seinen ausgearteten Landesleüten schrieb: Etsi habitatione jungantur, mente disjuncti sunt. * Sie sind dem Gemüth nach so sehr entfernet, als sie der Wohnung nach vereiniget sind. Sie dörfen einander nur als Aufseher, Spionen, und Verräther betrachten. So gar die nächsten Anverwandten hassen einander: und die Streiche, welche sie einander spielen, werden desto empfindlicher, weil sie minder erwartet waren. Quis se proximis suis, wie wiederum gedachter Lehrer sagt, proximum reddit? Quis hoc est animo, quod vocatur? Wer bezeiget sich den Seinigen als den Ihrigen? bey wem machet der Namen so naher Verbindungen einen Eindruck aufs Herz? ** O wie oft höre ich klagen: „ Wem kann „ ich mehr trauen? wo solle ich noch „ Hülfe suchen? So viele Verwandte so „ viele Feinde; die sich wie berechtiget „ glauben mir auf solche Art böses zu

Der Nachbarn, und Verwandten.

* *Libro* 3. *de Gubernatione Dei, ante medium.*
** *Ibidem.*

„ thun, daß ichs für Gutes soll anse-
„ hen, und ihnen Dank dafür wissen.
„ Sie mischen sich in alles, was mich
„ betrifft: und machen sich zum Gesetz,
„ wenn sie das Werk nicht können, we-
„ nigst die Absicht zu tadeln. "

Das kömmt alles von der erloschenen Liebe des Nächsten. Denn wenn man die Verbindungen des Evangeliums nimmer achtet, was wird man aus den übrigen machen? Ein verkehrtes Herz kann nur auf sich schaueu. Die Leidenschaften sind das einzige, was es zu Rath zieht: es kann nicht einmal unter den Seinigen mehr wohnen ohne sie zu kränken, und zu beschädigen.

Nun diese Falschheit, die man beym eigenen Blut antrifft, ist die Wirkung jener Bruderliebe, von der ich oben gesagt, daß sie itzt alle Schriften, und Gespräche der Aufklärer würzen müsse. O der schönen Ausdrücke, und Empfehlungen! Worte sinds, mit denen man uns hintergehen will, sonst nichts. Wäre was dahinter, hätten sie das mindeste zu bedeüten, würde man ihnen nicht so offenbar, nicht so allgemein mit dem Werke widersprechen: und es wäre nicht

besser neben Schlangen, denn neben ihnen wohnen. *

Der 6. Abschnitt.

Von dem Müssiggang, und Zeitverlurst.

Der Müssiggang trägt gar viel bey zu den vorigen Uebeln. Schon bey jenem gemächlichen Leben, von dem ich im 5. Abschnitt des vorigen Kapitels gehandelt, wird fast alle Zeit verschleudert. Weil aber dessen Anhänger vor Begierd zu gefallen, sich lustig zu machen, und so weiter, wenigst für die Eitelkeit nur gar zu beschäftiget sind, will ich hier vom Zeitverlurst besonders reden. Den wird man bey einem grossen Theil der Menschen gewahr. Viele glauben, das sey ihr wesentlicher Vorzug, daß sie ihre Jahre mit Nichtsthun durchbringen dörfen. Die Tage des Heils streichen vorbey: und Niemand nimmts zu Herzen! Je enger unsre Lebensbahne eingeschränkt wird, desto unbesonnener muß deren kurze Dauer verschwendet seyn. Nichts ist kostbarer als die Zeit. In jedem Augenblick derselben kann ich den Himmel verdienen. Dem ungeacht ist

---

* Sed jam serpentum major concordia. JUVENALIS *Satyra XIV.*

heüte nichts wolfeiler. Man denket immer darauf, derselben los zu werden. Man klaget sogleich über lange Weile. Darum machet der Zeitvertreib die meiste Beschäftigung so gar bey jenen aus, die eben nicht lasterhaft sind: und so wohl in- als ausser dem Hause genug zu schaffen fänden, wenn sie noch wüßten was Beruf, und Arbeit ist. O daß wir einst die Zeit noch hätten, die wir itzt so gern verlieren! Sie ist aber unwiederbringlich. Da man uns alles, was wir verloren haben, und selbst die Gnade zurück giebt, bleibt die verlorne Zeit für immer verloren.

Die meisten Geschäfte verrichtet man durch andere: und was man selbst daran thut, ist nur wieder für Kurzweil angesehen. Nimmt man uns diese, wissen wir nimmer, was wir auf Gottes Erdboden zu schaffen haben. Mein lieber Bruder! arbeite, beschäftige dich itzt mehr denn jemals. Der Teüfel, der überall herumläuft, soll dich nie müssig, und zur Anfechtung unbereit antreffen. Arbeite hier, sage ich. Deine Arbeit, die dich beym Anfang was härter ankömmt, wird dich unterhalten; wenigst wird sie ein End nehmen. Arbeite, damit du nicht un-

vermerkt zum End des Lebens; aber nicht zum End der Ungemache kommest. Labora hic venturus ad finem. Labora; ne cum non vis hic laborare, venias ad finem vitæ, & nunquam venias ad finem laborum *. Beym Leiden ist noch mehr Plage, als beym Arbeiten.

Der 7. Abschnitt.

Von der heütigen Ausgelassenheit im Umgang.

Von der Freyheit im itzigen Umgang habe ich schon vieles geschrieben. Nie ist er gefährlicher gewesen. Das ist auch die Ursache, warum ich nimmer davon melden mag. Man sehe doch wie weit man mit einer Sache gekommen, die man ohne Gefahr nicht einmal mehr bestreiten darf! Genug, bey so allgemeinem Verderbniß, und so verwöhnter Natur wartet man kaum auf die Versuchung; man kömmt ihr bevor, und reitzet sogar den Feind zum Anfechten. Viele haben mir selbst bekannt, nur die Uebermaas der bekannten Frechheit, nur das ausgeschämte, und schmutzige sey noch,

* S. Augustinus *Concione I. in Psalmum* 48. Ich habe auf dieses schon im angeführten 5. Abschnitt aus gleichem Grunde des Wohllebens gedeütet.

was sie bisher gegen das Laster verwahret hätte.

O der ungebundenen Art bey solchen Zusammenkünften! Man ist im Hause des Herrn von der Anfechtung nimmer sicher; wenn wir dann auch dorten Gefahr laufen, wo uns der Befehl des Herrn versammlet, wie gefährlich müssen die Oerter werden, von denen uns der Befehl des Herrn ausschließt?

Ja wohl Standhaftigkeit! ja wohl Behutsamkeit, und Gegenwehr! diese Gnade des Widerstands wird denen zu theil, welche vorsichtig sind, und die Gelegenheit fliehen; nicht jenen, die sich muthwillig, und mit gutem Bedacht nach so vielen Warnungen, und beständigen Proben der Gebrechlichkeit in dieselbe hineinwagen *. Weil man durch diese Vermessenheit dem besondern Beystand des Herrn, welcher hier erfodert wird, nicht beywirket, ist ganz natürlich, daß er uns abgehe: und wie mehr wir uns der Gefahr nähern, desto mehr entfernet

* Ita nobis spiritualis fortitudo collata est, ut providos, non ut precipites tueatur. AUCTOR *vetustus de singularitate Clericorum inter opera S. Cypriani.*

sich jener, der uns darinnen schützen soll. Man wird versuchet, weil mans selbst so haben will: und ich kann im wahren Verstande sagen, es unterlaufen hier zwo Versuchungen; die uns beyde zugerechnet werden. Wir versuchen uns, und versuchen Gott. Und diese letzte Versuchung führet nicht nur zur Sünde, wie die erste; sie ist schon an sich selbst eine Sünde. Eine so praktische, als wichtige Lehre, die bey den griechischen, und lateinischen Vätern überall vorkömt; darum kann ich nur mit Verwunderung sehen, daß sie zu einer Zeit, wo sie die besten Dienste thäte, fast vergessen, und unbekannt wird. Man prediget nicht einmal davon: man glaubet es sey genug, wenn man die Leüte vom Fall abhält; da man sie vielmehr von den vielen Orten soll abhalten, in welchen sie müssen falleu. Hier kann man nur siegen, wenn man flieht.

Der 8. Abschnitt.

Von der schlimmen Erziehung.

Das wichtigste aus unsren Geschäften, und was nicht nur auf die Religion, sondern auch auf den Staat am meisten wirket, ist die Erziehung. In was elendem Zustand sich diese befinde,

habe ich andere male gezeiget. Es war aber nicht nöthig; wir sehen es mit Augen: und auch diejenigen, welche selbst nicht die beste hatten, klagen laut genug darüber. Ich bleibe dann bey den zwey Worten: Es giebt keine Erziehung mehr, als für die Welt; für die es bey Christen, welche ja nicht für die Welt gemacht sind, keine geben sollte. In Bezug auf die Welt hat man den Kindern nichts zu sagen, als daß sie sich vor selber hüten, und vor ihr, als ihrem ärgsten Feinde schon von weitem fliehen sollen. Wer anders denket, verfehlet die ganze Absicht der Erziehung. Es wäre besser, wenn er nie gezeüget hätte. Sollte auch geschehen, daß er so ein Kind in diesem Leben leichter unterbrächte, machte er selbes fürs künftige desto unglücklicher. Denke, und sage man darüber was man will; ich muß mich ans Evangelium halten.

Doch will ich euch was beysetzen, das nur heidnisch ist. Als man einst zu Athen über den gänzlichen Verfall der Sitten zu Rath saß, und auf Mittel dachte, die alte Zucht, Ordnung, und Redlichkeit herzustellen, erhub sich ein Rathsherr von seinem Stuhl, trat in

die Mitte, und stellte einen faulen Apfel auf den Tisch, mit dem Beysatz: Sehet das Sinnbild unsres Staats! Alles ist daran verdorben. Darauf zog er den Degen, schnitt den Apfel entzwey, und sprach: Nur die Kernlein sind noch zu brauchen. Man muß sie aber heraus nehmen, und in eine gute Erde thun. Helfet bey den Kindern; sonst ist nichts mehr zu machen. So bald sie abgesöndert sind, und eine rechte Erziehung bekommen, kanns aus schlimmen Vorfahren noch gute Nachkommen geben.

Die meisten Aeltern sind dann unfähig ihre Kinder selbst zu erziehen. Oder wer wird andern geben, was ihm selbsten mangelt? Die öffentliche Erziehung sollte alle Mängel der häuslichen ersetzen. Aber wie ist diese bestellt? O das Gott erbarme! Wenn die Kinder noch so gut dahin kämen, müßten sie verderbet werden.

Was bleibt dann übrig? daß man selbe in fremde Länder schicke? aber welche Länder? wo die Sitten, und Studien noch ärger, denn bey uns zerfallen sind? Die Vermögen dazu haben, und wie viele haben es? werden ihre Neugier immer

mehr büssen, und zuletzt selbst bekennen, wie viel sie das gekostet hat, einen Sohn noch vollends zugrundzurichten.

Welch ein Vortheil für Väter, die ehemals das Glück hatten gut unterrichtet zu werden, daß sie nun selbst Hand anlegen, und ihre Söhne bilden können. Ich weiß nicht, ob sie, ihre Söhne, oder das Publikum sich darüber mehr zu freuen hat. Ein solcher Vater ward dem Genialis zu theil, dem deswegen Plinius *Libro VIII. Epistola* 13. voll Empfindung schrieb: Vides quem sequi, cujus debeas implere vestigia. O te beatum, cui contigit vivum, atque idem optimum, & conjunctissimum exemplar: qui denique eum potissimum imitandum habes, cui natura esse te simillimum voluit. Du siehst, wem du folgen, und in wessen Fußstapfen du zu tretten hast. O wie glücklich bist du, daß dir ein Muster zu theil geworden, das nicht nur lebet, sondern auch das beste, und mit dir innerst vereiniget ist: und daß du den vorderst nachzuahmen hast, dem dich schon die Natur ganz ähnlich machte. Stirbt ein Vater nach solcher Erziehung, muß ihn der Tod noch so leicht ankommen. Aber auch für die

Gemeinde ist ein Trost, daß ihn der Himmel eher nicht wegnahm, bis er dieß Hauptgeschäft zu Stand gebracht. Denn so hat sie ihn nicht ganz verloren. Er hat seinen Verlurst schon ersetzet, da er andere aufstellte, die an seine Stelle tretten, und das, was er so rühmlich angefangen, und fortgesetzt hat, vollenden werden. Mit dem hat der heilige Ambrosius das Volk ermuntert, das beym Hintritt des Kaisers Theodosius gauz danieder geschlagen war. Ist dann, sprach er, der grosse Kaiser von uns gewichen? Nein; ganz ist er nicht gewichen. Er hat uns seine Kinder hinterlassen, in denen wir ihn noch wirklich sehen, und behalten *. Er hat den Gedanken von dem heiligen Geist geborget, der im Buch des Jesus Sirach am 30. Kap. 4. Verse über eben den Gegenstand also redet: Mortuus est pater ejus, & quasi non est mortuus. Sein Vater ist zwar gestorben; doch ist fast eben, als wenn er nicht gestorben wäre. Similem enim reliquit poltse. Denn er hat einen seinesgleichen

---

* Ergo tantus Imperator receſſit a nobis? Sed non totus receſſit. Reliquit enim liberos ſuos, in quibus eum, & cernimus, & tenemus. *Oratione de exitu Theodoſii.*

nach sich gelassen. Sehet, wie weit die Folgen einer guten Erziehung hinaussehen.

Aber noch weiter sehen die Folgen einer schlimmen hinaus. Denn bey aller Sorgfalt, die man angewandt hat, kann dennoch geschehen, daß Kinder der besten Aeltern aus der Art schlagen; aber das wird nie geschehen, daß Kinder verkehrter Aeltern, die noch dazu eine schlimme Erziehung bekommen haben, so ausfallen, daß sie nicht Jedermann, und besonders den Aeltern selbst zur Bürde werden. Und was werden erst diese für eine Zucht hinterlassen! Es geht ohnehin alles bergab: und nebst dem, daß schon das meiste angesteckt ist, müssen wir leider einem immer grössern, und grössern Verderbniß entgegen sehen.

Damnosa quid non imminuit dies?
Ætas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

HORATIUS *Carminum Libro III. Ode 6.*

Das dritte Kapitel.

Ueberzeugungen von andern nicht so allgemeinen Mitteln, die dieß Verderbniß befördern helfen.

Der 1. Abschnitt.

Von der Schmeicheley.

Es hilft gar viel zum heütigen Verderbniß, daß jene, welche im Beichtstuhl, und auf der Kanzel unsre Sittenrichter sind, der Mode zu viel nachsehen, von der Evangelischen Strengheit abgehen, und gegen die, welche ihrer Religion zum Schimpf gereichen, so gelind verfahren, als wenn sie sich bey ihrem Amte zu fürchten, und in die Denkensart der Welt zu fügen hätten. Ich finde nichts, mit dem sie ihre Feigheit entschuldigen könnten. Sie sollten zeigen, daß wenigst sie noch Glauben haben: sie sollten die Kirche trösten, dem Evangelium wieder aufhelfen, seine Rechte geltend machen; und sie helfen selbst dazu, daß die Sünde von Tag zu Tag mehr Zuwuchs bekömmt! Wissen die Büsser noch, was die Sünde ist, oder nicht? Wenn sie es wissen, werdet ihr sie zu allem bereit finden; sie werden über

keine Genugthuung, oder Bestrafung klagen. Kennen sie aber die Sünde nicht, o so sollen sie dieselbe eben aus eurer Standhaftigkeit kennen lernen. Saget ihnen, sie mögen seyn, wer sie wollen, so seyn sie doch Sünder; ihr würdet wegen ihrer Busse einst Rechenschaft geben müssen: und von keinem aus allen, denen ihr geschonet hättet, den Händen des Richters können entrissen werden. Der Haß der Sünde soll nicht nur aus eürem Amt, sondern auch aus eürer eigenen Aufführung überall hervorblicken, sonderbar zu einer Zeit, wo sie mit dem Unglauben in Verhältniß steht, nimmer geachtet, und so selten recht bereüet wird.

Doch wollte Gott! die Geistlichen wären die einzigen, welche der Welt zu Gunsten reden. Andere verstehens noch besser: und deren sind so viel, daß ihnen schon ihre Anzahl zu gutem kömmt, und sie einander durch die blosse Uebereinstimmung ein Uebergewicht geben.

Gewiß noch nie ist man mit Schmeichelu so weit gegangen, als heüte. Man hat eine förmliche Kunst daraus gemacht. Und diese ist die erste, weil man ohne sie

mit

mit den übrigen nimmer kann durchkommen. Darum werden, wie im vorigen Heidenthum, alle Laster angebethet. So bald sie glücklich sind, gehören sie auf den Altar.

Doch ist keine Schmeicheley so gefährlich, als die sich an privilegierte Narren machet, so einigen Gewalt haben. Diese werden durchs Lob wie betäubet, und kommen ausser Stand das Böse vom Guten zu unterscheiden. Beym höhern Frauenzimmer hats eben die Bewandtniß.

Was soll ich erst sagen, wenn die Schmeicheley die Thronen umgiebt, und gewisse Handlungen der Prinzen, die oft nur gar zu menschlich sind, zu vergöttern unternimmt? Adulatio perpetuum malum regum, schreibt ein Alter. Die Schmeicheley war immer das Unglück der Könige. Einer aus diesen, Achab, König in Israel, hielt vierhundert falsche Propheten, deren Amt, und Pflicht war, ihm die schönsten Sachen zu sagen. Aber darum hörten die Propheten des Herrn nicht auf, so theuer es sie zu stehen kam, die Wahrheit zu reden. Ein Muster, nach dem

man sich bey diesen Zeiten umzusehen hat. Je mehr andere schmeicheln, desto weniger dörfen es die thun, so an die Stelle der Propheten getretten sind. Sie sollen sagen was der Herr befiehlt *; nicht was die Welt gern höret. Bischöfe, welche die Sache der Kirche verrathen, waren allemal die letzte Plage, mit der Gott ein Land gezüchtiget hat. Man denke nur an die Zeiten der Arianer; ich brauche nichts weiters. Aber auch den Spruch des heiligen Ambrosius, welcher ebendarum in solchem Ansehen stund, weil er nie geschmeichelt hat, soll man nie vergessen. Der schreibt *Concione funebri in obitu Valentiniani, post initium*: Felicius Episcopos persequuntur Imperatores, quam diligunt. Es ist für die Bischöfe viel besser, sie werden von den Kaisern verfolget, als geliebet.

Der 2. Abschnitt.

Vom Gleisnen.

Kaum werden wir ein Zeitalter finden, wo neben dem Schmeicheln eine so angemaßte Strengheit der Sittenlehre war, wie heut zu Tage. Aber nur in

* Hæc dicit Dominus.

Worten. Die neuen Verbesserer reden wie Weise, aber leben wie Bestien. Durch dieß Gleisnen, mit dem sich einige so gar schrecken, nicht nur täuschen lassen, haben sie zuweggebracht, daß die Sünde zur Zeit, wo sie am meisten regiert, nicht einmal mehr eine Busse hat. Oder wer wird sich dem unterziehen, das man ihm wie unmöglich vormachet? Je härter die Vergebung, desto leichter das gewöhnte Laster.

Man sage doch, wo lebet man ärgerlicher, als wo man am strengsten lehret? Man muß den Baum aus den Früchten kennen lernen, spricht der Erlöser, als er von den Gleisnern zu Rede wird.

Doch was nenne ich die Gleisner, welche vor Menge nimmer können, und vor Unverschämtheit nimmer wollen verborgen bleiben? Auch das gehört zu den Ausbrüchen jener Verschwörung, welche sich wider die Kirche angezettelt hat: und zeiget, daß die Bosheit eine Stufe ersteigt, von der sie nimmer kann weiter kommen. Aus dem, schreibt * Sal-

* SALVIANUS *Libro IV. de Gubernatione Dei, post initium.*

vianus, läßt sich erkennen, wie ungerecht, und verkehrt wir sind. Gegen andere bezeigen wir die äusserste Strenge, gegen uns alle Nachsicht. Für andere sind wir rauch; für uns locker. In eben dem Laster strafen wir andere, und uns sprechen wir ledig. Es ist eine unerträgliche Verstockung, und Vermessenheit, daß wir bey uns das Laster nicht einmal achten; und uns doch erkühnen, über andere Gericht zu halten. Was könnte noch ungerechter, was verkehrter seyn?

Die Worte eine unerträgliche Verstockung sind hier wohl zu bemerken, denn sie sind mit Bedacht gewählet, und führen auf die zweyte Satyre des Juvenalis, wo ihm solche Sittenrichter alle Galle gerühret haben, und wo er vor Unmuth ab solcher Unverschämtheit scheint aus der Haut zu wollen. Die Verse, die eine der schönsten sind, konnten nur von einem Gemüth kommen, das äusserst aufgebracht war. Nur schade, daß man statt des Ausdrucks die Sache allein geben kann. Es wird aber Niemanden reüen sie hier anzutreffen, wo sie eigentlich hingehören:

Ultra Sanromatas fugere hinc libet,
& glacialem

Oceanum, quoties aliquid de moribus audent
Qui Curios simulant, & Bacchanalia vivunt.

Man möchte ans End der Welt, und übers Eismeer weg, so oft man hören muß, wie die es wagen über Sitten abzusprechen, welche anderswo den Heiligen machen, zu Hause aber immer Faßnacht halten.

Rarus sermo illis, & magna libido tacendi,
Atque supercilio brevior coma - - -

Sie sparen die Worte, sind ärger aufs schweigen, denn andere aufs schwätzen: und könnten die Stirne nicht stärker runzeln, wenn ihnen bitter Ernst dabey wäre.

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?
Quis cœlum terris non misceat, & mare cœlo,
Si fur displiceat Verri, homicida Miloni?
Clodius accuset mœchos, Catilina Cethegum?

Wer wirds verdäuen, daß Aufrühre über Verschwörungen klagen?

Wer möchte nicht Himmel, und Erde umkehren, wenn ein Räuber dem Dieb, ein Meüchelmörder dem Raufer Vorwürfe macht: und jener über Untreü eifert, vor dem keine Frau in der Kirche mehr sicher ist?

Itzt ists was tägliches, daß man bey Gesellschaften seine ganze Beredtsamkeit gegen Laster verschwendet, welche man selbst begeht. Es sind öffentliche Kläger, und heimliche Mitschuldige; die andere mit grösserer Bosheit verleümden, als sie gewohnt sind selbst zu sündigen. Auf diese kann ich unmöglich mehr Acht haben. Ich halte es mit dem heiligen Ambrosius, da er an Kaiser Gratianus schrieb: Ich frage nicht nach dem, was die Weltweisen sprechen; ich gehe auf das, was sie thun, und selbst ausüben. Non quæro quid loquantur Philosophi; requiro quid faciant. *

Der 3. Abschnitt.

Vom Aufwand, und Verschwenden.

Der Lurus, wie man ihn heißt, oder der grosse Aufwand gilt heüte für wahres Verdienst. Man findt lauter Verachtung des Gelds, lauter Großmuth

* *Libro I. de Fide cap. 5.*

darinn. Doch ist dabey nur gar viel Anhänglichkeit ans Zeitliche. Man verwechselt so eine Schwachheit mit der andern; man zieht sie nicht aus.

Zu dem ist nichts, was den Geitz mehr reitzet, als die Verschwendung. Er geht ihr voran, oder folget ihr auf dem Fusse. Man muß andern nehmen, wenn man andern geben will: und die ganze Geschichte zeigt, daß Niemand mehr zusammengescharret, oder gar geraubet, als der am meisten weggeworfen hat. Es giebt einen ordentlichen Kreis bey diesen entgegengesetzten Neigungen. Es ist wie beym Meer, das dort verschlungen hat, was es hier auslaufen machet. Der alte Novatianus hat das in seinem Buche *de Cibis Judaicis cap.* 6. wohl gegeben. Sequitur avaritia præcurrentem luxuriam. Quidquid hæc per vitia consumpserit, illa per scelera restituit, orbe criminum recurso; ut rursum luxuria eximat, quidquid avaritia congesserat. Der Geitz folget, so bald die Verschwendung vorangelaufen. Was diese durch geringere Laster aufgezehrt hat, giebt jener durch grössere zurück. Es geht wie im Kreis, daß die Verschwendung wieder versprenge, was der Geitz ge-

häufet hat. Eine natürliche Schilderung von dem Leben so vieler Großen; welche noch nie so geldgierig waren als itzt; weil sie noch nie so verschwenderisch gewesen, als sie wirklich sind. Alles muß dazu beytragen, als wären Feinde im Land. Das Gold aus Indien mag nimmer hinreichen.

Sævior armis
Luxuria incubuit, victumque
ulciscitur orbem. *

Ja gewiß, die Verschwendung, die ärger als alle Kriege ist, hat uns von allen Seiten angefallen. Sie rächet die neue Welt, die man nicht nur eingenommen, sondern bis aufs Eingeweid durchboret hat. Man hat fast alles Gold, und Silber, das einige tausend Jahre unter der Erde lag; und dem ungeacht wills nicht erklecken.

Von dem Aufwand der Private, denn er hat alle Stände angesteckt, mag ich hier nichts melden; er ist auf den Grad gekommen, von dem er von selbst fallen muß. Die täglichen Ganten,

* Juvenalis *Satyra VI.*

Fallimente, Verfälschungen, Diebsstreiche, Räubereyen, Meuchel- und Selbstmorde reden mehr denn genug. Wie auf Sparer Verschwender kamen, werden auf Verschwender Arme, und Elende kommen müssen: die Kinder derjenigen, welche in Kutschen fahren, werden schon wieder zu Fuß gehen lernen.

Eine seltsame Sache! eben zur Zeit, wo die Menschen am wenigsten werth waren, fiengen sie an für sich am meisten auszugeben: und darum immer ins Volle zu schütten, weil sie nimmer ins Leere gossen. Man muß jenen, die nichts haben, zu wenig geben, wenn man denen zu viel giebt, so dessen nicht bedürftig sind. Die Armen erfahren, was der Luxus ist: und man sah nie so viel nackende Menschen, als seit dem man die Bediente, die Kutschen, und Wände mit Gold bekleidet.

Versuch

einer Apologie für den Luxus.

Nulla tam mala causa, quæ patronum non inveniat. *Inter select. Sentent.*

Es konnte anders nicht seyn, unsre Lage mußte dem Luxus einige Vorwürfe zuziehen. Darum haben Leute, die ihre Ursachen hatten, sich jüngsthin in bekannten Blättern mit Eifer dawider gesetzt: und zur Aufnahme des gemeinen Wesens dem erarmten Manne begreiflich gemachet, die Klagen wären gegründet: und wir hätten tausend Ursachen den Aufwand aufzugeben, bis wir nur mit einer aufkommen ihn fortzuführen, oder befördern zu helfen.

Ihr ganzes Geschwätz, das lange, und breite, das sie machen, sollte ichs ins Enge ziehen, ist eigentlich nur angesehen, wackern Frauen Verdruß zu machen; wie dann ich im Gegentheil gar nicht berge, ich sey von einigen derselben, denen ich gut bin, zu dem heilsamen Werke erbethen, dem Luxus das Wort zu führen.

Ich folge dann dem Gegner, und widerlege jeden Einwurf so bindig, als kurz.

I. Einwurf.

Der Luxus ist keine gleichgültige Sache.

Antwort.

Was ist er dann? ---- Wollen wir noch gar neüe Laster aufbringen? Haben wir zu wenig an den vorigen? Zur Gnade will ich zugeben, daß er, wie jede Sache, seine schlimme Seite habe: oder deutscher zu reden, daß er sich dem Stolz, und der Hofart nähere. Aber entfernt er nicht in eben dem Verhältniß vom Geitz, und den Sorgen für zeitliches Gut? das sind allemal die Laster gewesen, die den Sitten, und dem Staat die stärksten Stösse gaben; ja unzählige Menschen, was immer für Standes, unglücklich machten. Das hat gestern der Kapuziner in der Predigt gesagt, und mit einem Hagel von Schrifttexten so erhärtet, daß ihm Jedermann Beyfall gab; vorderst ich, der ich der Fillzigkeit von Jugend auf immer gramm gewesen.

II. Einwurf.

Alle vernünftige Leüte klagen darüber.

Antwort.

Wo ist ein Mensch auf Gottes Erdboden, der alle vernünftige Leüte ken-

net? Ich meiner Seits bin ziemlich in der Welt herum gekommen, kenne aber deren gar wenige. Alle vernünftige Leüte klagen über den Luxus; und alle vernünftige Leüte befolgen ihn. Es geht wie beym Heurathen. Jedermann schmähet darüber; und dennoch nimmt Jedermann eine Frau.

Wir wollen das Argument umkehren, und von dem, was man saget auf das kommen, was man thut. So aber hat der Luxus die allgemeine Gutheissung, den Beyfall aller Nationen. Est aliquid omnibus idem videri. Es hat doch was zu bedeüten, wenn alle über etwas zusammenstimmen.

Und wie ihr Herrn! wie wollen wir das Daseyn Gottes, und eine Zukunft mehr durchsetzen, wenn die einhellige Stimme der Menschheit, das Placet aller, so gar jener, Stände, die sonst ganz auseinander gehen, nichts mehr zu sagen hat. Ihr achtet keinen Sensus privatus mehr; immerhin: aber wie wollet ihr den Sensus communis so gar im praktischen, das Jedem in die Augen fällt, entweder miskennen, oder gar verwerfen? Jenes würde euch einer be-

sondern Dummheit, dieses einer überlegten Bosheit schuldig machen. O wie weit bringen uns die Vorurtheile: und wie wahnsinnig wird man, wenn man allein will witzig seyn! Ist es nicht besser mit allen fehlen, als mit wenigen Recht haben wollen?

III. Einwurf.

Der Luxus ist die Geburth jener Gedankenlosigkeit, die unsre Augen vom wesentlichen abwendet, und ganz aufs äusserliche heftet.

Antwort.

Der Luxus ist eine Folge der verfeinerten Denkensart, welche die Vorrechte der Menschheit kennet, das ihrige geniessen will, und sich von den Früchten der Industrie, besserer Einsicht, anständiger Unterhaltung nichts will abgehen lassen. Wie die innere Ausbildung des Verstands, und Herzens die Leüte geschickter, vernünftiger, bescheidener, freyer, auf ihre wahren Vorzüge aufmerksamer machte; so hat die äusserliche Ausbildung, der gute Geschmack an Geräth, Kleidung, Werkzeüg, Bedienung, Wohnung, dieselben viel gesell-

ger, viel artiger, viel reinlicher, viel höflicher, viel brauchbarer, viel großmüthiger gemachet. Den wollte ich in die Augen fassen, der mir das anzustreiten wagte. Vom schönen Geschlechte zu schweigen; fällt nicht itzt der Bediente besser in die Augen, als vor 40. Jahren sein gnädiger Herr.

IV. Einwurf.

Es ist doch zum Einwenden, wenn ein ehrlicher Mann zum Gottesdienst geht, und 6. Frauenzimmer um den Altar knien sieht, deren jedes eine Haube trägt, für die es 4. Louisd'or ausgegeben hat.

Antwort.

Das heißt lügen! 4. Louisd'or ausgegeben! keinen Batzen. Denn dreyen haben sie ihre Liebhaber bezahlet; die übrigen sind sie noch schuldig.

Es sind nicht volle 3. Wochen, als mir mein Freund sagte: seine Frau hätte von ihm zwanzig Louis verlangt: und als er die abschlug, beygesetzt: Der Herr ** hätte mir diese schon gestern um eine Gefälligkeit geschossen. Ich glaubte aber, ich müßte ihnen den

Vorzug lassen. Sie sehen, der Luxus wird dem Mann nie zur Beschwerde, als wenn er eigensinnig, und auf seine Vorrechte versessen ist.

V. Einwurf.

Es heißt immer: wie läßt sich helfen? Es fehlt nur am Wollen. Was durch Menschen eingeführt worden, kann durch Menschen wieder abgeschafft werden.

Antwort.

Unzählige Leüte, welche itzt nach ihrem Stande sich nicht nur dürfen sehen lassen, sondern auch einige Figur machen: wenn man auf einmal über alle Moden herfallen, und den Luxus, den sie gewohnt sind, ohne Rücksicht seinen Vorurtheilen opfern wollte, würden nicht nur in die größte Verlegenheit gerathen, sondern auch ganz aus ihrer Fassung, aus dem Gleichgewicht, in die Verachtung kommen; das heißt, es würde in der ganzen Welt, in allen Ständen, eine Gährung, eine Verwirrung entstehen: von der wir in allen Geschichten kein Beyspiel aufweisen können. Ich habe auch eine Frau, und wird das exequiert

(oder wer solls exequieren, als der Mann?) Behüt Gott Welt! Ich —

Millionen Menschen ernähren sich einzig von dem Luxus. Die aber kämen bey dessen Aufhebung alle zu armen Tagen: sie fielen dem Staate heim: sie gereichten ihm zu einer Last, welcher er nicht gewachsen wäre; kurz sie zerrütteten ihn. Wie viele tausend Mädchen, die ihr Unterkommen, ihr Glück, ihre ewige Versorgung einer einzigen Haube zu danken haben, würden unglücklich, und mit jenen in eine Klasse versetzet, die von Natur verwarlost sind, oder keine Mitgift, denn etwa für hundert Franken Mutterwitz haben.

VI. Einwurf.

Man siehts bey den Franzosen, was der Luxus für Uebel anrichtet.

Antwort.

So lang die Welt steht, war keine artigere, keine witzigere Nation, als jene der Franzosen. Wir dörfen dann nicht zweifeln, sie werden bey ihrem allgemeinen Konzilium, an das sie lang genug appelliert haben, und wo so viele

grosse

grosse Geister zusammenstossen, die allerbesten Einrichtungen treffen. Wir haben deren schon manche gesehen *. Demungeacht ist ihnen noch nie beygefallen: und ich schwöre, es wird ihnen in Zukunft nie beyfallen, auf Unkosten des Luxus, der ihnen jährlich nur von Ausländern 100. Millionen beträgt, ihrer Lage eine andere Wendung zu geben.

VII. Einwurf.

Wie kann das einem Staate nutzen, was über dessen Kräfte ist?

Antwort.

Der Luxus ist die Seele des Kommerziums. Wenn war dasselbe in gleichem Flor? Wann hat man minder Bankerutte erlebt, als seit den Jahren, wo unser Reichthum in Kleidern, und im Geräthe steckt; die Frau aber in einem Monat mehr zu lösen giebt, als sie in fünfen erhausen kann? Man muß aufs Ganze sehen. Denn vieles richtet

---

* Die billigste aus allen scheint mir, daß sie gesinnet sind der Geistlichkeit, zum Ersatz für die genommenen Güter, Frauen, und Kinder zu geben.

Private zu Grund, was fürs Allgemeine den gröſsten Vortheil hat.

VIII. Einwurf.

Und leider mit der Religion . . . Nein, der Luxus ist nicht ihr Freund. Sie hat dabey weder am Glauben, noch an Sitten gewonnen.

Antwort.

Die Religion muß doch überall zum Vorwand dienen. Welcher Religion dann schadet der Luxus? der Lutherschen? der Reformierten? der Katholischen? der Jüdischen? der Türkischen? der Heidnischen? Es wäre doch seltsam, wenn so verschiedene Religionen, die einander ganz zuwider sind, gerade in diesem einzigen Stück zusammen kämen, daß ihnen ebendieselbe Sache grossen Schaden zufügen könnte? Diese seltsame Einigkeit hätte ich nie erwartet. Vielleicht aber schadet der Luxus nur einer, oder der andern? Alsdann ist ganz natürlich, daß sie nach eben dem Verhältniß den übrigen mehr Nutzen bringe.

Daß aber der Luxus der christlichen Religion vielmehr nutze, als Abtrag

thue, ist schriftmäßig. Oder soll im Neuen Testament Laster seyn, was im Alten Tugend war? Da hätten wir den zweyten Widerspruch. Denn sehet doch! Salomon hat den Luxus in die hebräische Religion eingeführt. Er wurde so der größte König: und die Königin von Saba, die meiner Seele! ein resolutes Weib gewesen, hat ihn am meisten wegen diesem bewundert. Ja, da im Luxus zeigte er, wer er sey. Die Gassen zu Jerusalem waren mit Silber gepflastert. Luxus, Kommerzium, und Religion waren unter dieser Regierung in wechselweiser Aufnahme. Sie blüheten mehr denn jemals: und wollen wir von der Brust reden, ist eben der Luxus die Hauptsache, welche gedachten König zum Salomon, zum weisesten aller Menschenkinder machte. Wer dieß alles läugnet (denn es sind Thatsachen) der streitet wider die Bibel: ich kann ihn für keinen Christen mehr ansehen; zum wenigsten muß er bey mir, und allen jenen, welche die Pracht lieben, für einen Ketzer gelten.

IX. Einwurf.

Die Pracht kann nothwendig seyn, um den Armen Brod zu verschaffen.

Wenn aber gar kein Pracht wäre, würden auch keine Arme seyn. Die Pracht ernähret hundert Arme in unsren Städten, und stürzet ihrer hunderttausend auf dem Land ins Elend. Das Geld, welches in den Händen der Reichen, und der Künstler cirkuliert, um damit ihren Ueberfluß zu versorgen; ist für den Unterhalt des Ackermanns verloren: und dieser hat kein Kleid, blos weil er andern das Gold, und Silber, womit ihre Kleider besetzt sind, geben muß. Die Verschwendung der Materien, die zur Nahrung der Menschen dienen, ist allein schon hinreichend die Pracht der Menschlichkeit verhaßt zu machen. Wir müssen vielerley Brühen in unsren Küchen haben; das macht, daß so viele Kranke keine Suppe bekommen. Es müssen vielerley kostbare Getränke auf unsren Tafeln stehen; das macht, daß der Bauer nur Wasser trinkt. Unsre Perücken müssen gepudert seyn; das macht, daß so viele Arme kein Brod haben.

Antwort.

Das alles ist aus dem miltzsüchtigen Hans Jakob Rousseau, der heut so, morgen anders dachte: und im Schreiben nie glücklich war, als wenn er die

Regierung, die Wissenschaften, oder Religion zwischen die Zähne faßte.

Fast eben das ists, wenn man mit dem Seneka kömmt, welcher viel wider den Luxus geschrieben hat; als zum Beyspiel:

De Consolatione ad Helviam a cap. 9.
Epistola 51.
Epistola 89.
Epistola 90.
Epistola 94. **am Ende.**
Epistola 95.
Epistola 110.
Epistola 114.
Epistola 119.
Epistola 122.
Epistola 123.

Und andern Orten, die ich itzt nicht Musse habe aufzusuchen. Wenn er auch den Favorinus, einen gescheiden Mann, für sich hat, verschlägt mir das wenig. Sie waren Stoiker; und es ist zum todtlachen, wenn man gegen uns, die wir Epikuraeer sind, derley Stücke aufführt, welche längst vernagelt worden. Nein mit Machtsprüchen ist heute wenig ausgerichtet: und wir erbarmen

uns recht, wenn wir die Leüte noch sagen hören:

Die Helden wurden unter Strohdächern gezeüget. Die Baumeister, die Maler, die Bildhauer, die Musikanten, die Schauspieler, die Friseur, und Pariserschneider sinds, was Rom, und Griechenland gestürzet hat.

Von gleichem Gepräge sind folgende Sätze, die man ebenfalls, ich weiß nimmer von welcher Sapienzkappe geborget hat:

Was haben die Tempel der Götter, mit dem sie sich mehr von den Wohnungen der Sterblichen ausnehmen können? Die Götter gehören in Himmel; und die Menschen in die Häuser. Die Säulen, und der Marmor unterstützen nur die Laster. Warum sind sie dann erschaffen worden?

Unsre grossen Bedürfnisse entstehen eben aus der grossen Gemächlichkeit. Das ist kauderwälsch, das der selbst nicht versteht, der es hingeschrieben hat. Die Worte sind den Gedanken um ein merkliches bevorkommen.

Der hat am meisten, der am wenigsten verlangt. Wir finden im Evangelio selbsten kaum etwas, das so mystisch, und übernatürlich gesagt wäre, als dieß.

Da wir bemühet sind unser Vergnügen zu mehren, verkehren wirs in lauter Müheseligkeiten. Wir sind nie verdrüßlicher gewesen, als itzt, weil wir nie sinnlicher waren, als wir wirklich sind. Das habe ich oft sprechen, aber nie so probieren gehört, daß ich mich darüber hätte beruhigen können.

Worte, Worte, und sonst nichts! Man kann ihnen ohne weiters mit dem begegnen, was unumstößlich ist.

1. Ein jeder ist Herr über seine Sache: und wie will er zeigen, daß ers ist, wenn er sie nicht genießt!

2. Ein jeder lebt für sich, nicht für seine Erben. Kein Erb stirbt für jenen, den er erben will; wie kann er dann fodern, daß der immer auf ihn sehen, oder besser zu sagen, nur für ihn leben, und dessen künftiges Gut besorgen soll.

Wiederum
sind auch folgende ewige Wahrheiten nicht zu umgehen, auf welche auch wirklich unsre größten Weise wie geschworen haben.

1. Wenn einer nichts mehr hat, wird er den Luxus von selbst aufgeben. Er hat zu dem Entschluß weder Philosophie noch Beredtsamkeit anderer nöthig.

2. Mag man mit dem Geld umgehen, wie man immer will, kömmt es doch nicht aus der Welt. Es wandelt nur von einer Hand in die andere: und was liegt Gott, was liegt dem Fürsten an dem, ob es der Peter, oder der Paul, der Bürger, der Bauer, oder der Ritter bekömmt. Keiner trägts mit ins Grab.

Das meine Herren und Frauen! die ihr an der Kargheit, und Gespärigkeit klebet, das heißt philosophieren; stark, gründlich, unbefangen von der Farbe reden. Nein, wer den Schwung, und die übrigen Gaben dieser Apologie nicht ganz fühlet, ist nicht werth dieselbe gelesen zu haben. So rede ich, der Verfasser, der nicht ermangelt am Ende aufs neüe zu erinnern, das Publikum

hatte die so herrliche Blätter nicht so fast seiner natürlichen Anlage, als der Gefälligkeit für ein paar Frauenzimmer zu danken: und wüßte er, daß er nicht so glücklich gewesen, sich dadurch das schöne Geschlecht zu verbinden, würde er für die Zukunft alle Hoffnung aufgeben, dieß Glück durch was anders verdienen zu können; ja vor Verzweiflung noch gar versucht werden die Feder fürs Gegentheil zu ergreifen: und nun mit eben dem Nachdruck wider den Luxus zu schreiben, als er itzt für denselben geschrieben hat. Es ist nichts neues, daß Schriftsteller, die sich in ihrer Erwartung getäuschet fanden, die Gedanken geändert: und was sie zu Gunsten anderer ans Licht geschicket, nicht nur wiederrufen, sondern auch aus allen Kräften bestritten haben. So machte es zum Beyspiel der grosse von Voltaire, welcher nach Erheischung der Umstände, die von aussen auf seine Ideen gewirket, bald für, bald wider die Laster geeifert hat. Pro und contra das namliche schreiben, das bey den Alten wenigst *Exercitii causa*, wie sie es hiessen, so üblich war, ist noch nicht ganz abgekommen; mir aber fällts desto leichter, weil die Weglassung des Namens mich

vor allen Vorwürfen des Wankelmuths, oder gereitzten Empfindlichkeit sicher stellt.

Doch nein, bey meiner Arbeit hat das nichts zu sagen: und so ungegründet meine Sorge ist, so eitel sollen meine Drohungen seyn. Ich werde dann meiner Denkensart getreu verbleiben: und von allem, was Luxus heißt, nie anders schreiben, als es jene mir verehrtesten Damen befehlen, denen ich ganz vorzüglich zu gefallen habe.

Mit dem Herrn Professor in Solothurn, welcher unlängst einige Reden wider den Luxus herausgegeben, werde ich sonst sehen, wie ich mich abfinden möge. Es ist nichts neues, daß zween Reisende ganz verschiedene Weege nahmen, die zuletzt dennoch an eben dem Orte zusammentrafen. Das allein will ich für dießmal melden, daß ich den Lohn seiner Arbeit mit ihm nicht theilen möchte. Es ist eine schreckliche Sache, wenn der witzigste Theil der Sterblichen was liest, in dem er findt, man wolle ihm das rauben, auf welches er Anspruch machet.

Noch habe ich zu erinnern, daß man das Moto in der Anklage des Luxus

nicht gut gewählet, und so gar gestümmelt hat. Die Verse lauten also:

Præstabat castas humilis fortuna *Latinas*;
Quando nec vitiis contingi parva sinebant
Tecta, labor, somnique breves, & vellere Thusco
Vexatæ, duræque manus, ac proximus urbi
Hannibal, & stantes collina in turre mariti.
Nunc patimur longæ pacis mala; sævior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.

JUVENALIS *Satyra VI.*

Das geringe Vermögen war, was die Römerinnen keüsch erhielt. Die niedern Häuser, die Handarbeit, der kurze Schlaf, die von einheimischer Wolle erhärteten rauhen Hände liessen den Lastern keinen Zutritt zu ihnen. Zu dem lag Hannibal vor der Stadt: und ihre Männer mußten an den Thürmen immer in Waffen stehen. Itzt erfahren wir die schlimmen Folgen des Friedens. Es hat eine Schwelgerey eingerissen, die wilder als die

Kriege ist, und sich an denen rächet, welche die Welt übergwältiget haben.

Man kennet weder sich noch die Römer, wenn man hier einen Vergleich anstellt. Die Römer waren Bezwinger des Erdbodens. Der Reichthum, welcher sie ausarten gemachet, verdarb die Sitten so sehr, daß sie nun den Lastern jener unterlagen, deren Waffen sie besiegt hatten. Ihre Ausschweifungen waren nach Maas ihres Einkommens, und ihrer Besitzungen. Sie wollten es andern im Schwelgen bevorthun, wie sie es im Kriegen bevorgethan: und fanden nun nichts, an dem sie sich ausnehmen konnten, als rasende Gelüsten, die noch nie erhöret worden. So gut der Wille bey uns seyn mag, werden wir sie in der That selbst nie erreichen. Wir werden eben so weit unter solchen Thorheiten stehen, als diese über unser Vermögen sind. Wie solid ist das alles gedacht! Es wird mir mein Lebtag Freude machen, daß ich der Verfasser eines Schriftchens bin, das vielleicht in seiner Art kaum was gleiches oder besseres hat.

Ueber dieser Satyre

ist in der Merzischen Sammlung folgende Erinnerung zu lesen.

Längst haben wir uns den Anlaß gewunschen unsre Gesinnungen vom Luxus zu äussern. Wir sehen, daß er mit den öffentlichen Uebeln, von denen man allein glaubte, daß sie ihn zu verdrängen im Stande wären, nur immer steigt, und täglichen Zuwuchs bekömmt.

Nun der Anlaß, der sich hier darbeuth, muß desto willkommener seyn, weil man minder Gefahr lauft, zu beleidigen, wenn man sich fremder Worte bedienen kann.

Das Stück ward uns ohne Benennung des Verfassers zugeschickt: und wir wollen nicht untersuchen, was ihn für Ursachen zu der Vorsicht vermöget haben. Darum befremdete uns, als wir sahen, er mache sich Hoffnung, wir würden uns für den Luxus annehmen: and zu dessen Gunsten so gar eine Schutz-

schrift unsrer Sammlung einverleiben. Es mag seyn, wie er boshaft zu verstehen giebt, die Sammlungen kleiner Schriften gehören mit zu den Artikeln des Luxus; weil sie aber ein Nebending, eine Kleinigkeit sind, wäre allemal besser, wenn man daraus keine Folge aufs ganze zöge.

Die Hauptsache besteht in der Kleidung, Wohnung, Kost, Bedienung, wie auch im Geräth, und in Ergötzlichkeiten. Nun aber schicket sich besser auf unsren Beruf, wir folgen in allem in diesen Sachen dem Rathe des Seneka; welcher *cap. 9. de Tranquillitate animi ad Serenum* schreibt: Lasset uns in Kleidern, und Nahrungsmitteln nicht nach den neuen Beyspielen, sondern den Sitten unsrer Vorfahren richten *.

Doch nachdem wir die Apologie des Luxus gelesen haben, trugen wir kein Bedenken, sie dem Publikum mitzutheilen. Jene, welche den Ton fassen, in dem sie geschrieben ist, werden dadurch nicht geärgert.

---

* Discamus cultum, victumque non ad nova exempla componere, sed ut majorum suadent mores.

Der 4. Abschnitt. *

Von der Unterhaltung mit dem Frauenzimmer.

Es ist heüte ein allgemeiner Grundsatz: Beym Umgang mit dem Frauenzimmer lernet man leben. Weil dieser viel Bezug auf die öffentlichen Sitten hat, und noch gar den Charakter unsrer Nation, der ohnehin viel gelitten, wie umschaffen will, oder im eigentlichen Verstand die Deütschen zu Franzosen machet, muß ich obenhin erinnern, er sey gar nicht schriftmäßig. Die Bücher des alten, und neüen Bunds geben uns ganz andere Begriffe davon, und können uns die Gefahren, die damit verbunden sind, nie genug einschärfen. Wer dieß in Zweifel zieht, hat die Bibel sein Lebtag nicht gelesen.

Wenn man das Leben nach der Mode unter dem versteht, was man am besten beym Frauenzimmer lernet, hat es seine Richtigkeit. Jenes Leben wird am meisten beym Frauenzimmer zugebracht; folglich muß man beym Umgang mit ihm leben lernen. Gerade als wenn ich sprächt: Aus dem Umgange mit den Philosophen lernet man denken. Ja zum Henker! Aber wie, was lernet man denken?

---

* Sieh die Augspurger Kritik, in welche dieser Abschnitt N. 28. des Jahrs 1788. ist eingerückt worden.

Vertheidigung des Herrn J. J. Kämmerers,

Kurpfälzischen Weltpriesters, der Weltweisheit Doktor, und der Gottesgelehrtheit Lizenziaten gegen die Augspurger Kritik 18. May 1789. N°. 20.

Meine Herren!

Sie haben in gedachtem Blatt diesem jungen Geistlichen zu Wehe gethan. Ich kann es nicht übers Herz bringen, wenn man die heranwachsenden Authoren so herunterthut, sonderbar wenn sie Recht haben; wie dieser an der 207. Seite, das ich augenscheinlich, und mit vieler Belesenheit erweisen will. Man beliebe nur fleißig aufzumerken. Nein; die Sache des Herrn Lizenziaten steht auf guten Füssen.

Er schrieb:

Der Umgang mit dem Frauenzimmer hat Helden gezeiget.

Daß dieses seine Richtigkeit hat, geben folgende Gründe.

Der

Der I. Grund.

Aus der ältesten Geschichte.

Wo wären die Helden Achilles, Agamemnon, Ajax, Hektor, Paris, wenn es keine Helenen, Briseiden, und so weiter gegeben hätte?

Man lese nur den DICTIS CRETENSIS, und DATES PHRYGIUS; aber vorzüglich die *Ilias* des HOMERUS.

Auch Ulysses wäre nie der grosse Mann geworden, hätte er keine Penelope zur Frau genommen. Ihr Haus war immer eine Schule für Helden.

Selbst um den König der Dichter, den Homerus, der uns alle diese Helden geschildert, wußten wir kein Wort, hätte er nicht gedachte Frauenzimmer zu besingen bekommen. Diese, diese haben ihm den Schwung gegeben. Das erkannte schon der heilige Martyrer JUSTINUS; der *Oratione ad Græcos, post initium* ausdrücklich erinnert: *Iliadis*, & *Odysseæ* principium, ac finis Mulier. Der ganze Zettel der Ilias, und Odyssee ist ein Frauenzimmer.

Der II. Grund.

Aus der fernern Geschichte.

1. In uralten Freystaaten war man von der Wahrheit, das Frauenzimmer bilde Zelden, so überzeugt, daß man für jenen, der sich in der Schlacht am meisten hervorgethan, keine andere Belohnung ausmachte, als daß er unter allem Frauenzimmer die zur Braut bekam, welche in seinen Augen die meisten Vorzüge hatte. Sie mußte ihn nehmen; da war bey Gott Gnade! sollte er des Kuhhirts Sohn, und sie die Tochter des Generals gewesen seyn. Sonst hätte man sie richtig ins Kloster gesperrt, wenn auch noch keines gestanden wäre. Man hätte ihr eher eines vom Grund gebauet.

2. Die Römer waren anfangs eine handvoll zusammengelaufener Hirten, Vaganten, Banditen, Strassenräuber. Die hielten für ihre Nachbarn eine Faßnacht; aber keine aus dem Frauenzimmer, das die Neügier hergelocket, wollte sich würdigen mit wem von der Raza einen Tanz zu thun. Die Römer, die nun einmal Helden werden, und darum

mit dem Frauenzimmer anbinden wollten, raubeten alle Schönen von der Stelle. Einer nahm die, der andere jene über den Rücken, und trugen sie nach Haus. So meiner Treu! nicht anders wurden die Römer die größten Krieger auf Gottes Erdboden: sie bezwangen die ganze Welt: sie wurden Princeps terrarum populus, die allervorzüglichste Nation, wie sie Livius mit Recht genennet hat. Aus diesem Gesindel, und Lumpenpack entstunden die Fabier, die Scipionen, die Pompeiusse, die Caesaren, nebst tausend andern Helden. Nicht wahr ihr Herrn Kritiker! das haben sie nicht vorgesehen, als sie ihre Rezension niederschrieben? Aber weiter im Text.

Der III. Grund.

Aus der neuen Geschichte.

Unter König Ludwig dem *XIII.* hatten die Zweykämpfe in Frankreich so erstaunlich überhand genommen; daß nur in einem einzigen Jahr gegen 2000. Adeliche auf die Haut geleget wurden. Welche Schaare von Helden! doch ist gewiß, daß die meisten derselben vom

Umgang mit dem Frauenzimmer dazu geschaffen worden. Jedermann machte Vorstellungen, ihre Zahle nähme zu sehr überhand. Man sah sich gezwungen die Heldenfabrik in Abschlag zu bringen. Der heilige Vinzenz von Paulo hat zu Stand gebracht, daß im ganzen Reich bey höchster Strafe verbothen worden derley Heldenthaten mehr auszuüben.

Noch mehrere Helden finden wir in unsren Romanen. Man sehe nur ihre Bibliothek, welche itzt täglich vermehret wird. Ich habe sie zum Unglück nicht bey Handen; darum muß ich mich statt deren auf die neueste Geschichte, und das, was etwa seit 30. Jahren vor unsren Augen geschah, berufen.

Der IV. Grund.

Aus der itzigen Geschichte.

In unsren Zeiten wirket der Umgang mit dem Frauenzimmer viel stärker, als zuvor. Er führet die Helden nicht nur, wie ehedessen, wider einander auf: er spricht ihnen nicht nur den Heldenmuth ein, daß sie sich auf den Zweykampf laden: und voll Muth so

wohl dieses, als jenes Leben an die Spitze eines Degens stecken *; nein, er machet, daß sie bey Abgang eines Gegners die Unerschrockenheit an sich selbsten zeigen, sich eine Kugel durch den Kopf jagen: und aus der Zeit in die Ewigkeit, wie aus einem Zimmer ins andere gehen. Seit 12. Jahren können wir Deutsche gegen 60. solche hersagen; welche, nachdem sie über ihr Gewissen, ihr Geld, ihre Gesundheit, ihre Ehre, gesieget, zuletzt sich selbst auf die Weise überwunden haben.

Noch neüer ist die Probe vom wirklichen Türkenkrieg. Im Jahr 88. als die Muselmänner frisch vom Frauenzimmer herkamen, wirkten sie Heldenthaten. Man staunete recht über ihren Muth. Im Jahr 89. da sie dieses Umgangs lang entbehret, wurden sie

---

* Wie ich dann selbst eine vom schönen Geschlecht kenne, die schon fünf male die Ehre gehabt so tapfere Leüte auf den Kampfplatz zu führen. Sie schlugen sich alle wegen ihr. Drey liessen das Leben. Sie nahm aber keinen dieser Helden; sondern ward einem feigen Stutzer zu theil, der nie keinen Degen geführt; auch nur den Vorzug hatte, vermuthlicher Erb eines bekannten Wucherers zu seyn.

feiger denn die Memmen, und liefen davon, so weit der Himmel blau ist.

Es hat dann seine Richtigkeit, daß der Umgang mit den Schönen zu allen Zeiten Helden hervorbrachte. Denn jenen bey Troja, den alten Republikanern, den Römern, und jedem andern der den Tod nicht achtet, muß man doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie Helden sind.

Die Fortsetzung folget.

Fortgesetzte Vertheidigung des Herrn Kämmerers gegen die Augspurger Kritik.

Weiter haben sie meine Herrn diesem Verfasser folgendes übel gedeütet: Der Umgang mit dem Frauenzimmer hat Barbaren besänftiget, und wilde Tyrannen zu den besten, und leütseligsten Fürsten gebildet — Wo die herzgreifendsten Besserungen abprellen: wo die schwärzeste Verzweiflung den Arm zum Selbstmord waffnet, kann das vernünftige Frauenzimmer (auf eine ihm eigene Art) retten, und zu-

rechtweisen —. O dieser Umgang macht nicht immer thierisch, wie der grillenhafte Phantast spricht, sondern er hebt den Geist des Jünglings zu seiner wahren Grösse empor; er weket die schlafenden Kräfte desselben auf, und giebt Schwung und Stärke. Der Beyfall des vernünftigen Frauenzimmers ermuntert, und setzt den Jüngling über die größten Schwierigkeiten hinweg, u. s. w.

Hier redet Herr Kämmerer so gründlich, als zuvor. Es soll sich zeigen.

1. So lang die Welt steht, war kein so wilder Kerl als Herkules. Er erwürgte den redlichen Antarus in der Luft. Weder Drachen noch Löwen nahmen ihm den Streitkolben, mit dem er alles niedermachte. So gar als er von seiner Raserey zu sich gekommen, wütete er, und wollte es selbst mit allen Göttern aufnehmen. Es war ihm kein Verbrechen zu groß. Er wollte auf die ungeheurste Art gottlos seyn. Er hofte den Himmel zu erschüttern, und mit dem Arme an die Sterne zu reichen. Er wollte eine That begehen, bey der sich keine Gottheit mehr zu helfen wüßte.

Seneca, der dieß Poltern muß gehöret haben, hat davon unter andern folgende Worte aufgezeichnet *.

— Arma ni dentur mihi,
Aut omne Pindi excindam nemus,
Bacchique lucos, & Cithæronis
inga,
Mecumque eremabo. Tota cum
domibus ſuis
Dominiſque tecta, cum Deis tem-
pla omnibus
Thebana ſupra corpus excipium
meum,
Atque urbe verſa condar eto.

Je nun, dieſer Ungott, und Unmenſch kam zur Omphale, um bey ihr leben zu lernen: und dieſe wußte ihn — auf eine ihr eigene Art ſo zu dämpfen, daß er den Mordzeug fallen ließ: und in wenigen Stunden ſo zahm, als ein Lämmchen wurde. Er legte ſo gar ihre Kleider an, und half ihr ſpinnen; wie es Lucanus *Libro IV. a verſu* 593. recht vortreflich erzählet, und beſungen hat.

* Im *Hercules furens* a *verſu* 927.

2. Das witzigte alle orientalische Völker, denen einst wilde Tyrannen zum theil geworden. Ihre Nachfolger zu besten, und leutseligsten Fürsten zu bilden, bedienten sie sich jener dem schönen Geschlecht ganz eigenen Art, welche Herr Kämmerer in die Augen gefasset, und recht treffend gegeben hat. Die Prinzen bekamen dann keine andere Schule als das Serail. Da legten sie die Wildheit ab, und warden bis itzt zu Regenten geschaffen.

3. Die alten Gallier waren wilde Leute. Selbst Clois der ihr Reich errichtet hat, war ein Barbar. Seine Königinn hat ihn ganz umgeschmolzen, ihn zum Christen, die Franzosen aber zur artigsten Nation gemachet. Lesen sie nur den Vater Daniel, der kann dieß Ding viel besser erzählen, als wir Deutschmänner.

Die Cultur dieser Nation geht noch heute so fort. Die Franzosen nehmen sich vor allen Völkern damit aus: und sind darum die Richtschnur derselben geworden. Es folget auch ganz natürlich; denn sie sinds, die zum Glücke die vernünftigsten Frauenzimmer ha-

ben: und wir hätten nicht erst vom Hr. Muralt * vernehmen müssen (die ganze Welt wußte das schon) eine Französin nehme es minder übel, wenn man ihr Artigkeit, und Ehre, abspricht, als zu verstehen giebt, sie habe zu weuig Witz.

2. Nun auch auf die Kirchengeschichte zu kommen, sehet was wir selbst im Brevier von der heiligen Jungfrau, und Martyrin Caecilia lesen: Sponsum, quem quasi leonem, ferocem accepit ad te (Christe) quasi agnum mansuetissimum destinavit. Sie hat ihren Bräutigam (den Valerianus) den sie so wild, als einen Löwen empfangen, dir o Herr wie das zähmste Lämmlein zugeführet.

4. Von der Kirchengeschichte komme ich auf die heiligen Väter. Weil ich aber in diesen nicht bewandert bin, will ich einen einzigen, aber sehr alten anführen. Es ist ORIGENES (denn er soll das Werk *de singularitate Clericorum*, welches man sonst dem heiligen Cyprian zuschrieb, griechisch verfasset haben.) Seine Worte sind: Quantos

* In seinen Briefen über die Engländer, und Franzosen.

leones domuit una muliebris infirmitas delicata! Welche Löwen hat nicht ein einzige zärtliche Blödheit des Weibs gebändiget!

Endlich will ich den Satz aus der Schrift erhärten. Samson schlug alles todt. Er metzelte an einem Tag tausend Philistharer; wer hat ihn zahm gemachet? Ein Frauenzimmer.

David war auch ein Wildfang. Er zerriß Löwen, und Bären. Er erlegte den größten Riesen: er zählete seinem Schwäher kein ander Heurathgut auf, als 100. Vorhäute von Männern, die er erschlagen hatte. Er war eben im Begriff dem groben Nabal seinen Meister zu zeigen; wurde aber durch die Höflichkeit der Abigail nicht nur besänftiget, sondern ganz gewonnen.

Welch ein Wütrich war Holofernes! Judith gab ihm an, was sie wollte, machte ihn zum leütseligsten Offizier, entriß ihm den Raub, schickete sein Heer zurück, machte dem Kriege, dem Elend, der Verwüstung ein Ende.

Nun besonders zu zeigen, daß ein Frauenzimmer bey der schwärzesten Verzweiflung, welche den Arm zum Selbstmord waffnete, gerettet, und zurecht gewiesen habe, lesen wir nur wieder in der Bibel *Libro III. Regum cap.* 21. Achab der König war so voll Gramm, daß es kaum zu sagen ist. Venit in domum suam indignans & frendens -- -- & projiciens se in lectulum suum avertit faciem suam ad parietem, & non comedit panem. Er kam mit Unwillen nach Hause, kirrete mit den Zähnen, warf sich auf sein bett, kehrte das Angesicht gegen die Wand, und wollte nichts mehr essen. Da kam Jezabel, die viel Vernunft hatte, spottete seiner auf französisch, hieß ihn aufstehen, machte ihn essen, gutes Muths seyn, und wieder fortregieren.

Am meisten aber zeiget sich in unsern Tagen, wie leicht ein Frauenzimmer die Verzweiflung heilet. Hundertmal geschieht, daß junge Herrn, wenn die Schöne zu spröde thut, ins Wasser springen wollen. Nichts könnte sie zurückhalten. Fort aus der Welt, in eine andere, wo die Mägdchen nimmer so eigensinnig sind! Und sehet, mit einem Blick, mit einem Wörtchen, mit dem

Befehl klüger zu thun, mit der Erlaubniß sich etwas von Freyheit herauszunehmen, hat die Verzweiflung ein End, der Stutzer lebt wieder so gern als jemals, und drehet sich zwanzig male auf dem Absatz herum.

Hiemit (quod erat demonstrandum) hat Herr Kämmerer Recht, und sie Unrecht. Sie sind ihm einen Widerruf; dem schönen Geschlecht eine Abbitte schuldig. Ja wohl wo kämen wir noch hin? die jungen Lappen lernen ohnehin nichts mehr; wie gieng es erst, wenn sie nicht einmal mehr da in die Schule giengen. Wer würde ihnen sonst sagen, wes einem Manne wohl, oder übel läßt, im Fall mans dahin brächte, daß ihnen das Frauenzimmer keine Lektionen mehr gäbe?

Einwurf

gegen diese Vertheidigung,

der man aber noch gewachsen ist.

Salomon, da er der weiseste aus allen Menschen war, hat seine Weisheit in den Armen der Weiber gelassen, und ist zum Thoren geworden.

Respondeo: Concedo *antecedens*; nego *consequentiam*. Salomon, so klug er sonst war, hat den Bock geschossen, daß er sich ans unrechte, gewiß nicht an jenes Frauenzimmer adressiert, von welchen der einsichtige Herr Kämmerer redet. Sie waren abergläubisch, sie waren bigotisch, sie waren zu sehr für ihren Gottesdienst eingenommen. Nun derley Schöne können nie vernünftig seyn: es fehlet an der Hauptsache, von der die Rede ist, an der Vernunft. Keine aus ihnen ist am Verstand gestorben. Allein ich will dem Opponenten auf eine andere Art durch den Sinn fahren. Die Bibel sagt ausdrücklich, Salomon sey dort schon alt gewesen, als ihn die Weiber verführten. Cumque jam esset senex depravatum est cor ejus per mulieres. *Libro III. Regum cap.* 11. *vers.* 4. Herr Kämmerer läßt das gern zu, daß die Weiber nicht mehr für solche taugen; er schreibt für Jünglinge; diese, diese sollen sich vom schönen Geschlechte bilden lassen.

Hat der Herr Lizenziat in was gefehlet, ist es meines Erachtens in diesem geringen Umstand geschehen, daß er nichts bestimmte, und keine Kennzeichen

gab, aus denen die Jugend die vernünftigen Frauenzimmer von andern unterscheiden soll. Das kann sie von selbst nicht wissen. Sie weiß, welche jung, und alt, schön, und häßlich sind. Zu dem brauchet sie nur die Augen; aber die Vernunft kann man keiner ansehen. Wären die Kritiker so billig, als sie ängstlich sind, hätten sie das allein rügen sollen.

Man sehe über die ganze Materie den THEOPHILUS RAYNAUDUS *de sobria frequentatione mulierum.*

Der 5. Abschnitt.

Die Romanen, und andere Bücher, welche uns die Schule der Galanterie liefert, müssen heut unter dem Vorwand der Schreibart einem grossen Theil der Sterblichen ihre Zeit vertreiben. Ich will in das nicht eintretten, ob sie wirklich so schön geschrieben sind, als man uns zu überreden suchet. Anstatt dieser Weitläuftigkeit, die nur Anlaß zu Neckereyen gäbe, sage ich mit dem heiligen Hieronymus *Epistola* 54. *alias* 10. *ad Furiam*, wir hatten nicht nöthig das Gold im Koth aufzusuchen: oder mit

Von den Romanen, und andern solchen Schriften.

dem heiligen Gregorius von Nazianz *Oratione* 3. *sive* 1. *adversus Julianum*: Wenns einen trockenen, und saubern Weeg in die Stadt giebt, wäre wider alle Vernunft durch einen nassen, und schmutzigen dahingehen. Oder wie? haben wir keine gute Bücher die uns diese Dienste thun? können wir nirgends, als in verliebten, und schlipfrigen Blättern gut reden, und schreiben lernen? Der heilige Augustinus, welcher in der Jugend eben das Unglück hatte, derley Schriften in die Hand zu bekommen, hat sich, nachdem er den Schaden erfahren, im *I.* Buch seiner Bekenntnisse 16. Kap. diesen Vorwurf gemachet, bey dem ichs bewenden lasse: Itane non aliud erat, ubi exerceretur ingenium meum, & lingua mea? War dann sonst nichts übrig, an dem ich meinen Verstand, und meine Sprache übete? Wer mehr verlanget mag FRANCISCI SACCHINI *Orationem de vitanda librorum moribus noxiorum lectione* nachschlagen. Sie ist wohl geschrieben, und steht am End seines Büchgens: *De ratione libros cum profectu legendi*, welches der Herr Ladvocat in dem *Dictionaire historique, & bibliographique portatif*, judicieux, & fort estimé nennet: oder JULII NI-

GRONII

GRONII *Dissertationem moralem de librorum amatoriorum lectione junioribus maxime vitanda*: oder CAROLI PORE'E *Orationem de romanensibus fabulis non legendis*, und *de librorum amatoriorum funge*: oder ein neues, ebenfalls kleines Werkchen von Lesung belletristischer Bücher, und dergleichen, so zum Zeitvertreib dienen, das man unlängst aus dem Welschen ins Deutsche übersetzet, und dem 33. Period der Augspurger-Sammlung einverleibt hat. Sie haben nichts vergessen, was ich diesem Abschnitt noch beyzufügen hätte.

Der 6. Abschnitt.

Von den Schauspielen.

Die Schauspiele tragen auch nicht wenig bey, daß wir um die guten Sitten, und die Religion kommen. Es schrieb mir einst ein Freund, ich möchte ihm meine Gedanken über die Kritik eröffnen, die itzt viele über die Schauspiele machten: Man lerne in einem mehr Gutes, denn in sieben Predigten. Ich gab ihm die Antwort, die auch in die Augspurger-Kritik eingerücket worden. *

* An ebendemselben Orte.

Was sie mir wegen den Predigten, und Komödien berichten, hat mich freylich sehr aufgebracht. Ich müßte wenig Empfindung fürs Christenthum haben, wenn ich dabey so gleichgültig seyn könnte, wie es andere, und besonders diejenigen sind, welchen so viele persönliche Pflichten obliegen, sich derley Ausbrüchen der heütigen Anmassung, und Vermessenheit entgegen zu setzen. Was! öffentlich, und ohne Scheü spricht man bey ihnen: Man lerne in einer Komödie mehr Gutes, denn in sieben Predigten?

Der Beyfall, den eine so tolle Anmerkung in einem katholischen Orte erhalten hat, so daß man sich damit zu tragen anfängt; daß man so gar stolz darauf wird, und sich noch viel zum Guten thut, zeüget nur gar zu sehr vom Verfall der Sitten, und des Glaubens: und bestätiget meine Klage, daß wir wirklich ins Heidenthum verfallen sind, so offenbar, daß es jedem Gläubigen, der auch nur daran denket, recht nahe gehen muß.

Sie wollen von mir eine Antwort haben, welche der Unverschämtheit dieses Satzes angemessen ist? Ich will sie ihnen so kurz, als möglich

geben. Christen! was ist Gott lästern, wenn es das nicht ist? Es heißt beyläufig so viel: Die Moral der Welt ist siebenmal besser, denn die Moral Jesu Christi. Das ist meine ganze Antwort, und eine andere hat man um mich nicht verdienet.

Wir Unaufgeklärte sind Christen, und die Gnade unsres Seligmachers spricht uns Muth genug ein, noch überall zu sagen, daß wirs sind. Wir können dann keine Sache anders beurtheilen, als nach dem Sinne des Evangeliums, den wir nicht von der Welt, sondern von jenen zu vernehmen haben, die uns derselbe zu dessen Auslegern gegeben hat.

Der 7. Abschnitt.

Von der unehrbaren Art sich zu kleiden ist schlipfrig zu reden. Als ich noch Prediger war, wollte ich den Gegenstand nie berühren; nur dachte ich öfter: daß ich doch mit aller meiner Arbeit so viele Seelen bekehrte, als ein solches leichtsinniges Weib mit seiner kunstreichen Blösse * zu grund richtet! Ich vermag das nicht auf die

Von der Neppigkeit in Kleidern.

* So nennet sie der heilige Chrysostomus.

Ohren der Zuhörer, was dieses auf die Augen der Zuschauer.

Ich weiß es wohl, junge Mägdchen, und Wittwen suchen dadurch einen Mann. Sie bekennen es selbst. Sie haben ihn auch höchst nöthig. Und wie gern wollte ich ihnen den zuführen! Allein damit du einen bekömmst, versteh mich wohl, damit du einen bekömmst, muß dann Gott so viele verlieren? Ist das billig? Ist das christlich? Ist das zu verantworten?

Das beste Mittel diesem Unwesen abzuhelfen wäre dieß, wenn man sie in jene Theile von Amerika lieferte, wo ohnehin alles bloß geht. Zu uns taugen sie nicht, weil das Evangelium schlechtweg auch die Begierden des Fleisches verdammet. Zu den Türken taugen sie noch weniger; denn bey diesen verdecken die Weiber so gar das Angesicht. Ist ihnen die vorgeschlagene Reise zu weit, weis ich keinen Ort, als die öffentlichen Frauenhäuser.

Der 8. Abschnitt.

Von geilen Gemälden,

Es hat zu allen Zeiten geile Gemälde gegeben; aber heute sind alle Wände mit geilen Kupferstichen umhänget. So

gar in geistlichen Vorstellungen weiß man und Kunstzüge anzubringen, die nur gar zu viel vom Fleische haben. Man könnte von ihren Erfindern sagen, was der alte Klemens von Alexandria von den Heiden sprach, welche ihre Gottheiten so zur Verehrung aufstellten: Sie vermengen die Unzucht mit Andacht. *

Ach der lieben Kinder! ** die derley Beyspiele in den Zimmern beständig vor Augen haben, und vorwitzig genug sind hinter das Geheimniß zu kommen. Selbst ein Heid singt: Nichts was das Ohr, nichts was das Aug beleidigt, wo ein Knab hinkömmt!

Nil dictu fœdum, visuque hæc limina tangat,
Intra quæ puer est! -- -- --

Er giebt auch die Ursache, deren wir uns schämen müssen, man könne nie

pferstichen.

---

* *Cohortatione ad Gentes, fere in medio.*

** Der Dienstbothen will man hier nicht gedenken; so gewiß auch ist, daß jener, der für ihr Heil keine Sorge trägt, seinen Glauben verläugnet hat, und ärger denn ein Ungläubiger ist. *I.* Sendschreiben an Timotheus 5. Kap. 8. Vers.

zu viel Rücksicht auf dessen Unschuld nehmen.

Maxima debetur puero reverentia. *

Und sollens dann eben die Aeltern seyn, welche den wenigen Rest der Reinigkeit schon im Keim ersticken? Es kann so nicht anders seyn, Söhne, und Töchter müssen ihnen ähnlich werden; sie müssen alles von ihnen erben, so schlimm es ist: und da sie von den Gütern erst nach dem Tod Besitz nehmen, haben sie ihre Sitten, und Laster schon, da selbe noch leben, und in den besten Jahren sind.

Vorzüglich muß ich erinnern, daß diese Bilder, welche meistens von französischen, und englischen Künstlern kommen, die eigentliche Schule des Ehebruchs sind. Sie nehmen ihm seine Schande, sie empfehlen ihn Jederman, und führen gar leicht auf den Gedanken, er habe das lang nicht zu sagen, was man ehedessen von ihm gehalten hat. Der heilige Cyprianus schreibt *Epistola* 2. *ad Donatum* von derley Vorstellungen auf dem Theater: Adulterium discitur, dum videtur. Man lernet den Ehe-

* Juvenalis *Satyra XV.*

bruch durchs ſehen. Und Lactantius *Libro VI. divinarum Inſtitutionum cap.* 20. Docent adulteria dum fingunt, & ſimulatis erudiunt ad vera. Quid juvenes, quid virgines faciant, cum hæc & fieri ſine pudore, & ſpectari ab omnibus libenter cernunt? Admonentur utique quid facere poſſint: & inflammantur libidine, quæ aſpectu maxime concitatur: ac ſe quiſque proſexu in illis imaginibus præfigurat. Sie lehren den Ehebruch, den ſie vorſtellen. Vom erdichteten machen ſie aufs wirkliche kommen. Was ſollen Knaben, und Mägdchen thun, wenn ſie ſehen, daß derley Sachen von Jedermann ohne Geſchämigkeit verübet, und betrachtet werden? Ganz natürlich werden ſie auf das geführt, was auch ſie thun können: und brinnen in Geilheit auf, welche vorderſt durch Anblicke gereitzet wird. Jedes nach ſeinem Geſchlecht ſetzet ſich an die Stelle deſſen, was ihm dort vorgebildet wird. So wahr, und nachdrucksam dieß geredet iſt, kann mans doch mit mehrerm Grund von dieſen Kupferſtichen ſagen. Was man auf der Schaubühne erblicket, geht in der Darſtellung nie ſo weit: und dauret einige Augenbicke; auf dem Papier kann

die Bosheit alle Wendungen einer kunstreichen Hand zu Hülf nehmen, und bleibt so fest an der Einbildung hangen, als sie an der Wand geheftet ist.

Der 9. Abschnitt.

Von der Verstellung beym Schutz der Wahrheit, und Tugend.

Der Einhalt, den man dem Aergerniß thut, ist nur zum Schein. Man merket lauter Verstellung, wanns um die Wachsamkeit, und Erfüllung seiner Amtspflicht zu thun ist. Man hat ja Verbothe genug, heißt es; alle schlimme, alle schädliche Sachen sind bey uns aufs schärfste untersagt: benanntlich gegen verdächtige Bücher hat man besondere Censoren bestellet; die so gar Verzeichnisse derselben herausgeben.

Was helfen aber alle Verordnungen, welche nicht ins Werk gesetzet werden? die Ausführung ist das einzige, was die Gesetze gelten macht. Es ist hier nicht die Frage von Verordnungen, sondern von jenen, welche sie zu betreiben haben. Schlimme Bücher sind verbothen; immerhin; aber dem Verboth ungeacht sind sie in Jedermanns Händen. Man sieht zur Verwunderung, aber einer Verwunderung, die mit Schrecken vermen-

get ist, daß bey den Aufklärern zu Freyburg, seit dem höchsten Befehl, man solle die Religion, Kirche, und was iñer dazu gehöret, besser in Ehren halten, alles ärger geworden. Wer noch Augen hat, muß sich einer Erfahrenheit gefangen geben, welche lauter Ueberzeügung mitführet. Kaspar ist im Schreiben mehr Heid, als er ehemals war. Eine Frechheit, welche die Rechtschaffenen danieder schlägt, und eine recht schmerzliche Wunde, welche alle traf, die so zusehen müssen, daß die Ruchlosigkeit nicht einmal die höchsten Befehle ihres Monarchen mehr achtet. Wo muß es dann fehlen? Diese Frage ist schrecklich: und wir fassen nicht, was in diesem Fall begegnet ist. Nichts hätte den Mann, der nichts zum Voraus hat, zu dem Schritt verleiten können, wenn er nicht unterstützet wäre: und schon zum Voraus wußte, man werde von Seiten jener, welche die kaiserliche Verordnung hätten benutzen sollen, nicht einmal eine Anzeige von diesen neüen Vergehungen thun. Bis auf unsre für die Kirche so betrübten Tage hat man nichts solches gesehen. Alle Aufmersamkeit geht aufs Zeitliche, aufs Wohlleben, auf Beförderung, auf leeren Schimmer. An so

wichtige Sachen, die doch Vorstehern nicht unbekannt seyn können, hat man keine Zeit zu denken. O daß man was weniges von der Lebhaftigkeit borgte, mit der man sein Interesse, und sein Ansehen zu betreiben weiß! So bald man einigen Vortheil zieht, bringt man in Wochen zu Stand, was sich andere in Jahren nicht versprochen hätten.

Was die Censoren betrifft, sind sie uns zu bekannt, als daß man sie nicht ungeheissen zur Bestätigung hätte anführen sollen. Oder was verbiethen sie dann, und was heissen sie gut? Nein, dieß Beyspiel gehöret nicht her, man kann es nur zu meinem Vortheil, und eigener Beschämung anführen. Es wäre erwünschlicher, wir hätten keine, als solche Censoren. Gewiß, das lasse ich mir artige Wächter seyn, welche neuer Wächter bedörfen. O præclarum custodem ovium, ut ajunt lupum. Zu deütsch: Ein treflicher Hirt! er heißt Wolf. *

Man saget ohne Unterlaß: die Freyheit zu schreiben hat grosse Vortheile. Ja für jene, die sich vorgenommen ha-

* Cicero *Philippica III. num.* 11.

ben die Kirche zu stürzen, und die Aufklärung, ich meyne das neüe Heidenthum, fest zu setzen.

Wie will man aber dieser Menge mehr Einhalt thun? Antwort. Wer das saget, bekennet ebendarum, daß mans ehemals leichter hätte thun können: und das Uebel durch eine unverantwortliche Verstellung immer mehr befördert hat. Doch ich will zeigen, wie man ihm noch itzund steüren kann. Man lasse wider solche Schriften nur den zehnten Theil jenes Eifers blicken, welchen wirklich die alle erfahren, in denen man was zu finden glaubt, das der Majestät, und den Rechten des Landesherrn, oder auch blos dem Ansehen, Vortheil, und Sinn seiner Beamten zu nahe gehe.

Der 10. Abschnitt.

Von der Gleichgültigkeit der Vorsteher.

Aber auch wo keine Verstellung ist, ist lauter Gleichgültigkeit, und Frost. Eben die, welche für ihr Eigenthum, für ihre Familie, für ihre Aussichten das äusserste wagen, von den Foderungen keinen Nagel breit weichen: und anstatt was gewonnen zu geben, alles durchsetzen, werden keinen Misbranch

abstellen. Erinnert man sie, es gebe keinen Eifer mehr: saget man, sie als geistliche, oder weltliche Oberkeiten dörften beym Verfall der Sitten, und Religion nicht ganz gleichgültig seyn; haben sie die Antwort schon in Bereitschaft: Gewaltthätige Mittel machten nur Gleisner. Weil Gott selbst den vernünftigen Geschöpfen ihre Freyheit lasse, würden jene, so seine Stelle vertretten, übel daran seyn, wenn sie gegen dessen Beleidiger Zwangmittel brauchten, deren man sich ehedessen bedienet hätte.

Es ist mehr denn wahr, man müsse Niemand zu dem zwingen, was von Natur soll freywillig seyn. Opfer die man mit Gewalt erpreßt, sind keine gefällige Opfer. Niemand will gezwungene Diener haben. So redeten schon Tertullianus *ad Scapulam & in Apologetico*, und Lactantius *Libro V. divinarum Institutionum cap.* 20. als sie den Tyrannen den Vorwurf machten, man hebe Feüer, und Schwert gegen die Christen auf. Der Schluß ist um so richtiger, weil Gott unsres Dienstes nicht nöthig hat; wie dann der Dichter von dessen Natur recht zierlich singt:

Ipsa suis pollens opibus, nihil indiga nostri. *

Und einer aus den unsrigen, ich meyne den heiligen Hilarius von Poitiers: Deus universitatis obsequio non indiget necessario, non requirit coactam confessionem, nostra potius causa, quam sua venerandus est. *Libro II. ad Constantium Augustum.* Der Gott dieses Weltgebäudes bedarf keines Dienstes, der nicht freywillig ist. Er verlanget kein gezwungenes Bekenntniß. Man muß ihn vielmehr wegen sich, als wegen seiner ehren. Aber auch andere, obschon gewisse, Wahrheiten, benanntlich der Geometrie, und Rechenkunst, sind über allen Zwang hinweg. Man darf sie weder mit Verheissungen, noch Drohungen, noch Gewalt, sondern nur durch Vorstellung; und ihre eigene Klarheit festsetzen. Doch alles dieß probiert noch lang nicht, was man gern hätte. Man kann damit nicht einmal uns, geschweige sich selbst, und seinen Gott hintergehen. Es verwirft nur den Gewalt ohne Ueberzeügung und Recht. Bey den Anfällen aber, die selbst Untergebene auf die Kirche thun, wäre lau-

---

* Lucretius *Libro I. de rerum nat. v.* 61.

ter Verblendung, wenn ein Vorgesetzter meynte, er habe keine Pflicht seine Mutter zu vertheidigen, die ihn um Hülf anrufet. Noch weniger darf er sich einbilden, als hätte er das Recht einem Irrthum, oder Aergerniß Vorschub zu geben. Es ist ganz was anderes das Unkraut bis zur Aernte stehen lassen, wo es immer gewachsen; und dort aussäen helfen, wo es keines gegeben hat. Ausser dem Bezirk der Kirche mag es geduldet werden, in der Kirche muß mans ausreüten, und hat es wirklich zu allen Zeiten ausgereütet. Gott als allgemeiner Regent hat seine Ursachen, warum er jedem die Freyheit läßt; wir aber, die wir in unsrem Gebieth uns zur Verfechtung seiner Ehre verpflichtet haben, finden keinen Grund, jene Untreü, und Verführung zu begünstigen. Gott läßt auch den Krankheiten ihren Lauf; wir aber müssen Mittel brauchen, und so wohl uns, als unsre Brüder retten, wenn wir sehen, daß sie damit behaftet sind. Sey es, daß sie das Uebel nicht einsehen: sey es, daß sie die Arzney ausschlagen; unsre Pflicht wird nur grösser, wo sie Widerstand findt, und darum mehr vonnöthen ist. Man handelt so wider die Freyheit, aber jene, welche

unbefugt ist. Darum heißt es: Glückliche Noth, die zum bessern zwingt! Felix necessitas, quæ ad meliora compellit. * Das ist um so richtiger, weil man dadurch nicht nur die erhält, die man zu erhalten, sondern auch jene, die man zu bewahren schuldig ist. Es ist hier die Rede von ansteckenden Krankheiten.

Mich dünkt ein augenscheinlich Merkmal der Verwerfung zu seyn, wenn ein Vorsteher über den heutigen Zustand der Kirche nicht unruhig wird. Es wimmelt alles von Naturalisten; und unter denjenigen, die noch Christen sind, giebts wenige, die von ihrem Glauben im Stand wären Rechenschaft zu geben. Ehemals war ein Gläubiger hinreichend viele Ungläubige zu bekehren, itzt verkehrt ein Ungläubiger viele Gläubige. Wo geht ihr hin apostolische Männer? Warum setzet ihr über Meer? kehret die Schiffe um! Selbst ihr Winde, und Wellen treibet sie zurück! Wir haben sie so nöthig, als die Wilden. Es giebt unter uns genug Heiden. Täglich wachsen

---

* S. Augustinus *Epistola* 45. *nunc* 127. *ad Armentarium & Paulinam.*

die an, so um die Gabe des Glaubens kommen: und vielleicht härter, denn jene, zu bekehren sind. Man sollte ihnen gottlose Bücher aus den Händen reissen. Man sollte sie anhalten wieder beym Gottesdienst, und den Predigten zu erscheinen. Man sollte sie bereden, bösen Gesellschaften Urlaub zu geben. Man sollte ihnen Herz, und Verstand umschaffen. Doch wer kann das hoffen, wo Niemand mehr Hand dazu beüth: wo die Laster, und Ruchlosigkeit nimmer gestrafet werden: wo die Mode zum Gesetz erwachsen: und selbst jene, deren erste Pflicht ist, andere vom Verderben abzuhalten, noch ungern sehen, wenn andere statt ihrer die fürchterliche Bürde auf sich nehmen. Væ pastoribus Israël! Wehe den Hirten Israels! welche nur sich selbsten weyden, und nicht einmal merken, wie die Wölfe alle Zäune durchbrochen haben. O mein Gott! warum bin ich gebohren, die Niederlage meines Volkes zu sehen, dem ich nicht helfen kann? Was vermag ein gemeiner Soldat, wenn die Anführer fliehen, oder mit dem Feinde einverstanden sind!

Der

Der II. Abschnitt.

Was schlechte Leüte man zu Aemtern wähle.

Welche Auswahle von Leüten für die wichtigsten Stellen! Je böser das Herz, je verkehrter der Verstand, desto grösseres Glück, desto gewisseres Unterkommen, desto mehrerer Gewalt. Die schimmern, und sind voll Glanz, welche immer in der Finstere bleiben sollten: die stehen andern vor, welche sich selbst nicht regieren können: die verwalten gemeines Gut, welche ihr eigenes durchjagen.

Es geht keine Standeswahle, keine Prüfung, kein Verdienst mehr voran. Die einzige Empfehlung eines schnöden Weibs ersetzet alles, und richtet so ganze Gemeinden zu Grund. Man kennet die würdigen nimmer von den unwürdigen. Es werden alle verdächtig; jeder, der von seiner Bedienung Besitz nimmt, macht mich fürchten, er sey durch krumme Weege dahin gelanget.

Man will uns noch gar durch Buben meistern. Die noch keine truckene Nase haben, sitzen schon am Ruder, und leiten die Geschäfte. Nicht einmal der Stolz kann ihre Jugendstreiche verdrän-

gen; mitten im Herrschen spielen sie mit jungen Hunden, mit denen sie so viel Umgang, als Gleichheit haben. Der Friseur wird ihr geheimer Rath, und hat er das Glück, daß ein paar Unterröcke ihm beystimmen, wird alles Vorzug, was bey Gemeinen Laster ist.

Viele, welche Jahre laug den Esel ritten, sind itzt Maecenaten, Beförderer der Wissenschaften, Oberaufseher der Schulen geworden. Wissen sie auch, wie man das Buch in die Hand nimmt, das ihnen unterthänigst dedicieret worden, wissen sie doch nie, wie sie zu solchen Einsichten gelanget, und in welchem Mondsbruch ihnen alle die Kenntnisse eingegossen worden, welche wir gemeine Köpfe an ihnen zu verehren haben.

Andere, die baarfuß in die Stadt kamen, dringen sich überall ein, legen Projekte auf, sind eigentlich da uns das Geld zu nehmen, und Verstand dafür zu geben. Wartet ein wenig, bis sie Spott, und Schande ganz gewohnt sind, und das

Quid enim salvis infamia nummis? *

ganz inne haben, so werden sie noch unser Glück, oder Unglück entscheiden.

* Juvenalis *Satyra I.*

Wiederum andere, wenn sie schon den Pracht lieben, und Winde machen, behalten sich alle Laster des Pöbels vor, an den sie ehemals gränzten: sie sind schon frühe voll: sie spielen, und tanzen Nächte durch; und haben sie kein Geld mehr, ziehen sie den nächstbesten bis aufs Hemd aus. Es ist ihnen eines, Schelmen machen, oder Schelmen durchhelfen.

Wenn sonst nichts fehlete, und wir noch die alte Ehrfurcht für die Religion hätten, wäre doch nicht möglich bey der Auswahle der Vorgesetzten eine Zucht, Ordnung, Gerechtigkeit zu hoffen; wie viel mehr sind wir geschlagen, da noch diese zu den vorigen Uebeln stossen? Ich will es noch deütlicher geben: wenn ich so viele Beförderungen betrachte, ist mir nicht anders, als wollte man mit Bedacht alles anstecken, was noch nicht verdorben ist. Ich kann von solchen Glückskindern, die andere unglücklich machen müssen, nichts gelinderes sagen, als was Augustinus von den tollen Gottheiten des blinden Aberglaubens geschrieben hat: Tanquam in senatum Deorum selecti; sed plane selecti nobilitate cri-

* Libro VII. de civitate Dei, cap. 33.

minum, non dignitate virtutum. *
Man hat sie wie in den Rath der Götter auserkohren; aber wegen dem Vorzug der Laster, nicht wegen der Würde der Tugenden. Wir sollten in ihnen alle Verbrechen anbethen. Der Mann, der seine Erhabenheit am Hochgericht finden, und den Galgen zieren soll, wird mein gnädiger Herr; die Titel decken alles, was die Person schändliches hat.

Ich mag mich nicht länger aufhalten, ich dörfte sonst auf geistliche Vorsteher zerfallen, die sich durch boshafte Streiche erschwungen: und da sie weder Herkunft, noch Erziehung, noch Studien hatten, ihren Glanz dem Gleisnen, dem Speichellecken, dem Pfründenhandel, dem Verrathe, Meineid, Hasse der Tugend zu danken haben. Diese sinds, welche die Kirche decken, und den Gefahren derselben entgegen zu gehen haben! Ich kann sie nicht anders verehren, als in der Hand des Herrn; der sie für Geiseln ergriff, um eine Gegend zu verwüsten, die es längst verschuldet hat. Die Kirchendiener, wie ich schon bekennet, waren allemal die Leüte, so unsre Uebel vollenden mußten. Allein was diese betrifft, gehört anderswo hin; ich mag meine Ordnung nicht unterbrechen.

* *Libro VII. de civitate Dei, cap. 33.*

Meine Ueberzeugungen.

Der III. Theil.

Nachdem ich überhaupt gezeiget habe, wie viel die Religion bey uns gelitten, und die Sitten ausgeartet haben, komme ich auf besondere Laster, die itzt vorderst im Schwung gehen, und weil man ihnen keinen Einhalt thut, so um sich fressen, daß die meisten sich nichts mehr daraus machen.

Ich werde dabey nicht ermangeln, auch stückweise zu bemerken, daß schon verschiedene Stände davon nicht nur angestecket, sondern ganz verwüstet worden sind: und wir wirklich die zwo betrübtesten Folgen, ich meyne die Aergerniß und die Straffreyheit auf einer nur gar zu hohen Stufe sehen.

Der III. Theil.

Ueberzeügungen von beson-dern Lastern, und deren Folgen.

Das erste Kapitel.

Ueberzeügungen von den La-stern, deren Zügellosigkeit diesem Weltgang eigen ist.

Der 1. Abschnitt.

Von der Unzucht dieses Welt-gangs.

Die Unzucht war allen Jahrhunderten gemein; doch blieb sie ein Laster; itzt ist sie beynahe zur Tugend geworden. So feine Nämen hat man ihr zu schöpfen gewußt. Das heißt itzt Galanterie, Liebe, Verbindung, Zärtlichkeit, Freündschaft, Eroberung, Gefälligkeit, und schöne Triebe, was ehedessen Hurerey, Ehebruch, stumme Sünden, Geilheit, Unfläterey, ꝛc. ꝛc. genennet worden. Selbst das Frauenzimmer, von dem man mehr Geschämigkeit erwartet, ist über den Schmutz dieses Lasters längst

hinweg, und vertheidiget es mit noch gröſſerm Muthwillen, als es ſelbes verübet. Es ſaget uns, was wir niemals wußten: Liebshändel wären immer die Schwachheit groſſer Seelen geweſen.

So werden dann die Eſel, die Böcke, und Schweine die gröſten Seelen haben. Denn dieſer Trieb überwiegt bey ihnen alle übrige Eigenſchaften. Der Satz iſt doppelt falſch. Erſtens weil uns die Geſchichten die gröſten Leüte liefern, welche nichts um derley Schwachheit wußten. Zweytens weil, obſchon auch groſſe Leüte derſelben unterlegen, ſie dadurch nur kleiner geworden. Ja gewiß, ſie wären noch ſo groß geweſen, wenn ſie ſich ihrer erwehret hätten. Ach der groſſen Leüte! wir haben gehört, es gebe nichts groſſes, als das Chriſtenthum; nichts niederträchtiges, als das Laſter.

Eben ſo unvernünftig iſt, daß itzt einige ihre Fälle mit dem beſchönen, die Keüſchheit hätte manchen jungen Menſchen auf die Haut gelegt. Ich hatte ſelbſt die Ehre von wem zu vernehmen, er werde ſich leichter von groſſen Blat-

tern, als einem Fieber losziehen, mit dem ihn die Enthaltung bedrohe. Aber wie viele sind an der Keuschheit gestorben: und welche Fieber lesen wir von den alten Einsiedlern, von den heiligen Jungfrauen, und den meisten Heiligen, welche sich enthalten haben? Mit wem haben die Aerzte mehr zu schaffen, mit den keuschen, oder mit den unkeuschen? Wir sind schuldig, ich sage nicht eines natürlichen, sondern auch gewaltsamen Todes zu sterben, im Fall das Leben eine Beleidigung Gottes kostete. Wir haben das nur zu dessen Ehre. Mit dem allein wäre alles abgethan. Aber weiters. Sollte die Keuschheit sich nimmer mit der Gesundheit vertragen, wäre es von jenen zu verstehen, die sich nicht auch vom übrigen enthalten, was ihr Blut entzündet. Ja dort, wo man sich alles erlaubet, seine Tage in Gemächkeit zubringt, zu viel ißt, hitzige Getränke liebet, schläft bis einem die Sonne ins Bett scheint, kann dieß Oel, das so ins Feuer gegossen wird, leicht einen andern Ausbruch nehmen; aber bey andern, welche die Enthaltung mit Mäßigkeit, und Arbeit verbinden, leidet der Körper so wenig Gefahr, als einer der kein Fleisch ißt, der zu Fastenspeisen ge-

wöhnet worden. Eben die Geilheit machet, daß die meisten ihre Kräfte schon in der Jugend erschöpfen, und das verschwenden, was den Balsam der Gesundheit, die Blüte ihres Alters, die Quelle der Munterkeit, den Saft ihres Lebens ausmachet. Heraklitus einer der ältesten Weisen * spricht beym Hippokrates *de Diæta Libro I. cap.* 18. *pag. mili* 341. Wie jener der Stärkste ist, der am meisten Soldaten hält, so ist auch der bey besten Kräften, der eine Menge jener beseelten Geister bey sich trägt. Und Pythagoras, als man ihn um die Zeit des Beyschlafs fragte, gab zur Antwort: er wisse nur die, zu der man schwächer werden wolle **. Man sehe noch den Andreas Tiraquellus *ad Legem XV. connubialem a num.* 19. den Conradus Rittershusius *ad Librum II. Cyneget. Oppiani versu* 82. den Laelius Bisciola *Libro* XX. *subseciv. cap.* 3.

Hat wer dieser Leidenschaft schon nachgegeben, und der Natur den Ausgang geöffnet, der ihr nie nöthig war,

* Der die Samentierchen erfunden hat.

** Beym Diogenes Laertius *de Vitis Philosophorum Libro VIII. cap.* 9.

thut ihm selbst das Evangelium den Vorschlag, er solle heürathen. Hat er keine Freyheit zu dieser, oder muß er in der Ehe wie ausser derselben leben, wird er seiner Enthaltung wegen nie krank werden. Nur muß er sich nie einbilden, er werde ohne Anwendung der Mittel, ohne Flucht der Gefahren, ohne Beystand der Gnade sich enthalten können. Die Keüschheit ist eine Gabe des Himmels; sonderbar bey jenen, welche sie nicht aus Wahle, sondern aus Noth beobachten.

Der 2. Abschnitt.

Von den modeschen Ehebrüchen.

Die Mode, und die Aufklärung hat weit mehr Ehebrecher, als Hurer aufgestellt. Wenns nur der Mann nicht weiß, heißt es, geschieht ihm kein Unrecht, wenn ich die Frau desselben liebe, die ohnehin gesegnet ist. Eine vortreffliche Moral! Nein, so haben nicht einmal die Heiden gedacht. Sie wußten, daß man nach diesem Grundsatz alle Gälgen schleissen müßte; weil ja, wenns nur dem Besitzer unbekannt bliebe, jedem nach dem, was ihm am besten gefiel, zu greifen, und selbes zu stehlen erlaubet wäre. Eines ist fremdes Gut, wie das andere: und darum

haben die alten Lateiner solche Vergehungen immer mit dem Namer Furta, Diebstähle, bezeichnet. Denn sie sind die ärgsten, die niederträchtigsten, die empfindlichsten Diebstähle, die auch von den meisten Völkern mit der Todesstrafe beleget worden.

Wenn aber der Mann darum weiß, und nicht dagegen ist? So ist der Gesetzgeber entgegen, der die Ehe gestiftet, und geheiliget hat, auch das Unwesen, welches daraus in der ganzen Welt entstünde, unmöglich gestatten kann. Oder wie? würde so die Ehe nicht ungleich mehr Laster veranlassen, als sie verhindern soll? O der schönen Philosophie, die nebst dem Evangelium so gar das Naturgesetz abwürdiget, und uns Christen nicht nur zu Heiden, sondern auch zu Bestien machen will. Das habe ich wegen dem eingerissenen Frauentausch, um den selbst die Barbaren nichts wußten, hier erinnern wollen.

Der 3. Abschnitt.

Von allerley Unmenschlichkeiten,

Von der Ungerechtigkeit verfällt man gar auf die Grausamkeit, da man ums Laster zu decken, den Mordzeug ergreift,

und seinem eigenen Blute nimmer schonet. Man nimmt der Leibsfrucht das Leben ehe man ihrs ganz gab. Sie muß im Sitz ihres Entstehens das Grab finden. O der Mörder, welche einer so schändlichen, als kurzen Lust halben einem wahren Theil ihrer selbsten nicht nur das Taglicht, sondern auch den Himmel rauben!

die wir der itzigen Ausgelassenheit zu danken haben.

Man hoffete durch die Freyheit der Hurerey dieser Unmenschlichkeit ein End zu machen; aber nie ist sie mehr im Schwung gewesen: nie hat man so viele Mittel ausgesonnen, den verdammlichen Zweck am sichersten auszuführen. Hier heißt es wohl: vulnus vulnere curatur interdum, scelus scelere augetur.

Noch schrecklicher ist, was ich aus öffentlichen Nachrichten, und Zeugen, die zugegen waren, von einer berühmten Stadt in Erfahrung gebracht; wo im laufenden Jahre 1789. mehr denn dreyßig vornehmen Mannspersonen von ihren jungen Gemahlinen eine Speis gereichet worden, nach der sie wenig anderes mehr gegessen haben. Ich habe den Namen des ganz neuerfundenen Gifts nicht behalteu; nur weiß ich, daß das

Vehiculum desselben insgemein der Salat war, den die Liebste mit ihrer schönen Hand angemachet.

Was kann doch solchen Leüten mehr heilig seyn, und wo findt man genug Worte derley Gräuel nach seinem ganzen Verdienst verhaßt zu machen? Solche sind keine Menschen mehr; wie kann man sie Christen heissen?

Der 4. Abschnitt.

Von der Lustseuche.

Die schrecklichen Ausschweifungen jener viehischen Leidenschaft hat gemacht, daß ein grosser Theil der Christen zu einem Misthaufen wird, und lebendig faulet. Man weiß nur von einem Theil einer nicht grossen Armee, daß 4000. Mann wegen dieser Seuche, die ihnen so gar die Gebeine einfraß, keine Waffen mehr tragen konnten, und darum in Spitälern campieren mußten. Von andern noch nähern Beyspielen mag ich vor Entsetzen nicht reden. Die Schändlichkeit der Sache übersteigt alle Kräften der Beredtsamkeit. Genug daß in wenigen Jahren mehr denn sechzig Bücher herausgekommen, die der Menge der Patienten, und dem Abscheü der Aerzte

zu steüren, Unterricht geben, wie dieß-falls ein jeder seiner selbst pflegen, und vermittels geheimer Medizinen dem gar-stigen Feind begegnen könne. Ich lese beym heiligen Cyprianus *Libro de bo-no pudicitiæ, ante medium*, was ich nicht mag deutsch geben: Impudicitia . . . obscœnum ludibrium reddens mi-nistris suis, nec corporibus parcens, nec animis. Debellatum enim pro-priis viribus totum hominem suum sub triumpho libidinis facit.

Der 5. Abschnitt.

Von der Un-empfind-lichkeit, und Ver-stockung.

Die heutige Unempfindlichkeit, und Erhärtung beym lüderlichen Leben ist so allgemein, daß die meisten nicht einmal durch die Landplagen, und den Verfall des eigenen so wohl als gemeinen Besten mehr bekehret werden. Die Grösse un-serer Strafen vergrössert nur die Sünden. Putares pœnam ipsorum criminum quasi matrem esse vitiorum *. Du möchtest meynen, daß selbst die Strafe der Laster eine Mutter neüer Laster sey. Die Strafen sind gemacht die La-ster zu tilgen, und heüte befördern sie die-selbe. Assiduitas calamitatum augmen-

* Salvianus *Libro VI. de Gubernat. Dei.*

tum criminum fuit. Die beständige Fortdauer der Drangsalen machte die Verbrechen nur anwachsen. Nonne eadem & rerum ruina pariter & morum * ? Kommen wir nicht zugleich um unsre Sitten, und unser Wohlergehen? Ja gewiß, je unglücklicher wir sind, desto boshafter werden wir. Was soll uns noch bessern, wenn uns Glück, und Unglück verderbt, ja so gar die Arzneyen unsre Krankheit vermehren? In quibuslibet miseriis constituti non sunt tamen tam miseri quam mali **. In dem äussersten Elend sind die Menschen noch nicht so unglücklich, als sie boshaft sind. So aber bleibt nur übrig, daß, wo hier schon alles verloren, nicht auch dort alles verloren gehe: und auf die gegenwärtigen Uebel keine Fortsetzung der ewigen folge. In perditionem jam deducta omnia satis constat; supereſt, ne malorum præsentium pœnas etiam æterna continuatio consequatur ***.

Das schrecklichste bey der Sache ist, daß man nicht einmal im Alter mehr in sich geht. Man sieht Leute, die mit grauen

---

* Salvianus *Libro VI. de gubernat. Dei.*
** *Idem Libro I. de eadem.*
*** *Idem Libro VII. de eadem.*

grauen Haaren noch allen Lastern ihrer Jugend nachjagen. Sie haben die ehemalige Lust verloren, und doch nicht verlassen. Darum geben sie nicht einmal die Laster auf, da sie das Leben aufgeben. Sie sterben grossentheils ohne den Priester zu rufen, und lassen sich mit allen ihren Sünden begraben.

Andere, welche selbst nimmer sündigen, zeigen doch ein Gefallen daran, weil sie immer bedauren, daß sie nicht jünger oder stärker sind. Diese, weil sie nur ihr Vermögen vom Bösen trennt, dünken mich um kein Haar besser als die, so ihm wirklich noch anhangen. Ich will lieber sagen, ihr Muthwillen sey von ihnen gewichen, als sie von ihrem Muthwillen. Dem Gemüth nach bleibt der immer lasterhaft, der was er nicht thut, noch thäte, wenns in seinem Vermögen stühnde. Das sind die eigentlichen Worte des heiligen Eucherius, oder wer immer unter dem Namen des Eusebius Gallicanus verborgen ist. *

* *Homilia ad plebem, in qua multæ obtrectationes dicuntur.*

Leere Hoffnung auf ihren Glauben.

Gleichen Grund hat die Zuflucht, mit der sich einige im Alter trösten, sie hätten sich nie im Ernst wider die Religion aufgelassen, sondern den Glauben wenigst im Herzen behalten. Was nutzet sie aber das? katholisch glauben, und heidnisch leben, wie Petrus Damiani sich ausdrückt, hat gar keinen Vortheil *. Es machet sie unverantwortlicher, und gereicht nur zu ihrer grössern Verdammniß. Eben die Offenbarung, der sie bey einem so lüderlichen Wandel beygepflichtet, wird nun ihr Ankläger, und ihr Richter seyn. Sermo quem locutus sum, judicabit vos in noviſſimo die, ** sprach der Heiland zu jenen, die seine heilige Lehre mit dem Werk verläugnet, und zu deren vielfältigen Zureden die Ohren gestopfet hatten. Sie werden dann unglücklicher, als alle, welche sein Wort nie vernommen hatten.

Sage man nicht, daß ihnen solche Wahrheiten nimmer beyfallen. Sogar die Jungen, welche der Zukunft von fern entgegen sehen, können sich von ihrem An-

---

* Quid prodeſt, ſi quis catholice credat, & gentiliter vivat. *Sermone de S. Eleucadia.*

** Beym Johannes am 12. Kap. 48. Vers.

denken nie ganz los machen. Das Schwert, das über ihren Nacken am Faden hängt, und ihnen auch bey der Lust in die Augen blitzet, läßt ihnen keine wahre Ruhe. Sie können keine Stunde allein zubringen, daß ihnen nicht finstere Gedanken aufsteigen. Eine jede geendigte Freude erinnert sie ihres eigenen Ends. O daß wir in ein solches Gemüth hineinsehen könnten! Es kann nie vergessen, Laster gehen in keiner Religion an, und sich selbst sey Niemand im Stand zu fliehen. Stößt nun ein grösser Unglück dazu, schlägt es sie so danieder, daß es ihnen das Leben verleidet. Viele verzweifeln ja schon in ihren besten Jahren. Sie müssen dem bedrängten Geist Luft machen; kein Messer, kein Strick, keine Pistole ist vor ihnen sicher. Wir haben davon so viele Beyspiele, daß es bald was tägliches wird sein eigener Henker zu werden. Gezwungen seyn entweder eiu Stück Vieh, das vor mir verrecket, zu beneiden, oder mich zu bereden, auch mit mir nehme alles ein End, das ist die Busse jener Menschen, welche die Mode gebildet hat. So bereut, und daneben so vergnügt geht man aus der itzigen Welt!

Sind aber nicht viele wie lachend gestorben? Freylich, man hat so gar ein französisch Buch herausgegeben, in dem derley wahre, oder falsche Beyspiele in ziemlicher Anzahl gesammlet sind. Ich lasse sie gelten; nur erinnere ich, wenn das nicht ihre letzte Strafe ist, lasse sich dessen kaum eine wahrscheinliche Ursache angeben. Es bleibt auch immer wahr, daß die Ruhe, in Ansehung der Zukunft, wenn schon ihr Daseyn ungewiß wäre, sich auf keine Ueberlegung gründe. Die Gefahr ist zu groß, als daß man sie schlechtweg verachten könnte. Woher entspringt sie dann? Wie ist möglich, daß sie des Todes spotten, der ihnen immer näher wird, um einem so schrecklichen Zweifel den Ausschlag zu geben? Die blosse Wahrscheinlichkeit, daß sie sich betriegen könnten, muß sie ja zittern machen. Ich weiß mir anders nicht zu helfen, als wenn ich sage, diese Ruhe gleiche jener, die wir bey Leüten wahrnehmen, welche durch eine mit Fleiß verursachte Leibsbestellung die Verrichtungen des Geistes hemmen. Ein fühlloser Schlummer, den auch diese nach und nach angenommen, hindert sie schon lang auf was zu denken, das die Sicherheit unterbrechen möchte. Solche von der Gnade verlassene Geschöpfe sind wie betäubt;

sie lassen den sinnlichen Theil den Meister spielen, und stürzen die Seele in eine Art von Gedankenlosigkeit, die sie nur aufs Gegenwärtige aufmerksam machet. Es ist der Zustand eines Betrunkenen, der am Rand eines Abgrunds nur darum so sicher schläft, weil er den Verstand verloren hat. Er machet sich vielleicht im Traum noch angenehme Vorstellungen; und das so lang, bis ihn der schrecklichste Tod aufweckt. Ich finde den einzigen Unterscheid, daß hier vom zeitlichen; dort vom ewigen die Rede ist. Geräth dann nicht der ganze Mensch in Bewegung, der den andern in dieser Lage betrachtet? Er sieht ihn in der äussersten Gefahr, er möchte ihn retten; und der glaubt, man soll ihn wegen seiner Zufriedenheit noch beneiden; ja kann sich nicht einmal des Spassens gegen die enthalten, so aus Mitleid herbeyeilen ihm zu Hülf zu kommen. Ach! wird nicht die Verwirrung noch gröſſer seyn, als itzt die Ruhe ist, wenn er sich gählings in einer unbekannten Welt erblicket, und von der ganzen Macht seines Richters befallen, den Irrthum erst ablegen muß, wo es nichts mehr nützet, und das Vergangene so wohl als Künftige für ihn gleich verloren ist.

Das zweyte Kapitel.

Ueberzeügungen von ihren Folgen, auch für die, so ihnen noch nicht ergeben sind.

Der 1. Abschnitt.

Von der Aergerniß, die aus diesem Leben entstehen muß.

Die Aergerniß, welche nothwendig aus diesen Lastern entstehen muß, ist allgemein. So gern ich dann dazu schwiege, wenn sie andere schonten, mußte ich doch wegen dem Eindruck, den ihr Beyspiel macht, läuter reden. Das Beyspiel aber richtet am meisten Unheil an, wenn der Stand, von dem es herkömmt, Ehrfurcht fodert, und seinen Anhang hat. Es sind allemal zehen da, die das Böse nachahmen, bis einer das Gute sich zu Nutzen macht.

Ach! ists nicht genug, daß man selbst verlohren geht; muß man ganze Schaaren ins Verderben ziehen: und wird die Strafe durch fremde Sünden nicht tausendmal gröſſer? Pro tantis quisque reus est, quantos secum traxerit in reatum, schreibt Salvianus *Libro* 4. *de Gubernatione Dei.* Ein jeder machet sich für so viele schuldig, als er mit

zur Schuld gezogen. Diese Worte sind von weitem Umfang; doch sagen sie viel zu wenig. Ich setze dann hinzu, daß ein Aergerlicher nicht allein für die, so er wirklich verführt, sondern auch jene, die er nur könnte verführen, Red und Antwort zu geben hat. Das ist die Sprache der unbefangenen Vernunft; welche hinreichen sollte, jeden, der um seine Seele gekommen ist, abzuschrecken, daß er nicht auch andere suche um die ihrige zu bringen. Denn gewiß, es giebt immer weniger Christen, die das Vergehen eines Höhern eher für dessen Schandfleck, als für ihr eigen Muster ansehen.

Der 2. Abschnitt.

Fortsetzung von den Reichen, Angesehenen.

Oder wollen wir etwa in Zweifel ziehen, daß heute eben jene die boshaftesten sind, so von Gott die größten Wohlthaten empfangen? Diese schmieden daraus lauter Werkzeuge des Lasters. Reichthum, Verstand, Herkunft, Ansehen, alles muß herhalten, die Religion und die Sitten zu stürzen. Sie machen sich noch eine Ehre daraus, andere wie in Vorzügen, also in Lastern zu übertreffen. Nusquam improbior voluptas, damit ich mit Salvianus rede, nusquam in-

quinatior vita *. Nirgends findt man gottlosere Lüste; nirgends ein so befleckтes Leben. Sicut divitiis primi, sic vitiis. Wie sie an Reichthum die ersten sind, so sind sie es an Lastern **. Die mit gutem Beyspiel vorangehen sollen, verführen unzählige: sie begehen die Ersten, was sie an andern abzustrafen haben. Sie, sie spotten der Gesetze am meisten, welche diese handhaben müssen. Niemand ist vor ihnen sicher, sie setzen mit ihrer Frechheit, mit ihrem Geld alles durch. Sie wollen nicht nur die Straffreyheit, sondern auch das Recht zur Bosheit und Verführung ihrer Nebenmenschen haben.

Der 3. Abschnitt.

insbesondere aber von Offizieren.

Aber vorzüglich ist das zu erinnern von den Kriegsbeamten. So wackere Leüte es unter diesen gab, und noch wirklich giebt, so viele sind darunter, die sich nur mit Unglauben und lüderlicher Aufführung auszeichnen. Sie dienen mehr ihren Leidenschaften, als ihren Fürsten. Sie sollten den Feind überwinden, und unterliegen allen Lastern. Wenn das ein

---

* *Libro 7. de Gubernatione Dei.*
** *Ibidem.*

Vorrecht der Waffen ist, sind die grösten Helden schlechte Soldaten gewesen. Man sollte vorderst sich überwinden, wenn man andern will gewachsen seyn. Unser Hauptkrieg geht wider den Teufel: und wer so lebet, streitet nicht fürs Vaterland, sondern gegen die Religion. Ich sage noch mehr; wer Gott nicht getreu ist, wird bey einem heftigen Anfall dem König noch minder getreu bleiben. Der heilige Hieronymus, als er einen Officier vom ersten Range lobet, machet die schöne Anmerkung: Sub habitu alterius alteri militabat, *Epistola* 9. *nunc* 79. *ad Salvinam.* Er wüßte in des Kaisers Montur einem andern (viel grössern) Herrn zu dienen. Solche siegen auch, wenn sie geschlagen werden, und ihr Sold ist der Himmel. Der Spruch des Marius, man könne beym Getöse der Waffen keine Gesetze hören, zeiget was geschieht, nicht was soll geschehen; besonders bey Soldaten, welche Christen sind.

Der 4. Abschnitt.

Von der Straffreyheit.

Die Straffreyheit gewisser Verbrechen hilft ungemein viel zum gemeinen Verderben. Wenn man keine Tugend mehr belohnte; wie würde es aussehen? Eben so, und noch schlimmer muß es aussehen,

wenn man die Laster nimmer züchtiget. Die Furcht der Strafe hält tausende und tausende zurück, welche die Furcht oder Liebe Gottes, wenigst bey schweren Versuchungen, nie zurückhielte. Wenn also der Regent einen Frevler strafet, schreckt er die übrigen ab, wie ein alter Lehrer schreibt; die Strafe trifft den allein, aber die Furcht kömmt über alle. Illum punit, alios corrigit. Pœna ad unum, metus ad omnes venit. Im Gegentheil, wenn eine Oberkeit den Lastern nicht nur durch die Finger sieht, und ihnen ihr Recht nimmer anthut, sondern die Strafgesetze sogar aufhebt, und es die Unterthanen wissen läßt, daß er ein Verbrechen mit den Augen nicht ansehe, mit denen mans ehedessen betrachtet hat, nehmen alle, so dazu geneigt sind, dies Betragen für eine Beschuldigung desselben an. Was die Bosheit verächtliches, schändliches, schreckliches hatte, fällt weg; was sie reizendes, verführisches, gefährliches hat, das bleibt, oder wird ebendarum vermehrt *. Die

---

* Cicero saget nicht nur an einem Orte, das Laster habe keinen stärkern Reiz, als die Straffreyheit: und *Actione II. in Verrem Libro* 3. *num.* 76. rufet er sogar auf: O consuetudo peccandi, quantam habes jucunditatem in improbis, & audacibus, cum pœna abfuit, & licentia consecuta est!

Sünden häufen sich dann, und wenn sie einmal die Gemeinden angesteckt haben, kommen sie von einem Geschlecht aufs andere, und verewigen sich durch die ganze Nachkommenschaft. Auch jene, welche nie was solches gewaget hätten, werden nun dazu ermuntert und eingeladen. Das aber ist, was den Fürsten so schuldig, als den Verbrecher machet. Ohne ihn würde es keine, oder wenige geben. Eine Anmerkung vom Lactantius, der *Libro de Ira Dei* die Nothwendigkeit der Strafen zeiget, und hierüber *cap.* 17. sich also erkläret: Ipse autem est nocens qui aut innocenti nocet, aut nocenti parcit, ut pluribus noceat. Der ist selbst schuldig, der entweder einem Unschuldigen schadet, oder einem Schuldigen schonet, damit er mehrern schade. Aller Schutz, den man dem Laster läßt angedeihen, geht auf Unkosten der Tugend. Die Frommen müssen es allemal büssen, wenn die Lasterhaften durchkommen, weil sie vor ihnen nimmer sicher sind. Was also von Seiten der Letztern Nachsicht oder Güte heißt, ist in Rücksicht auf die Erstern lauter Ungerechtigkeit, lauter Beschädigung, lauter Verrath.

Noch eine Wunde für Sitten und Religion, daß man anfängt, die Verbre-

chen nur einzig nach der Beziehung, welche sie auf den Staat haben, zu betrachten. Wenn die Oberkeiten nur aufs Allgemeine, nur aufs Aeüsserliche sehen; kann zuletzt die Sünde zur Tugend, und die Tugend zur Sünde werden. Nein, Leibs- und Lebensstrafen sind keine Ueberreste der Barbarey, wie man uns vorspiegelt, sie sind in der Vernunft, in der Geschichte, im Gesetz Gottes gegründet.

Es heißt itzt überall: Das gehört zur Klugheit des Regenten, daß er mehr Laster übersehe, als bestrafe, wenn sie sich zum Vortheil des Staats wenden lassen, oder wegen Strenge der Züchtigung grössere Uebel nach sich ziehen. Darum hat man die Hurerey, den Ehebruch, den Unglauben, die Gotteslästerung, den Selbstmord freygesprochen. Man wird keinem ein Haar deßwegen krümmen; es müßte dann ein gar gemeiner Mann seyn, hinter dem was zu finden wäre. In welchem Fall die ganze Strafgerechtigkeit nicht so fast am Schuldigen, als am Gelde desselben ausgelassen wird.

So gar Ausbrüche widernatürlicher Geilheiten bleiben ungestraft. Man rechnet sie zu Thorheiten, Schwachheiten, politischen Verbrechen, und fodert beym

Untersuchen so viele Nachsicht, so grosse Behutsamkeit, daß man oft dem Kläger strenger, als dem Schuldigen begegnet. Ich wollte hier Beyspiele anführen, die unverwerfliche Zeügnisse, aber keine Wahrscheinlichkeit haben. Aber fort! ich mag nicht immer im Kothe waden *. Es bleibt bey dem, daß die grösten Laster nimmer gestrafet werden: und daß diese Nachsicht, die man dießfalls angenommen hat, keineswegs zu verantworten ist. Da die ehemalige Strenge eine strafende Güte war, wie Augustinus redet, misericordia puniens; so ist die heutige gelinde Art eine schonende Grausamkeit, crudelitas parcens zu nennen **: und keiner, der nicht selbst boshaft ist, kann läugnen, es sey gut, die Boshaften strafen. Findt Gnade oder Mitleid Platz, ist es bey mindern Verbrechen. Aber die sind leider die unnachläßlichsten: die werden ganz unbarmherzig gestrafet. Eine

---

* Das blutige Schwerdt (ultor gladius) wäre hier das einzige Mittel; weil aber dieses in der Scheide stecket, wird der Herr nach seinem greifen, dessen Schärfe dies unflätige Fleisch wie verschlingen soll. Gladius meus devorabit carnes. *Deuteronomii cap.* 32. *vers.* 42.

** Sicut est aliquando misericordia puniens, ita & crudelitas parcens. *Epistola* 54. *nunc* 153. *ad Macedonium. num.* 17.

so ungleiche, so widersprechende Denkensart, welche noch alle Rechte umkehret, und eine Art vom Faustrecht einführet, nimmt dem Volk alle Achtung für den Regenten. Es sieht, daß er das Schwerdt, welches er führet, und mit dem der Herr selbst ihn umgürtet hat, vergeblich trage; ja vielmehr gegen die Unschuldigen, als Verbrecher und Boshafte aufhebe. Die bescheiden und gelassen sind, können nichts geringeres sagen, als daß zu milde Gesetze alles verderben: daß die Geschwüre zunehmen, die frischen Theile angefressen werden: und die neuen Wundärzte durch ihre gelinden Mittel gar tödtlich machen, was Feuer und Messer geheilet hätte. Die Unruhigen, die Unzufriednen, vor allen aber die Lasterhaften, denen man alles nachgesehen, nachdem sie die Straffreyheit lang genug genossen und mißbraucht haben, werden zuletzt ihr ungebunden Wesen gegen die kehren, welche sie gewöhnet hatten, nichts zu fürchten. Die Straffreyheit wird in Selbstgefühl, in Uebergewicht, in Empörung ausarten; nachdem sie ihres gleichen genug geplaget, werden sie endlich die Oberkeiten unterdrücken. Solche wollen nicht unterthan seyn, und regieren können sie nicht; weil sie so ungetreu gegen Höhere, als unerträglich gegen Niedere sind.

Meine

Ueberzeügungen.

Der IV. Theil.

Von den Lastern, welche mehr auffallen, und sich bey uns wie in Ansehen gesetzet haben, übergehe ich zu den Heilsmitteln, die man fast unnütz, wo nicht gar schädlich zu machen wußte: und deren Abgang, Verachtung, Mißbrauch nur gar zu klar erweisen, daß unsre Uebel fast unheilbar geworden, und eine Art von Unvermögen da sey, ihnen mit Wirksamkeit und in die Länge zu begegnen.

Der IV. Theil.

Ueberzeügungen von Verachtung und Mißbrauch der Heilsmittel.

Das erste Kapitel.

Ueberzeügungen vom Eckel ab dem Gebete.

Der 1. Abschnitt.

Vom Betten überhaupt.

Eines der schlimmsten Zeichen, und eine Hauptquelle unsres Verfalls ist der Eckel ab dem Gebete. Wenn man noch Glauben hätte, würde man sicher noch beten; wenn man noch betete, würde man sicher noch Glauben haben. Diese zwo Sachen haben eine wunderbare Verbindung. Eines muß dann mit dem andern fallen. Der heilige Augustin hat das für sicher angenommen. Er schreibt *Sermone* 115. *alias* 36. *de verbis Domini.* Damit wir gern beten, müssen wir glauben; und damit wir glauben, müssen wir gern beten. Der Glaube machet beten, und das Beten erhaltet den Glauben. Ut oremus credamus: & ut ipsa non deficiat fides, qua oramus, oremus. Fides fundit orationem, fusa oratio fidei

impetrat firmitatem. Das ist eine der nützlichsten und scharfsinnigsten Bemerkungen; die dieses Lehrers würdig ist: und die man noch nie so nöthig hatte, als itzt. Man muß aber die ganze Stelle nachlesen; sie wird uns vom Verhältniß des Gebetes mit dem Glauben überzeügen: und auch den Einfältigen begreiflich machen, was ich irgendwo * klagte: Es gebe auch darum keinen Geist des Glaubens mehr, weil es keinen Geist des Gebetes mehr giebt. Wie oft habe ich gehöret, daß kluge Leüte von einem verdorbenen Menschen fragten: Betet er noch? Und wenn man es verneinte, vom Verderbniß seines Herzens sogleich aufs Verderbniß seines Verstandes schlossen! Das blosse Andenken einiger Religionssätzen erhebt bey jenen, die sie noch nicht läugnen, das Gemüth: es führet sie auf ihren innern Zustand: es machet sie beten, auch wo sie nicht merken, daß sie beten wollen. Ihre blosse Gedanken sind schon gewisse, obschon schwache Vorübungen, die zum Gebet gehören, und mit Seufzern für ihr Heil begleitet sind.

Viele beten auch darum nimmer, weil sie weder die Nothwendigkeit noch die

---

* Im zweyten Band der Vorbothen des neüen Heidenthums, 6. Abhandlung.

Kraft desselben erkennen. Es sind aber beyde Artickel unsres Glaubens, an denen sie nicht zweifeln dörfen. Das Beten ist nothwendig; weil uns Gott vieles, was zum Heil gehört, nicht anders als dazu erbeten zu ertheilen pfleget. Das Gebet ist kräftig, und es kann alles, sogar die Bekehrung des härtesten Gemüths zuwegbringen, wenn es von den Eigenschaften begleitet ist, die im Evangelio dazu erfodert werden. Der Herr, da er uns beten hieß, und uns zu erhören versprach, hat nichts, gar nichts ausgenommen. Darum haben die größten Lehrer, welche uns die Worte Christi erklären, dem Gebet nicht nur eine untrügliche, sondern auch allgemeine Kraft beygelegt; ja es sogar in Rücksicht auf jenen, der es vorschrieb, und der alles vermag, allmächtig genennet.

Es giebt auch andere, welche darum nicht beten, weil sie sich wegen ihren Vergehungen und groben Lastern nimmer getrauen, vor Gott zu erscheinen. Da sie so dürftig sind: da ihnen so vieles abgeht, um dem Verderben zu entrinnen, hält sie eben das von diesem Heilmittel ab, was sie dazu antreiben sollte. Ihr seyd unwürdig? Immerhin; eüre Unwürdigkeit kann den Verheissungen des Herrn keine

Schranken setzen. Ihr habet bey allem dem Elend, in das ihr euch gestürzet, noch immer das Glück, daß ihr beten, und euch dadurch aus selbem wieder herausmachen könnet. Der Höchste, den ihr beleidiget habet, und vor dem ihr fliehet, ist nicht wie andere Beleidigte. Er will ja eure Versöhnung: er trägt euch dieselbe an: er wartet mit Schmerzen darauf. Obschon ihr nichts kindliches mehr habet, hat doch er den Vater nicht ausgezogen. Ihr könnet sie selbst nicht so sehr wünschen, als er; ja, wie die Heiligen Gregorius von Nazianz und Johannes Chrysostomus sich ausdrücken, ist es nicht anders, als wenn dabey ihr ihm, nicht er euch, eine Wohlthat bewiese. Er giebt lieber, als ihr empfanget: und weit euch diese Geschämigkeit vom Beten zurückhält, so bittet wenigst um dies, daß er euch eben diese Geschämigkeit nehmen wolle. Sobald die fort ist: sobald ihr betet, ist euch schon geholfen. Dieser Zustand soll euer Zutrauen grösser, nicht geringer machen. Betet denn, sage ich, wo wer betet, ist allemal der erhöret. Eure Sorge soll nur dahin gehen, daß ihr begehret, was und wie ihr sollet; das begehrte sollet ihr ungezweifelt erhalten.

Dem ungeacht giebt es in allen Ständen Leüte, welche, ich sage nimmer den ganzen Tag, oder die ganze Woche, sondern das ganze Jahr nichts mehr beten. Selbst in der Kirche beten sie nimmer; so daß sie den Verdacht erwecken, sie wissen nicht einmal mehr, was beten ist. Nur für diese weiß ich kein Mittel mehr, als daß wenigst für sie beten. Sogar das fremde Gebet hat schon manchen geholfen; und der Herr hat nicht gesagt, begehret für euch; sondern überhaupt, ohne Beschränkung, ohne Vorbehalt, begehret; und ihr werdet erhalten.

Der 2. Abschnitt.

Vom Beten beym Tisch.

Ich erschrecke, so oft ich mich erinnere, daß selbst das Tischbeten, dieser so leichte als alte Brauch, bey unzähligen längst abgekommen. Man danket nach der Tafel demjenigen, der uns zu Gast geladen; das ist noch überall Mode: die wird auch nicht abkommen. Warum dann nicht auch Gott, von welchem man alles hat, was man bey seiner und andern ihren Mahlzeiten zu geniessen hat? Eine Tafel, bey der man nimmer betet, ist keine Tafel der Christen, sondern der Heiden. Der heilige Johannes Damascenus ist mit diesem Ausdruck noch nicht zufrieden. Er setzet hinzu: Ein Tisch,

bey dem Gottes nicht gedacht wird, hat vor dem Troge, aus dem sich unser Vieh voll anfrißt, nichts zum voraus. Wenn dann einer saget, bey herrschaftlichen Tafeln bete man nimmer, muß man ohne Umstände hinzusetzen, die Herrschaften hätten das bey ihren Pferden und Hunden gelernet.

Der 3. Abschnitt.

Vom Vater unser.

Das Gebet des Herrn ist so kurz und einfältig, als voll und majestätisch. Weisheit, Nachdruck, Ordnung machet es zum Muster aller Gebeter; und es enthält alle die grossen Wahrheiten, die uns bessern sollten, und die wir scheinen vergessen zu haben. Ich bin versichert, wenn ein Mensch des Tages ein einziges Vater unser mit Aufmerksamkeit betete, würde es mit seinem Gewissen und seinem Glauben viel besser stehen. Er würde weder ein Freygeist noch ein Lasterhafter bleiben.

Das zweyte Kapitel.

Ueberzeügungen vom Eckel ab dem Worte Gottes.

Der 1. Abschnitt.

Der Eckel ab geistlichen Büchern.

Aus hundert Weltlichen, welche Bücher lesen, sind kaum zween, welche ein geistlich Buch in die Hand nehmen. Thun es einige, muß es mehr zur Unterhaltung, als zur Andacht dienen. Selbst die Geistlichen sind bey Erbauungsschriften, die sich mit Salbung des Geistes auszeichnen sollen, und wo man auf nichts, als seine Besserung zu sehen hat, auf Putz und Schimmer bedacht. Sie sehen viel weniger auf das, was geschrieben, als wie es geschrieben ist. Darum schaffen sie bey ihnen so wenig Nutzen. Wer schreibt einfältiger, als Thomas von Kempen; und wer machet mehr Eindruck auf das Herz? In jedem Satze, den er im rohesten Latein vorträgt, ist so viel evangelische Klugheit, und eine so ungezwungene Art, die Gemüther einzunehmen, daß er alle Schönheiten, die man dabey vermißt, und bey andern bewundert, tausendfältig ersetzet. So haben davon die erfahrensten, klugsten Leüte, sogar unter Protestanten geurtheilet. Man muß

dann ihn und andere in der Absicht lesen, in der sie geschrieben sind. Ueberhaupt hat man sich bey Lesung eines geistlichen Buchs wie bey Anhörung der Predigt zu betragen. Beyde sind eine Erklärung des göttlichen Worts: und es ist dabey kein anderer, als der äusserliche Unterschied, daß was hier der Mund thut, dort mit der Feder geschieht: und wo man zu einem die Augen brauchet, zum andern die Ohren öffnen muß.

Der 2. Abschnitt.

Als ich dies hinschrieb, kam mir eine Stelle der freymüthigen Gesellen zu Freyburg in die Hand, wo sie vom bekannten *Exercitium perfectionis* des Jesuiten Alphons Rodriguez also urtheilen. Dieses Buch enthält unter vielen guten Lehren und Ermahnungen das allerabgeschmackteste und unsinnigste Zeug, das nur immer ein verbranntes Hirn ausbrüten kann. Ich könnte ganze Bogen mit Lobsprüchen füllen, welche gedachtem Werke des gottseligen Mannes von allen Gattungen der Kenner sind beygelegt worden; ich will aber einen einzigen anführen, welcher Niemanden kann verdächtig seyn. Es ist der Verfasser der *Institutionum Catholicarum in modum catecheseos*, Franz Amat Pouget; wel-

cher *Tomo IV. a pag.* 250. also von den vorzüglichsten Schriften redet, aus denen man die christliche Sittenlehre zu schöpfen hat. Inter recentiores vero evolvenda sunt opera S. FRANCISCI SALESII, LUDOVICI GRANATENSIS, Roderici, vulgo RODRIGUEZ e Societate Jesu, & Reverendi Patris SAINTJURE, ejusdem societatis, & aliorum quorumdam scriptorum opera; quæ ab omnibus laudantur, tum ob sanam doctrinam, tum ob cœlestem unctionem, qua lectores suos perfundunt. Unter den neuern aber muß man lesen die Werke des heiligen Franz von Sales, des Ludwig von Grenada, des Roderich, insgemein Rodriguez aus der Gesellschaft Jesu, und des ehrwürdigen Vaters Saintjure (Sänschür) und noch welchen andern, die von allen gelobet werden, sowohl wegen der gesunden Lehre, als der himmlischen Salbung, mit der sie ihre Leser wie begiessen. Das aber ist eine ganz andere Sprache, als gedachter lärmender Ignoranten und privilegirter Lästerer, deren Ungezogenheit und zügellose Kritik die dortige hohe Schule bey Ausländern auf einen Grad Verachtung herabwürdigte, von dem sie die wackersten Leute Mühe haben werden wieder aufzuheben.

Ich konnte nicht umhin, ein so tolles Urtheil zu rügen: und ich ziehe den besondern Vortheil daraus, daß ich dabey zeigen kann, jene Verwegene, bey denen Voltaire an die Stelle geistlicher Bücher trat, suchen diese auch andern aus den Händen zu reissen: und tragen deßwegen kein Bedenken, sogar die beßten derselben, welche der Kirche viel genutzet haben, gleich dem TALMUD oder CORAN zu behandeln.

Der 3. Abschnitt.

So wenige nun unter den Weltlichen gefunden werden, welche noch erbauliche Schriften in die Hand nehmen, sind doch eben diese so beschaffen, daß ihnen selten an Ausflüchten mangelt, mit denen sie die Unterlassung einer Pflicht beschönen, die ihren Umständen so angemessen wäre. Weil sie darinn kein Vergnügen finden, gönnen sie ihr nichts von den müßigen Stunden. Diese meynen sie ihrer Erholung schuldig zu seyn. Sind sie aber beschäftiget, halten sie sich von selbst derselben enthoben. Es wird dann nichts solches gelesen.

Wenn ich der Sache nachsinne, finde ich in der That, daß weder Muße noch Beschäftigung sie vom geistlichen Lesen ab-

hält. Vielmehr ist es die Gewohnheit, die seit mehrern Jahren gemachet hat, daß sie nur zu ihrem Vergnügen lesen. Die Erbauungsschriften sind ihnen zu ernsthaft: und scheinen wo nicht Anstrengung zu fodern, doch zugleich aufmerksam und müde zu machen. Darum wollen sie dem Geist, den sie immer zu erleichtern und zu entladen gedenken, damit nicht zur Last gereichen. Es mangelt also an Andacht und Gottesfurcht, die ihnen saget, daß ihr Heil allem Vergnügen vorgehen müsse. Weil ihnen an dem Geschäft nicht nur gleich viel, sondern noch mehr, denn an andern, gelegen ist, würde ihnen die reife Erwägung dieser Wichtigkeit an jedem guten Buche ihre Nahrung und Beruhigung versprechen. Nehmet einen, wessen Stands ihr wollet, wenn er Christenthum hat, sollte er in noch so viele Geschäfte verwickelt seyn, wird er doch ohne Abtrag derselben noch immer welche Minuten finden, die er gedachter Lesung schenken kann: und anstatt daß ihn dies abmatte, wird es ihm zu einer Unterhaltung dienen, welche das Nützliche und Angenehme wie zusammenfasset.

Der 4. Abschnitt.

Zudem läßt sich ja in der Kirche, unter dem Gottesdienst, einer Zeit, zu der man ohnehin sich von Geschäften losreißt, gar vieles lesen. Es giebt auch Bücher, deren Lesen nicht geringere Reizungen als anderer hat, die dem Geiste Jesu Christi ganz entgegen sind; mit denen wir aber zum größten Unglück wie überschwemmet werden. Einige haben ganz kurze Absätze, welche man mit gutem Bedachte so absonderte, daß sie keine nothwendige Verbindung bekämen. Aus diesen läßt sich einer ohne Nachtheil des andern einzeln lesen. Man kann von einem frühern Lehrstück aufs späteste überspringen. Man kann das öfter vornehmen, was uns mehr gefallen hat. Man kann nur lesen, was bey Oeffnung der Blätter sich zuerst darbeut; ohne den Nutzen zu schwächen, der jedwedem Satze ganz eigen ist. Denn es ist keiner darunter, der nicht eine scharfsinnige Bemerkung, einen hohen Gedanken, einen besondern Schwung, eine leichte natürliche Beredsamkeit verspricht, mit der er bald den Verstand beleüchtet, bald gerade aufs Herz zugeht. Ich sage noch mehr, die meisten sind also beschaffen, daß ihr Vortrag und Gründlichkeit jenen Geschmack

läutern kann, welcher, so sehr er sich verbreitet, doch wenig mehr von jenem hat, den wir den gesunden zu nennen pflegen. Es ist hier nicht der Ort, die Verfasser zu nennen. Ich habe es anderswo gethan: und zwar mit solcher Auswahl, mit einer so grossen Unpartheylichkeit, die mich nicht einmal die Erbauungsschriften der Protestanten, wenn sie was zum Voraus hatten, vergessen ließ.

Man sehe noch über den ganzen Inhalt die Erwägung des P. Bourdaloue vom Bücherlesen, am VII. Tag seiner geistlichen Einsamkeit.

Der 5. Abschnitt.

Der Eckel ab den Predigten.

Ich habe viel vom Lesen geistlicher Bücher gemeldet, und das machet, daß ich beym Anhören geistlicher Reden desto kürzer seyn werde.

Diese scheinen nun lediglich aufs gemeine Volk eingeschränkt zu werden. Eben die, welche sie am nöthigsten hätten, hören sie nimmer an. Erscheinen sie aber bey einer, geschieht es gewiß nicht, um dadurch gebessert zu werden. Man ist wegen andern Ursachen, oder wenigst nur dem Leibe nach zugegen. Man schwä-

tzet, man schläft ein, man steht auf andere, man denket pur weltliches, man machet Anwendungen, die zum Nachtheil des Zuhörers, oder selbst des Predigers gereichen.

Der 6. Abschnitt.

Auch von jenen, welche noch besser denken, muß man dennoch mit dem alten Klemens von Alexandrien sagen: Nachdem sie dem Worte Gottes die äusserliche Ehre bewiesen haben, lassen sie es dort, wo sie es vernommen haben.* Ach, das ist weit gefehlt! Man muß, was man gehöret hat, mit nach Hause nehmen, und ohne weiters in Ausübung bringen. Der Heiland hat nicht gesprochen: Selig sind, welche das Wort Gottes hören; sondern er sagte: Selig sind, welche das Wort Gottes hören, und behalten. Bey Luka am 11. Kap. 28. V.

Der 7. Abschnitt.

Jene, die sich darum bey Predigten einfinden, um diese vor andern, sogar öffentlich, herunterzumachen, (wenn sie schon selbst nie geprediget haben, und keinen Beruf zeigen, der uns verspräche,

---

* *Libro III. Pædagogi cap.* 11.

daß sie andere zu plündern was besseres zu Stand brächten) sind eine der seltsamsten Erscheinungen, von der wir in der Geschichte kein Beyspiel haben: und die hiemit unsrem aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert vorbehalten gewesen. Diese Leüte, weil sie äusserst besorgt sind, die Predigten möchten noch einigen Nutzen schaffen, und der Pöbel bey dem Irrthum bleiben, man müsse dabey nicht auf die Mängel des Redners, sondern die Räthe und Befehle des Herrn sehen, welcher auch einfältig geprediget, und den Stoff seiner Ermahnungen von den gemeinsten Sachen hergeholet hatte, kann ich kaum anders, als Werkzeüge desjenigen betrachten, von dem bey Luka am 8. Kap. 12. V. geschrieben steht. Deinde venit diabolus, & tollit verbum de corde eorum, ne credentes salvi fiant. Hernach kömmt der Teüfel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen; damit sie nicht glauben und selig werden.

Man rüget doch nur Fehler, und verachtet nicht den Inhalt, sondern den Vortrag ungeschickter Leüte, welcher Verachtung verdienet. Hier muß ich wiederum mit einer Stelle des Erlösers kommen, welcher zu den Feinden seiner Sendung, die ihnen nicht minder verächtlich schien, und die sie gar für auf-

rührisch und gotteslästerlich hielten, also gesprochen hat. Qui spernit me, & non accipit verba mea, habet qui judicet eum. Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt, hat auch wen, der ihn urtheile. Sermo quem locutus sum, judicabit vos in novissimo die. Die Rede, die ich zu euch gethan, wird euch richten am jüngsten Tag. Bey Johannes 12. Kap. 48. V. Ihr richtet itzt meine Predigt; gut; es wird eine Zeit kommen, wo sie euch richten wird.

Ihr saget: Die Worte eines andern sind nicht die Worte des Herrn: und eine Predigt, wenn sie auch das Evangelium erklärt, wird darum nicht selbst das Evangelium. Vortrefflich, meine Herren! Wir sind ihnen für den Unterricht sehr verbunden; wir sehen aber, daß die verlachten Prediger sich dessen zu ihrem Vortheil bedienen werden. Denn in der That muß ihnen dabey sogleich einfallen. Auch die Aufträge oder Befehle der Fürsten werden nicht immer geschickt vorgetragen. Weder der Abgesandte noch der Beamte wird die nemlichen Worte brauchen, welche unmittelbar aus dem Munde des Königs kamen; dem ungeacht, wenn wer dessen öffentlich spotten wollte, der sie anzusagen oder zu erklären

klären hat, würde nicht der Schimpf auf diesen selbst zurückfallen? Ja gewiß, die Gleichniß gehört um so mehr hieher, weil der Weltprediger schon längst erinnert hat: Pro Christo legatione fungimur; tanquam Deo exhortante per nos. Wir vertretten eine Gesandtschaft für Christum; als wenn Gott durch uns ermahnete. *II.* Sendschr. an die zu Korinth. 5. Kap. 20. Vers. Aber auch er, der Herr selbst, hat zu allen, die er zum Predigen sandte, und die sich keiner Redekunst bedienet, auch keine studieret hatten, mit Nachdruck gesprochen: Qui vos spernit me spernit; & qui me spernit, spernit eum, qui misit me. Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet jenen, der mich gesendet hat. Beym Lukas 10. Kap. 16. Vers.

Das dritte Kapitel.

Ueberzeügungen von der Unehrerbietigkeit in der Kirche.

Der 1. Abschnitt.

Es ist heüte im Haus des Herrn eine solche Aufführung, daß sich viele schämen

Diese kömmt

immer weiter.

würden im Haus einer geringen Oberkeit nicht ehrerbietiger zu thun. Die meisten kommen nicht den Herrn zu versöhnen, sondern zu beleidigen. Man geht aus der Kirche gerad der Eitelkeit, und Sünde zu; das ein klares Zeichen ist, man sey, so lang man darinnen war, auf nichts anderes bedacht gewesen. Solche, sagt der heilige Chrysostomus in der 24. Homilie über die Apostelgeschichte, sollten wir Bischöfe ohne anderes fortjagen, von der Gemeinschaft der Heiligen ausschliessen, und bis sie bekehrt sind, nimmer in den Tempel lassen.

Der 2. Abschnitt.

Einige machen den Sitz der Heiligkeit zur Werkstatt der unreinen Liebe, wie Basilius der grosse *Homilia* 14. *in Ebriosos*, *initio* schon jenen vorwarf, die nahe an der Kirche getanzet hatten. Von Frankreich, das unser Muster ist, hat man langst geklaget, der Leichtsinn sey dießfalls aufs höchste gestiegen. Viele Fremde, wie sie selbst sagten, flohen den Gottesdienst, und sind nicht im Stand ihm länger zuzusehen. Wenn das auch bey uns einreißt (denn es hat schon vieles eingerissen: und in eben dem Punkte haben junge Leüte einen ziemlichen Fort-

gang gemachet) so ists eben keine Vergrösserung, wenn ich den Zweifel äussere, ob für die Keüschheit ein gefährlicherer Ort, als die Kirche sey.

Welche Ueppigkeiten wird man seit einigen Jahren um den Sitz der Andacht gewahr! Wie putzen, und zieren sich die Töchter Sions, um dem Höchsten in seinem Eigenthum alle Anbether zu rauben! Ist noch ein Unterscheid in der Kleidung, wenn man zum Tanz, und wenn man zum Bethen kömmt? Chrysostomus schreibt von einigen seiner Zeit, was wir heüte vom grösten Theil sagen müssen. Unsre Docken ziehen viele Unzüchtige in die Kirche: und wenn einer ein Frauenzimmer einnehmen, oder verführen will, findt er keinen bessern Anlaß als diesen. In der 36. Homilie übers erste Sendschreiben an die von Korinth. Diesen Misbrauch, welchen der Heilige in einer Hauptstadt bemerket, sehen wir bald in geringsten, und kleinsten Orten. Von jenen, die am Sonntag in die Kirche kommen, ist ein Theil da um zu sehen, und der andere um gesehen zu werden. O des Unwesens, wenn man dort verwundet wird, wo man geheilet werden; und wenn

man dort sündiget, wo man Busse thun sollte. *

Das vierte Kapitel.

Ueberzeügungen vom Missbrauch der Feyertage.

Der 1. Abschnitt.

Von Entheiligung der Feyertage.

Die Feyrlichkeiten, besonders an den Tagen der Schirmheiligen sind etwas pur weltliches geworden. Der Zulauf, und der Pracht müssen zum Vorwitz, und Zeitvertreib dienen. Oder wer wird sagen, man ehre den Heiligen, wo man an die Heiligkeit nicht einmal gedenkt?

Der 2. Abschnitt.

Ueberhaupt sind die Feyertage im gänzlichen Verfall. Man hub eine Menge derselben auf, damit wir den Rest

---

* Es liessen sich noch wichtige Sachen über den Gegenstand sagen, wenn ich mich nur dabey aufhalten könnte. JACOBUS LOBBETIUS *Libro de religioso templorum cultu:* LUDOVICUS CRESOLLIUS *in Mystagogo*, und *in Anthologia sacra:* THEOPHILUS RAYNAUDUS *in Heteroclitis spiritualibus*, und so manche andere, selbst unter den Protestanten, geben Stoff genug.

desto christlicher zubrächten. Die Feyrtage sind weg; aber die Andacht hat um kein Haar zugenommen *. Der Pöbel ist dann nur um die Erbauung gekommen, die er am Andenken der Tugenden solcher Heiligen fand. Nichts rührete, und unterrichtete ihn mehr denn diese Geschichten; aber leider! in zwölf Jahren wird er nicht nur die Thaten, sondern auch die Nämen der Auserwählten vergessen. Eine Klage wackerer Landpfarrer, welche gewiß Aufmerksamkeit verdient: und denen, die in der Stadt wohnen, nie beygefallen wäre. Man hat also den Vortheil der kleinen Feste verloren: und der Schaden hat sich bey den grössern nur gemehret; weil nun

---

* In vielen Orten hat man nach Abstellung der Feyertage so gar das Tanzen an Sonntagen eingeführt: und als die Pfarrherrn dagegen eiferten, wurde von Seiten der Oberkeit ein Misvergnügen gegen sie geäussert. Die Unbescheidenheit, welche man bey ihrem Betragen entdecket hatte, bestund in dem, daß sie den Leüten keine Freude, keine Erholung mehr gönneten. Es ist nicht ohne, daß gut gethan wäre, wenn man das Volk, das unter dem Last der Auflagen seüfzet, auf einige Stunden sein Elend könnte vergessen machen. Doch glaube ich, daß es allemal mehr Trost bey der Religion, und Vorlesung einer erbaulichen, angenehmen Geschichte, denn beym Tanz, Trunk, Lärmen, und Muthwillen finden würde.

vorderst die Sünden gemeiner Leüte an solchen Tagen begangen werden. Wenigst bleiben sie der vorige Anlaß zum Kleiderpracht, zur Ueppigkeit, zu Glückesspielen, zur Trunkenheit, zum Fluchen, Schwören, Raufen, nächtlichem Herumschwärmen, und so weiter. Wäre nicht besser, man hätte die Misbräuche anstatt der Feste abgethan? Wäre nicht besser, man arbeitete den ganzen Tag, als daß man den halben Tag, und die halbe Nacht durch tanzet? Wäre nicht besser, man hätte gar keine Feyertage, wenn sie doch nicht anders sollen zugebracht werden?

Was sind wohl die Gottesschändungen, wenn das Gottesdienst ist: und wie beschimpfet man den Herrn, wenn ihn das verehren heißt? Da die Heilige Gott durch Mäßigkeit, und andere Tugenden gefallen haben, wollen diese, er solle sich nun das Widerspiel gefallen lassen. Sündiget man nicht genug die ganze Woche durch? Giebts noch ein knechtischer Werk als sündigen, und den Leidenschaften dienen? Soll der Teüfel immer den besten Theil am Gottesdienst haben? Können sich die auf die Feste des Himmels einige Hoffnung machen,

welche die irdischen Feste nur zu entheiligen gewöhnt sind? *

Das fünfte Kapitel.

Ueberzeügungen vom Misbrauch der Messe.

Der 1. Abschnitt.

Die Gegenwart bey der Messe.

Eine der wichtigsten Handlungen des Christen ist die Anhörung des Meßopfers. Da fließt die Quelle des Lebens, das Blut des Erlösers, das unsre Sünden abwaschet. Da können wir Gott nach aller seiner Würde ehren: da können wir für unsre Schulden ganz genug thun: da können wir für die Wohlthaten geziemenden Dank erstatten: da können wir alles, was uns nutzlich, oder nothwendig ist, ungezweifelt erhalten. Dem ungeacht gehen die wenigsten an Werktagen in die Messe: und die darein gehen denken nimmer, warum sie ihr eigent-

---

* Von den Misbräuchen an den Feyertagen ist um die Mitte dieses Jahrhunderts, besonders in Italien, viel geschrieben worden. Man findt den Kern desselben in dem Buche des Fürsten **Gerbert zu St. Blasien** *de dierum festorum numero minuendo, celebritate amplianda.*

lich beyzuwohnen haben. Anstatt dieß wichtige Geheimniß zu Herzen zu fassen, bethen sie unter lauter Zerstreuung ohne mindestes Nachdenken den Rosenkranz: oder betragen sich so unehrerbietig, so ausgelassen, daß es besser wäre, sie blieben gar zu Hause. Die Engel zittern; und sie schwätzen, oder lachen!

Der 2. Abschnitt.

Und die Messe an Feyertägen? die muß insgemein die letzte, oder kürzeste seyn: und die Gegenwart bey dieser ohne Zeichen der Andacht, unter beständiger Unruhe, durch die man noch andere störet, und ärgert, ist die ganze Uebung unsres Christenthums, und beynahe der einzige Gewalt, den wir noch dem Himmel anthun. Die Messe, muß ich wiederum sagen, ist der hauptsächlichste Gottesdienst bey uns Katholiken. Sie ist was Gotteswürdiges. Ihm kann nichts angenehmer, uns nichts nützlicher seyn. Sie hält den rächenden Arm zurück, der über die Laster schon aufgehoben ist *. Wenn man dabey so gar

* Der gelehrte Engländer Ernest Grabe in der Anmerkung auf eine Stelle des heiligen IRENÆUS *Libro IV. adversus Hæreses cap.* 32. hat über den Punkt so wohl

weltlich thut, was wirds noch mit der Religion werden? kann sie stehen blei-

---

seine, als anderer Protestanten Meynung mit dem Wunsche geäussert, daß man doch von den Gesinnungen so wohl des Luthers als Kalvins, welche das christliche Opfer ganz abgeschaft hätten, dießfalls abgehen möchte. Er halte dieß für einen Streich, welcher selbst für ihre Glaubensgemeinden von den übelsten Folgen gewesen wäre. Er bedauret diese gleich andern: und möchte, daß man Mittel ergriffe, auf das zurückzukommen, von dem man sich so weit entfernet hätte. Folgende Worte sind gar merkwürdig. Postquam multi pii, doctique ex parte Protestantium viri hunc LUTHERI, & CALVINI errorem, ac veram Apostolicæ ecclesiæ doctrinam bene agnoverunt, hujus quoque sanctissimas formulas Liturgicas, quibus dictum sacrificium (*corporis, & sanguinis Domini*) Deo offertur, ab illis male a suis cœtibus proscriptas in usum revocent: & hunc summum divinæ majestati honorem debite reddant. Nachdem viele fromme, und gelehrte Männer unter den Protestanten diesen Irrthum des Luthers, und Kalvins, auch die wahre Lehre der Apostolischen Kirche gut eingesehen haben, sie die heiligsten Formeln ihrer Liturgie, durch welche gedachtes Opfer (des Leibs, und Bluts Christi) Gott geopfert wird, und die von jenen so unrecht aus ihren Gemeinden verbannet worden, wiederum in Uebung bringen: und, wie sie es schuldig, diese höchste Ehre der göttlichen Majestät zurückgeben. Aber auch die Reformierten haben schon oft zu ver-

ben, wenn sie auch in jenem, das bey ihr das wesentlichste ausmacht, nur verspottet wird.

Das sechste Kapitel.

Ueberzeügungen vom Misbrauch der Sakramente.

Der 1. Abschnitt.

Die seltene Empfangung.

Mit den heiligen Geheimnissen der Busse, und des Abendmals geht man allgemach so sparsam um, als wenn sie nur den gemeinen Mann, und die alten Weiber angiengen. Fraget, wie viel itzt in jene Kirchen zur Beicht und Komunion komen, wo sie ehedessen einander vor Menge im Weeg gestanden? Aus dem Zulauf und Gedränge ist eine Einöde geworden. Ich könnte die Listen der Kommunikanten zu Zeügen rufen; ich mag aber dieselben nicht abschreiben; es ist schon sonst be-

---

stehen gegeben, sie können nicht sehen wie die Lutheraner, da sie die Lehre von der körperlichen Gegenwart Christi beym Abendmal beybehalten, dennoch das Opfer davon trennen, und abschaffen hätten können. Daher kömmts, daß einige wirklich das Dank- oder Andenkensopfer wieder eingeführt haben.

kannt, und Niemand läugnet daß ihre Zahle weit unter den vierten Theil herabgeschmolzen.

Der 2. Abschnitt.

Die Osterbeichte.

Viele beichten nur noch zu Ostern: und da langen sie von ihren Verirrungen auf den Weegen des Verderbens in einer Verfassung an, welche klar zeiget, sie wollen eher den Priester selbst binden, als von ihm losgebunden werden. Sie gehen die Sache an, daß sie ihr Gewissen nicht beruhigen; aber wohl jenes des Beichtvaters in Unruhe setzen. Sie kommen von den Werken der Finsterniß, und wollen den erstandenen Erlöser in ein Herz legen, das wie ein offen Grab aussieht, und noch vom Dampf der häßlichsten Gelüsten rauchet. Besser zu sagen, man sollte ihnen die Sünden abnehmen, aber den Willen dazu lassen.

Wir Diener der Kirche sind da zum heilen; darum dörfen wir ihre Wunden nicht schliessen. Die müssen zuerst gesäubert, und der Zufluß des Eiters gehindert werden. So lang er nicht abgeleitet, nicht ausgeführt ist, wird der schadhafte Theil nur von aussen zugezogen: und muß einen neuen weit ärgern Ausbruch nehmen.

Jede Busse setzet ihrem Wesen nach den ernsten Willen voraus, die Sünde ganz aufzugeben; solche aber wollen dieselbe nur unterbrechen. Eine Sache, bey der sie, wenn ich mich der schmutzigen Gleichniß bedienen darf (denn ihre Sünden sind noch schmutziger) sie eben das thun, was jene, die einen Wagen voll Dung herführen. Sie laden ihn ab, um wieder ein ander Fuder aufzuladen. Eine seltsame Reüe wo kein Vorsatz ist: und wo zum Rückfall nichts denn eine Gelegenheit mangelt! Würde man wohl ebendasselbe so schnell aufs neüe begehen, wenn man es aufrichtig bereüet hätte? Wer sich vorgenommen hat, etwas mehr als selbst den Tod zu fliehen, läuft ihm nicht den nächsten Tag aufs neüe wieder nach.

Der 3. Abschnitt.

Mit Leüten, die man schwerlich beleidiget hat, darf man nicht spotten, wenn man um Vergebung bittet; nur bey Gott machet man nichts daraus. O eine solche Busse wird uns einst auf dem Sterbbette mehr denn selbst die Laster quälen! Wer wird einst am ehesten auf Gottes Güte hoffen? der sich am meisten vor dessen Gerechtigkeit gefürchtet

hat. Wer wird einst am ehesten an Gottes Güte verzweifeln? der dessen Gerechtigkeit am wenigsten geachtet hat. Dieß sind Gegensätze, die man bey der Seelsorge itzt öfter erfährt: und das Verhältniß, in dem sie mit einander stehen, sollte die Prediger von Tag zu Tag aufmerksamer machen. Sonderbar aber verdient es von ihnen bemerkt zu werden, wenn sie hören, daß wieder einer sine crux, sine lux, wie man saget, dahingestorben. Da giebts den besten Anlaß: da machts am meisten Eindruck, wenn sie sich an diesen Gegenstand wagen: und (ohne auf Personen zu deüten, welche dem Zuhörer ohnehin noch im Sinne liegen) mit Nachdruck erklären, wie richtig es sey, daß nach Maas der Furcht Vertrauen, nach Maas des Vertrauens Furcht entstehe. Zu grosse Vermessenheit mache verzagen, und arte in jene Reüe aus, die sich vergeblich grämet, und mit der man noch schlimmer büsset, als man gesündiget hatte. Die vielen, oft noch jungen Leüte, so ihre eigenen Mörder werden, und ihrer Verdammniß bevorkommen, sind eine noch deütlichere Probe dieser Wahrheit. Der Unmuth zum Leben kam nur vom Muth beym sündigen. Man hat endlich aufgehört zu hoffen, weil man schon längst

sich zu fürchten aufgehört hatte. Es ist dann besser die heiligen Geheimnisse gar aufgeben, als dieselben nicht anders, als zum Schein gebrauchen. Man muß sich bey der Beicht nicht so erforschen, daß man nur bey der Oberfläche stehen bleibe: und sich mehr fürchte zu finden, als bemühe zu suchen: man muß die Grösse seiner Uebel erkennen, und beherzigen: man muß sie nicht nur mit Worten sondern von Herzen bereüen: man muß sie ganz, und aufrichtig bekennen: man muß sich auf jede Vorsorge verstehen, welche die Gefahr des Wiederfalls nothwendig machet, sonst wird unser Zustand schlimmer, als er zuvor gewesen: und wir müssen über unsre Busse selbst aufs neüe büssen.

Ich sehe dann heüte zwo Gattungen der Leüte in Ansehung unsres Gegenstands: und beyde muß ich für unglücklich erklären. Die erste ist derjenigen, die aus Neigung für das Laster, das sie sich zur Natur gemachet, die Busse längst aufgegeben haben. Die zweyte, welche zwar einmal des Jahrs Busse thun; allein Ursachen genug haben, warum sie diese so sehr als die Sünde beunruhigen soll. Ihre Busse ist eine falsche, eine eitele, eine unzulängliche Busse, die anstatt sie

zu rechtfertigen, zu einer neuen Ursache ihrer Verdammung wird. Und die weil sie so wohl dieses Sakrament, als jenes des Abendmals nur entheiligen, und zum Grund ihrer Verwerfung legen, halte ich für noch unglücklicher denn die vorigen. Und wollte Gott, daß sie nicht auch die mehrern wären! denn zu ihnen gehören alle diejenige, welche entweder die Ursachen der Sünde nicht abschneiden, und wegschaffen: oder die Wirkungen der Sünde nicht ersetzen, oder die Mittel wider die Sünde nicht ergreifen.

Daß jene mit der Hölle einen Vertrag gemachet, und sich deutlich erkläret haben, sie wollen sich lieber der heiligen Geheimniß, und Gemeinschaft der Kirche als der Sünde begeben, ist freylich eine schreckliche Sache. Sie fliehen vor dem Angesicht des Herrn, der sie retten will, und opfern der Leidenschaft so gar ihr Heil. Sie sind gegen sich grausamer, als die ärgsten Feinde; weil diese ihnen nur hier, nur am Zeitlichen zu schaden trachten. Der Tod machet allem Hasse ein End; sie aber da sie lieber dem Himmel, als einer Neigung entsagen, erstrecken ihn übers Grab hinaus; sie unterlassen ihrer Seits nichts,

was dazu gehöret ihr Unglück zu verewigen, und die Verdammniß gewiß zu machen. Gott der ihnen das Leben fristet, der ihnen schon viele Jahre zuwartet, der immer fortfährt ihnen Gutes zu thun, muß entgegen lauter Beleidigungen erfahren! Welch ein schrecklicher Streit! Der Höchste will sie durch Güte im Sündigen, und sie den Höchsten durch Sündigen in der Güte ermüden! So betrübt nun das alles ist, haben sie doch immer zum Voraus, daß sie weder die Kirche, noch sich selbst hintergehen wollen, wie es die vorigen machen. Sie geben die Heilsmittel auf; brauchen sie aber für keinen Werkzeug des Verderbens: und da sie alles sind, sind sie keine Gottesräuber. Freylich muß ich sie, als erklärte Feinde betrachten, die am Herrn keinen Antheil mehr wollen; daneben aber von der Heucheley freysprechen, deren sich die betrügerschen Büsser schuldig machen; und in der sie so weit kommen, daß sie noch den Schein der Versöhnung zu Hülf nehmen, um in der Sünde fortzufahren, und Gottes Langmuth desto getroster beleidigen zu können.

Meine

Meine
Ueberzeügungen.
Der V. Theil.

Diese letzten Ueberzeügungen betreffen die Entwürfe und neüen Rechte, die man itzt in mehrern Landen nicht nur durchgesetzt, sondern auch ein- und fortgeführt wissen will. Ich habe ihnen diesen Platz mit gutem Bedacht angewiesen. Sie sollen dem Leser begreiflich machen, das heütige Verderbniß werde bey dem nicht bleiben, sondern noch schlimmere Folgen haben: es müsse schon Zwistes halber zu einem Bruche kommen; einem Bruche, der unser Unglück vollendet, und durch Erfahrung bestätigen wird, daß die Christen nach der Mode keine Christen sind.

Der V. Theil.

Ueberzeügungen vom heütigen Reformiren.

Das erste Kapitel.

Ueberzeügungen vom heütigen Reformiren überhaupt.

Der 1. Abschnitt.

Von den itzigen Reformatoren,

Man muß bey Einschränkung alter Kirchenrechte wie nicht zu ängstlich, also nicht zu voreilig thun. Denn wenn sie auch Gott nicht betreffen, gehen sie doch das Seinige an. Die Neüerer sind dem Staate so gefährlich, als der Kirche. Oder wie werden sie sich vom Menschlichen enthalten, wenn sie alles an sich ziehen, was dem Herrn gehöret. Quomodo potest ab humanis temperare, qui divina violavit, & hominibus bonus esse, qui Deum læsit? schreibt der heilige Ambrosius *Libro II. de Abel & Cain. cap.* 7. Fast eben die Worte finde ich beym heiligen Gregorius von Nazianz *Epistola* 74. *ad Eleusium.*

Der 2. Abschnitt.

und ihrem Charakter.

Es giebt Leüte dem Hundert nach, die vom Reformiren Profeßion machen. Vorderst sind es die Sechskreüzer-Authoren. Unter diesen wird mir bald der, bald jener zum Lesen aufgedrungen. Sie lehren aber das gleiche. Quem potissimum legam? muß ich schon wiederum mit dem heiligen Ambrosius fragen: Wen soll ich vorzüglich lesen? Plura nomina, sed una perfidia. Sie haben verschiedene Namen; aber einerley Treülosigkeit. *Libro I. de Fide ad Gratianum Imperatorem cap.* 4.

Oder wer sind denn auch diese Leüte? Es haben das manche, und benanntlich ich, aus ihren Lehren, Sitten und Absichten gezeiget. Hier will ichs kürzlich wiederholen.

Es sind warme Köpfe, die sich gern einen Namen machten, und da sie es beym alten und erschöpften nicht zuwege bringen, aufs neüe, unerwartete Paradoxe, gerathen.

Es sind Windmacher, welche Niemand schätzen, als sich selbst: Witzlinge, die über alle Wissenschaften absprechen, wenn sie auch keine mit Ernst und einiger Ausnahme getrieben haben.

Es sind im Verstand und Herzen verdorbene Leüte, die ihre Unabhängigkeit aufs höchste treiben, beym Trüben fischen, und mit ihrer Denkensart endlich durchsetzen möchten.

Es sind aufgeblasene, heüchlersche Weltpriester: mißvergnügte, ausgegeisterte Religiosen, so die Kirche, von der sie ernähret werden, verrathen: ihre Stärke im Verläumden zeigen, und durch scheinbare Trugschlüsse theils sich zu beruhigen, theils andere zu täuschen hoffen.

Mit einem Worte, die geben sich am hitzigsten mit Reformiren ab, welche die Reformation vorderst bey sich und ihrem verwirrten Gewissen anfangen sollten. Man sehe das wichtige Werk: Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabet. *

Der 3. Abschnitt.

Ihre leeren Drohungen.

Diese, weil sie grossentheils in den Erblanden schreiben, haben sich fest in Kopf gesetzt, sie dörfen nicht nur Jederman mit Grobheiten, Beschimpfungen,

---

* Man hat es mir beygelegt. Allein, ich sage nimmer wie viele Köpfe, sondern wie viele Hände müßte ich haben, um das alles zu schreiben, was ich soll geschrieben haben?

Lästerungen begegnen; sondern ihnen antworten sey gleich viel, als seine Majestät den Kaiser angreifen. Wir Ausländer sind nicht der Meynung. Wir weisen dann so tollen Leüten den Platz an, der ihnen gebührt: und warnen die Einfalt vor deren Dreistigkeit, welche hundertmal grösser, denn ihre Einsicht ist. Den Kaiser beschuldigen wir private nicht; obschon uns als Ausländern, die wir ihm keinen Gehorsam geschworen, frey steht, wie von andern, so auch von seinen Verordnungen unser Urtheil zu geben. Alles mit Rücksicht, mit Bescheidenheit, mit Ehrfurcht. Das versteht sich von selbst. Wir sind keine Barbaren, und haben so gut leben gelernt, als andere.

Desto weniger schonen wir dem Muthwillen solcher Feger, welche vom Laster der beleidigten Majestät schreyen, und sich das Recht anmassen, den Pabst, die Konzilien, die Bischöffe, Heiligen, Fürsten, Könige, Kaiser, verdienten Schriftsteller, und grösten Leüte aller Jahrhunderte gleich den Stallknechten zu behandeln. Nein, sage ich, diesen schonen wir nicht; wir finden auch keine Ursache dazu. Sie würden durch die Gelindigkeit nur ärger. Sie verdienen auch um so weniger Achtung, weil man in diesen

Produkten vor der ganzen Republik der Gelehrten nichts aufzuweisen hat, durch das sie nur im untern Parlamente Sitz und Stimme verdienten. Sie mögen nun schmieren was sie wollen: sie mögen die geistlichen Güter, die Klostergelübde, die heiligen Ceremonien, die Gebräuche, Verordnungen und Macht der Kirche, den Dienst der Mutter Gottes, die Abläße, Ohrenbeicht, Untrennbarkeit der Ehe und sofort anzäpfen; antworten wir ihnen nicht anders, als man schon den Ketzern der ältern Jahrhunderte geantwortet hat. Mehr gehöret ihnen nicht.

Der 4. Abschnitt.

Ihre Entschuldigung.

Giebt sich da, daß wir zeigen, wie ausgeschämt sie in die Sache gehen, kömmt man sogleich mit der Freyheit zu schreiben, und der Welt seine Gedanken mitzutheilen. Allein, ihr Herren! diese Freyheit massen auch wir uns an: und wenn ihnen gestattet ist herauszugeben, was sie wollen, muß uns hinwieder gestattet werden zu verwerfen und anzunehmen, was wir wollen. Wir haben das gleiche Recht; und das lassen wir uns von Niemanden nehmen. Dieser Satz hat seine ganze Richtigkeit; man kann ihn nicht bestreiten, ohne sich selbst zu schlagen.

Das zweyte Kapitel.

Ueberzeügungen, betreffend die Kirche, ihr Oberhaupt, die Bischöffe.

Der 1. Abschnitt.

Von der Kirche.

Noch niemals ist geschehen, daß Lehrer auf katholischen Schulen die Unfehlbarkeit der Kirche angestritten haben. Das war unsren unglücklichen Zeiten vorbehalten. Man nahm für sicher als einen Grund des katholischen Glaubens an, daß die Kirche auch ausser einer Versamlung, wenn nur der mehrere Theil der Bischöffe mit dem Pabst übereinstimmte, weder betrügen, noch betrogen werden könne. Noch weniger hat man gezweifelt, daß diese in einem allgemeinen Rath versammelte Kirche jemals in was immer für Glaubens- oder Sittenlehren irren könne. Oder wo ist dann die ganze Kirche anzutreffen, wenn sie nicht in diesen Versammlungen gefunden wird. Der heilige Augustinus, wie alle Väter, schreibt *Libro I. de Baptismo contra Donatistas cap.* 18. Plenarii consilii sententiam totius Ecclesiæ consensionem esse. Das Urtheil eines vollen Konziliums sey die einmüthige Stimme der ganzen Kirche. Hier ist der vereinigte Körper

der Hirten; denn jene, welche weyden, nicht die geweydet werden, haben das Amt zu lehren.

Der Erlöser spricht beym heiligen Johannes am 14. Kapitel: Ego rogabo Patrem, & alium Paraclitum dabit vobis, ut maneat vobiscum in æternum, spiritum veritatis, quem vos cognoscetis; quia apud vos manebit. Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben; damit er bey euch auf ewig bleibe; den Geist der Wahrheit, den ihr auch eben darum, weil er bey euch bleiben wird, erkennen werdet. Und beym Matthäus: Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem sæculi. Sehet! ich bin bey euch immerfort bis ans Ende der Welt. Mit welchen Worten, weil sie die letzten in gedachtem Evangelium sind, er alle seine Lehren und Verheissungen gleichsam versiegelt hat. Und in der That, wenn das nicht wäre: wenn die Kirche im Glauben oder in Sitten irren könnte, wären wir augenscheinlich von ihm verlassen, und der Irrthum fiel immer auf ihn, als ihren Urheber und ihr Haupt zurück. Was kann deutlicher, was überzeugender seyn?

Wir haben den Satz Jesu Christi

gehöret; nun seine letzten Jünger (denn sie wollen dennoch für solche gelten) machen den Gegensatz: und behaupten, die Kirche, sie mag zerstreuet oder versammelt seyn, könne was falsches lehren: und wirklich habe sie ausser der Versammlung öfter, in der Versammlung aber im Handel des Hussen zu Kostanz falsch gelehret. Wer hat nun recht, Jesus Christus, oder Royko und Konsorten?

Blind muß der seyn, der nicht sieht, mit dieser Lehre wolle man die ganze katholische Religion auf einmal umkehren. Oder wo kann ich mich auf jenen verlassen, der mich mehrere, oder auch nur ein einziges Mal hintergangen hat?

Diese Leüte werden abtreten; die Kirche wird bleiben, und unsre Nachkommen werden einst fragen, ob das Land, wo man öffentlich, frey, ungehindert so lehrete, auch einen Bischoff gehabt? Denn für das brauchet man Oberhirten, nicht für anderes, das uns nichts zum ewigen Leben hilft. Man hat nicht nur beym päbstlichen Stuhl, sondern auch beym Kirchenrath zu Trient von Seiten der deütschen Hochstifter die Vorstellung gemachet, wenn unsere Bischöffe nicht mehr Macht und Ansehen, als anderswo hätten, wäre es bey uns um die katholische

Religion schon gethan. Je nun, itzt ist der Zeitpunkt, die Welt von der Richtigkeit dieser Angabe zu überzeugen, und den Feinden gedachter Stifter, die ihnen so grobe Vorwürfe machen, den Mund zu stopfen?

Lasse man meinetwegen alles reformieren, nur die Hauptlehre unsrer Religion berühre man nicht! An der kann nichts reformieret werden. Sollte ein Engel vom Himmel kommen, der das thäte, so fluche ich ihm.

Der 2. Abschnitt.

Von dem Papst.

Herr Eibel ist der Mann, der nach achtzehnhundert Jahren die Frage stellet, was dann der Papst sey? Er schicket sich dabey an, als wenns noch Niemand gewußt hätte: und er eine ganz neue Erscheinung, ein Wunderthier vom ersten Rang zur Schaue trüge.

Nach seinem Ausspruch hat der Pabst nichts zum Voraus, als den Rang unter den Bischöfen. Er ist wie ein Schultheiß in einem Schweitzer-Kanton, der das Direktorium führet, und die Oberkeit vorstellt; aber darum nicht mehr Recht, denn ein jedes anderes Raths-

glied hat. Er bleibt ein Diener der Kirche, welcher nur hat, was ihm diese lassen will. Christus hat ihm nichts gegeben, als was er jedem Bischof gab. Er ist ohne alle wahre Gerichtbarkeit.

Eibel redet freylich nicht so platt; allein ich will keine Worte: Sachen will ich. Wenn ordentliche Gewalt bey allen Bischöfen gleich, und das Amt des Oberrichters nur bey der gesammten Kirche, wie bey der Republik ist, haben wir zwar Glieder, aber kein Haupt an diesem geistlichen Körper.

So ists meine Herrn! man hat immer falsch gelehret. Alle Katechismen, selbst die österreichischen nicht ausgenommen, haben in dieser Hauptsache die Scheibe verfehlet, und uns die fälscheste Begriffe von der Kirche Jesu Christi gegeben.

Es gehöret ein mittelmässiger Theolog zu dem, daß er einsehe, man habe bey allem dem nichts neües auf die Welt gebracht. Das ist schon die Lehre des Wiklefs, des Luthers, des Calvins, des de Dominis, des Febronius gewesen. Ihre Gründe sehen einander so gleich, als ein Ey dem andern; nur

die Worte sind hier geschliffener; weil jene gerade herausfuhren, sie wären da das Papstthum zu stürzen. Eibel meynt, man solle gegen ihn mit neuen Gründen aufkommen; aber jene, die sich ihm entgegensetzten, sagten ihm nur, was man jenen sagte. * Sie zeigten nämlich

Die Kirche hätte allezeit ein Oberhaupt gehabt;

Ein Oberhaupt, an das sie sich gehalten, und das sie recht vorzüglich verehret hätte.

Dieses hätte seine Gewalt vom Erlöser selbst empfangen.

Die Apostel wären einander nur im Amt, in Gaben, und Kenntnissen der Lehre, nicht im Rang, Ansehen, und Gewalt gleich gewesen.

Die Kirche wäre nie ganz monarchisch, nie ganz republikanisch verwaltet worden, sondern ihre Regierungsform sey aus beyden vermengt gewesen.

---

* Sieh den Dorfschulmeister: Was ist der Papst, ein ächtes Bild aus Gottes Wort, und den Vätern der Kirche: Noch einmal was ist der Papst? Was ist Peter? Das ist der Papst, und so weiter; denn wer will alle hersagen können.

Der 3. Abschnitt.

Vom Gewalt der Bischöfe.

Die itzt daran sind jeden Bischof zum Papst zu machen, haben nichts minder im Sinn, als den Bischöfen ein Gefallen zu erweisen. Sie hassen diese in geheim so sehr, als sie den Papst öffentlich hassen. Sie warten nur, bis die Schaar der Hirten von ihrem Oberhaupt getrennet ist. So bald das geschehen, werden sie mit beyden fertig. Divide, & regna! spricht der grosse Machiavell; und, so weit meine Augen reichen, spricht er gut. Die Kunstgriffe muß man allemal von Künstlern lernen; andere haben sie nicht so inne. Cuilibet in sua arte credendum est.

Der 4. Abschnitt.

Fortsetzung.

Aus dem, daß die Bischöfe vom heiligen Geist gesetzt sind die Kirche zu regieren, hiemit ihren Gewalt unmittelbar von Gott selbst empfangen haben, folget lang nicht, daß sie dem Papste nicht untergeordnet wären, oder von ihm nicht abhiengen. Eine Folge von der Art kehrte so gar alle weltliche Unterordnung übern Haufen. Denn wenn auch jeder Feldherr seinen Gewalt unmittelbar vom Kaiser hat, darf dar-

um einer sagen: Ich stehe nicht unter Laudon? den würde man zu Wien seltsam ansehen.

Der 5. Abschnitt.

Von den Bischöfen.

Man redet itzt immer von der Unterwürfigkeit der Bischöfe gegen den Landesherrn; aber nie von der Unterwürfigkeit des Landesherrn gegen die Bischöfe. Einige wollen es selbst nicht haben. Sie vergeben ihr Recht, und heissen in öffentlichen Hirtenbriefen das alles gut, was wider ihre Macht, und wider ihr Ansehen gewaget wird. Allein wir müssen nicht auf diese Beyspiele, sondern auf jene des heiligen Athanasius gegen den Konstantius, des Luzifers von Kagliari gegen ebendenselben, des Osius von Korduba wiederum gegen Konstantius, des heiligen Martins gegen den Maximus, des heiligen Basilius gegen den Julianus, und Valens, des heiligen Ambrosius gegen den Theodosius, und andere, des heiligen Chrysostomus gegen die Eudoxia Achtung geben. * Ich will die Worte eines ein-

---

* Paulinus von Trier, Dionysius von Mayland nebst vielen andern verdienten hier auch einen Platz, wenns lediglich mit der Menge abgethan wäre.

zigen anführen, des heiligen Gregorius von Nazianz, der doch von Natur schüchtern, nachgiebig, still, und einsam war. Er sagte dem grossen Theodosius ins Angesicht: Auch dich o Kaiser, hat das Gesetz Christi meiner Bothmässigkeit unterworfen. Denn wir Oberhirten können auch Gesetze geben; nur daß sie viel erhabener, und vollkommener als deine pur weltliche sind. Die Wirkung dieser Freyheit war, daß der Kaiser ihn nur mehr schätzen lernte.

Verfolgung und harte Zeiten haben immer grosse Hirten gezeuget. Sie würdens auch ferner thun, wenn man Leute, wie diese waren, zu Mustern nähme.

Der 6. Abschnitt.

Vom Placetum.

Die Staatskluge, welche wegen Verbindung des Geistlichen mit dem Leiblichen das Placetum ausdachten, haben ihre Sache nicht recht angegangen. Die Kirche, der Papst, die Bischöfe verlieren dabey nicht, sie gewinnen. Oder wo kanns auf Gottes Erdboden eine einseitige Verbindung, einen einseitigen Bezug geben? Wer dann das Placetum Regium fodert, muß auch das Placetum Ekklesiastikum billigen. Und wie

stehts

stehts mit dem Placetum der heidnischen und irrgläubigen Regenten? Sind bey diesen die geistlichen Sachen nie mit den leiblichen verbunden?

Wer einen Gewalt von Gott hat, wie dann alle Bischöfe haben, den kann ihm Niemand nehmen. Die klare Vernunft, und alle auch weltliche Rechte sagen, im Gesetze des Höhern könne keiner dispensieren, noch weniger dasselbe unterdrücken, umgiessen, aufheben. Eine Sache die im neuen Kirchenrecht ganz vergessen worden ist.

Der 7. Abschnitt.

Wiederum.

Eben hieher gehöret, daß jenes, was der Kirche nützlich, nothwendig, schädlich, gefährlich sey zu unterscheiden, ganz dem Gutachten der Kirchenregenten müsse heimgestellt werden. Gleichwie im Gegentheil der weltliche Regent mit Ausschluß der erstern zu bestimmen hat, was zur Aufnahme, oder zum Verfall des Staates hilft. Ich sehe den einzigen Unterschied, daß am kirchischen mehr gelegen ist, als am politischen. Jenes geht aufs ewige, dieses nur aufs zeitliche Beste.

Der 8. Abschnitt.

Fortsetzung.

Wenn auch der Regent Jus *circa* sacra hätte, hätte er es darum noch nicht *supra* oder *contra* sacra. Diese drey Wörtchen werden in unsren Tagen recht boshaft durch einander geworfen. Darum mache ich mir zur Pflicht mehrere Doktoren über den Punkt in die Grammatik herabzuführen. Oder ist etwa der Regent auch König der Sprachlehre? * Das kann ich mir nicht vorstellen; sonst hätte er das Unglück, daß man, ich sage nicht alle Knaben zu ihm in die Schule schicken, aber doch bey allen Zweifeln, mit denen sich ihre Lehrer nicht abfinden können, sich vorderst an ihn zu wenden hätte.

---

* Ich glaube schon in einem andern Werke gemeldet zu haben, als Kaiser Siegmund im Kirchenrath zu Kostnitz einen lateinischen Schnitzer gemachet, und sich darauf mit seinem Majestätsrecht entschuldigen wollte, hätte ihm ein Bischof in Bart geworfen: Tu es Rex Germaniæ, non Grammaticæ. Fast die gleiche Anmerkung hat Pomponius der Grammatiker auf einen Sprachfehler des Kaisers Tiberius gemachet. Beym Dion *Libro LVIII. Historiæ*; wo er beysetzet, der Fürst hätte ihm diese Freyheit nicht übel genommen.

Der 9. Abschnitt.

Ob die Kirche im Staat, oder der Staat in der Kirche sey.

Aufs allgemeine in dieser Sache zu kommen, muß man von unsren Staatisten itzt immer hören: Die Kirche ist im Staat, nicht der Staat in der Kirche. Wider diese Losung, die man mit lautem Beyfall der Grossen ausgeklügelt hat: und die man sich vergeblich bemühet in den Schriften eines katholischen Juristen anzutreffen; habe ich schon mehrere Einwendungen gemachet. Es sind auch wohl 7. Jahre verstrichen, seit dem ich von jenen, die damit um sich warfen, eine Antwort darüber erwarte. Darf ich mir keine Hoffnung mehr machen dieselbe zu erleben, will ich mich für die Nachkunft gegen sie verwahren. Denn in der That finde ich noch vieles zu erinnern; das ich alles auf 3. Punkte einschränke.

Erstens war keiner im christlichen Alterthum, der das Staats und Kirchenrecht so gut verstund als der heilige Ambrosius. Selbst den Kaisern hat er aus beyden Lektionen gegeben. Wahr ists, daß er ungeacht seiner hohen Geburth keinen Rath von Lizenziaten, und Doktoren hielt: wahr ists, daß er nicht unter seiner Würde hielt selbst zu predigen,

und Sakramente zu reichen. Wahr ists, daß er ohne alle Hofstaat war, und kein ander Gefolg denn seine Tugenden hatte. Dem ungeacht wußte er mitten unter den Geschäften, die ihn fast danieder drückten, seine Rechte so durchzusetzen, daß er weder ins weltliche griff, noch sich ins geistliche greiffen ließ. Er zeigte, daß ein Regent eben so wenig von seinen Majestätsrechten vergebe, wenn er sich den Kirchenrechten unterwirft, als der Bischof von seinem Hirtenamt, wenn er die Landesherrlichen Gesetze in Ehren hält. Ich hätte vieles auszuschreiben, wenn ich jede Stellen anführte, in der er das mit allen Wendungen seiner Beredtsamkeit so auseinandersetzt, daß die weltliche Macht nichts fand, mit dem sie seinen Satz zu stürzen vermöchte. Im Gegentheil hat ihn eben das bey Hof so beliebt gemachet, daß einer der größten Kaiser sich herausließ, er wäre der einzige, der den Namen eines Bischofs verdiente. Bey ihm war dann die Kirche im Staat; aber auch der Staat in der Kirche; mit der einzigen Beschränkung, daß keines dem andern vorgreife. In Rücksicht aufs continens, oder contentum hatte keines mehr zu fodern; wenn schon in einer Beziehung jenes mehr in diesem, oder dieses mehr in jenem war. So blieb der Regent

auch in der Kirche Regent; und der Priester blieb auch im Staate Priester. Ein jeder war ans Gesetz des andern gehalten: ein jeder hatte seine besondere Sphäre, und in dieser eine nicht nur eigenthümliche, sondern auch unabhängige Gewalt. Kurz, beyde waren überzeugt, man könne keinem zu viel geben, ohne dem andern etwas zu nehmen.

Ein anderer Bischof aus unsren Zeiten sprach zu Ludwig dem fünfzehnten, König in Frankreich. Die Bischöfe sind Unterthanen der Könige, nach dem Glauben aber ihre Väter. Die Geburth unterwirft sie der Macht des Throns; aber in Rücksicht auf die Religion machet sich diese eine Ehre daraus, wenn sie sich dem Ansehen der Kirche zu unterwerfen hat. Die Fürsten sind nur die ersten, und vornehmsten Kinder derselben: und unsre Könige haben den Titel, erstgebohrne der Kirche zu seyn, immer als den schönsten ihrer Krone angesehen. Sie haben dießfalls kein ander Recht, als die Verordnungen derselben ausführen zu lassen: und da sie diesen sich zuerst unterwerfen, den übrigen Gläubigen ein Beyspiel des Gehorsams zu geben.

Zweytens: Hiemit können sich Kirche und Staat gar wohl mit einander ver-

tragen: es kömmt lediglich auf das an, daß sie wollen, und jeder seine Schuldigkeit thue. Es ist nämlich bey dieser neuen Spitzfindigkeit weit mehr an Worten, als an der Sache: und wegen Worten lohnet es nie der Mühe, daß man einander in die Haare gerathe. Rebus salvis superflua de verbis contentio est. Es bleibt allemal wahr, der Staat sey in der Kirche betreffend die geistlichen; nnd die Kirche im Staat betreffend die zeitlichen Dinge: beyde sollen beysammen, und jedes im andern ohne Abtrag des seinigen bestehen.

Drittens bey uns andern hält man dafür, der Theil sey im Ganzen, und das kleine im Grossen. Die Kirche aber ist nicht nur in den Erblanden, sondern in der ganzen Welt: und begreift in sich nicht nur diesen einzeln, sondern alle, gar alle katholische Staate. Das hat vermuthlich der Herr Abt Rainal nicht vorgesehen. Aber auch dieses nicht, die Ubication, oder wo dieser, oder jener liege, sey in keinem Rechte die Probe, warum der, oder dieser eine Gerichtbarkeit über den andern habe. In der That kann sie nur für eine Muthmassnng (Präsumption) gelten; weil natürlicher ist,

daß jenes, was im Land liegt, eher dem Inländer, als Ausländer zugehöre.

Vom Schirmrecht.

Aber das Schirmrecht des Regenten saget doch was zum voraus; weil Papst oder Bischof kein Schirmrecht im Staate hat? Ich gebe zur Antwort: Der Prinz hat kein Schirmrecht, sondern nur Schirmpflicht. Pflicht aber saget ausdrücklich, daß er nach den Rechten dessen, den er zu schirmen hat, und nicht nach seinen eigenen Rechten schirme; sonst wäre das kein Schirm; es wäre ein Angriff. Es muß hier alles Hülfsweise, und in Rücksicht auf die Exekution benommen werden, im Fall man diese von Seite der Kirche requirieren sollte. Latein würde man das in der Rechtssprache also geben. Princeps qua *Advocatus Ecclesiæ* hoc titulo duntaxat uti potest *in favorem*, non præjudicium Ecclesiæ; cum universim advocato nil competat juris nisi in commodum principalis sui. Das giebt sich auch offenbar aus dem Namen eines Schirmers, oder Advokaten. Noch kürzer ließ sich die Sache geben, wenn man sagte, der Prinz ist so Schirmer, daß er dabey nie vergesse, dessen Untergebener zu seyn, den er zu schirmen hat.

Wiederum muß er schirmen nach dem Endzweck der Kirche. Diesen aber hat nicht der Advokat, sondern sein Prinzipal zu bestimmen. Er kann Vorstellungen, aber keine Vorschriften machen.

Auch die Lehrer des Kirchenrechts haben die Pflicht die Kirche nach jener ihrem Endzweck zu schützen; und von der Zeit an, da sie glauben nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht zu diesem zu haben, erweitern sie immer die Vorzüge des Fürsten; machen sich verdächtig, verfehlen ihre Pflicht, und sind bastardische Kirchenrechts-Lehrer. Das gehört den Publizisten, was sie sich dießfalls eigen machen.

Zuletzt darf ich nicht weglassen, das Schirmrecht sey in ædificationem, zum Erbauen, non in destructionem, nicht zum Niederreissen. Eine alte, und witzige Distinktion, die wir dem heiligen Paulus zu verdanken haben, wo er von seiner Gewalt zu Rede wird. Denn der weltliche Vorsteher wird doch seine Macht nicht zu einem andern, das ist schlimmen Zweck erhalten haben. Er bekam sie von ebendemselben Herrn, von dem sie der Geistliche hat. Potestatem dedit nobis Dominus in ædificationem, & non in

destructionem vestram. *II. ad Corinthios* 10. 8. Man mag hierüber den Verfasser eines französischen Werks nachholen, das die Aufschrift führt: *l'Autorité des deux Puissances:* wie auch PETRI GALLADE *Soc. Jesu Dissertationem de Advocatis Ecclesiasticis. Heidelbergæ* 1768.

Man redet mir aber ein, und spricht hämisch: Wenn aber der Papst, oder Bischof, oder auch selbst die Kirche keine kräftige Mittel anwendte dem Uebel zu steüren, und den Misbräuchen ein End zu machen? Hier kann ich keine kürzere, keine bindigere Antwort geben, als die, welche in einer andern Frage besteht: Wenn aber der Regent über seine Pflicht hinausgienge, schlim regierte, und auf Einrathen seiner Beamten das Land zu schanden richtete, was hätte alsdann der Unterthan für Mittel zu ergreifen? Man nehme sich die Mühe mir zuvor auf diese Frage zu antworten; hernach will ich auch auf jene suchen Antwort zu geben. Der Einwendungen machet, welche ihm selbst können gemachet werden, ist nach allen Regeln der Disputierkunst gehalten, darüber zum voraus Genügen zu thun, und was ihm, wie jenem, im Weeg steht, auf die Seite zu räumen. Bey diesem

wollen wirs für itzt gestellt seyn lassen. Fällt die Antwort gründlich aus, will ich mich selber nicht weniger zu meinem Vortheile bedienen. Heißt das nicht billig gehandelt? Ich bin aufs Eis geführt; weil aber der Herr vorangieng, werde ich gleichwohl so zusehen, und von ihm selbst schleifen lernen. Fallen wir beede, hat wenigst keiner dem andern was vorzuwerfen. Qui apprehendit Sapientes in astutia eorum lese ich beym Job am 5. Kap. 13. Vers.

Das dritte Kapitel.

Ueberzeügungen betreffend die Weltgeistliche, Mönche, Klosterfrauen.

Der 1. Abschnitt.

Von den Weltgeistlichen.

Es ist nicht zu läugnen, daß es überall bey den Dienern der Religion Fehler giebt. Sie sind von eben dem Thon, von dem die Weltlichen sind: und haben ihre Natur nicht ausgezogen. Aber das ist schrecklich, daß durch die kleinen Schriften, die so gar dem untersten Pöbel in die Hand kommen, alles auf der schlimmsten Seite gezeiget, und so sehr vergrössert wird, daß man bereits dem

ganzen Körper mit Verachtung begegnet, mithin auch alle dessen nicht nur nützliche, sondern auch nothwendige Verrichtungen herunterseßet, jungen Leüten aber, welche Tauglichkeit zu diesem Stande hätten, alle Lust benimmt, hiemit zum größten Schaden des Publikums, wie man handgreiflich erwiesen hat, die wichtigsten Posten der Seelsorge untüchtigen Leüten muß anvertrauen. *

---

* Man beliebe hierüber eine Schrift zu lesen, welche erst vor einem halben Jahre mit der Aufschrift erschien: **Warum wollen in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden? beantwortet von einem freymüthigen Katholiken** 1788. Sie ist kurz aber bündig: und läuft dahinaus, bey itziger Verfassung sey nichts, was einen zum Priesterthum reizen, aber im Gegentheil nur gar zu viel, was jederman, der Verstand und Gewissen hat, davon abschrecken kann. Es ist bekannt, daß Seine Majestät der Kaiser die gleiche Frage an verschiedene Bischöffe gestellet hat; hiemit muß der Mangel an Kandidaten sehr auffallen. Hier war ein trefflicher Anlaß, mit der reinen Wahrheit gegen die Feinde derselben herauszugehen. Ich zweifle auch nicht, einige dieser Oberhirten werden ihn benutzet, und den unverschämten Vorwurf, den wir so oft hören müssen, daß wir keine Bischöffe mehr hätten, zerstäubet haben. Ihre geistlichen Räthe wissen gar gut, was jene Kandidaten für Grundsäße vernehmen, und wie sie sowohl in den Schulen von den Professoren, als in den Seminarien von den Vorstehern gebildet werden.

Werden die Weltlichen durch das besser, wenn man Profeßion machet, auf die Seelsorger zu schimpfen? Unsre Laster, schreibt der heilige Hieronymus, sind ja nicht eüre Tugenden. Sey es, daß es unter uns schlechte Menschen, Taugenichts, Tagdiebe, Schmeichler, Niederträchtige, Geldmäckler, Pfründenhändler, Hurer ꝛc. ꝛc. ꝛc. giebt. Das geht ja alles wett auf. Wir sind hernach, was andere; wir sind, was ihr selbst wollet, daß wir seyn. Ich sage noch mehr; ich kenne sogar Geistliche, welche offenbare Verräther ihres Standes und ihrer Religion sind. Was hilft aber das? Wer hat die Schuld? Niemand als die Weltlichen, die so schöne Einrichtungen treffen, und der Kirche, mit der sie nach Belieben umgehen, derley Leüte liefern. So lang man die Kinder nicht besser zieht, die Schulen auf eine schändliche Art zerfallen läßt: die öffentlichen Aergernisse nimmer hebt, alle Sorgfalt aufs Politische und Militärische

---

Hiemit, so schlimm es fürs Volk ist, zu wenig Priester haben, werden doch viele junge Leüte gedenken, es sey besser, weltlich bleiben, als ein Verführer seiner Gemeinde werden: und durch Socinianische, Indifferentistische, Naturalistische Lehren den Glauben an die Gottheit Christi und Heiligkeit des Evangeliums stürzen helfen.

einschränket, kanns nicht anders seyn. Es muß lüderliche Pfaffen geben. Man sieht meine Aufrichtigkeit von jeder Seite. Ich kann nicht heüchlen. Scapham scapham.

Man saget aber, die Geistlichen sollten die Weltlichen umschaffen. Ich behaupte das Gegentheil vor Gott und der Welt. Denn nichts zu melden, daß man die Bischöffe und andere geistliche Vorsteher in der Kirchenzucht hemmet, und jene, die wider ihre Anstalten reden, handeln und schreiben, in Schutz nimmt, will man ja durchaus, daß sich die Geistlichen in die Welt, und nicht, daß sich die Welt in die Geistlichen schicke. Wir sollen durchgehends von ihnen gebildet werden. Fange man also die Reformation bey sich in seinem Hause an. Diese Ordnung läßt viel natürlicher; weil ja die Geistlichen von den Weltlichen, nicht die Weltlichen von den Geistlichen herkommen. Junge Geistliche bringen alle ihre Dummheit, alle ihre Ueppigkeiten, Leidenschaften, böse Gewohnheiten mit in die Kirche. Das ist die lautere, unläugbare Wahrheit. Es sagte mir einst ein Weltlicher: Man sollte sie nicht weihen: und mißdeütete die Schrift auf unsre Tage: Tunc imponent super altare tuum vitulos. Alsdann wird man Kälber

auf den Altar ausstrecken. Allein ich ließ ihn die Antwort in der Fleischbanke holen, von der er den Vorwurf geborget hatte. Er fragte wiederum: Was werden mir aber die Metzler dort sagen? Ich versetzte: Was ihnen höchst nöthig ist zu wissen, daß die Kälber alle von den Ochsen kommen.

Ist aber die Rede nicht von lasterhaften, sondern nur untauglichen, schlechten Priestern, muß ich dennoch das gleiche erinnern. Ihr fodert mehr denn jemals gute Eigenschaften von uns; und jene, denen sie mangeln, habet ihr selbst der Kirche gegeben. Was kann sie euch anderes zurückgeben, als was sie von euch bekommen hat? Ihr tadelt die Unwissenheit solcher Leute: ihr treibet Gespött über ihren unnützen Lebenswandel. Beyde gehen ganz auf eure Rechnung. Eure Habsucht, euer Eigennutz, euer vorzügliche Bedacht aufs Zeitliche waren es, welche so verächtliche Geschöpfe in Tempel gebracht. Weil ihr das Bessere für die Welt behieltet, habet ihr nur das Schwache geopfert: und den Auswurf eurer Familie dem Herrn gewiedmet. Höret dann auf zu schimpfen; oder ist euch das nicht möglich, schimpfet auf euch; zu dem ihr allein berechtiget seyd. Ich weiß, es wollen einige, man soll die

Leüte besser zuschnitzen. Aber schnitzet so lang ihr wollet; wenns nicht im Holz ist, wird die Gestalt nie herauskommen, die man ihnen zu geben hat. Zudem ist ja lauter Betrug, wenn man der Kirche aufbürdet, daß sie die Leüte, welche sie wirklich brauchet, aber nicht brauchen kann, mit gröster Mühe erst selbsten bilden soll. Sie hat sonst genug zu schaffen: und da sie ihre Soldaten gegen die vielen Feinde ausrücken läßt, kann sie dieselben nicht erst Jahre lang exerciren. Diesen Fragschluß hat schon der heilige Bernardus bemerket; da er *Libro IV. de Consideratione cap.* 5. schrieb: Das gienge aufs höchste in Klöstern an; in die man Leüte aus Hoffnung eines Fortgangs aufnimmt; bey Aemtern aber sey es ganz anders; weil diese eher gute fodern, als gestaltete. Darum müsse man zu solchen Männer haben, welche schon geprüfet sind, nicht erst geprüfet, nicht erst abgerichtet werden müssen. Probatos, non probandos.

Der 2. Abschnitt.

Von den Ordensleüten.

Es wird heüte so viel liebloses gegen die Ordensgeistlichen unternommen, daß man meynen sollte, wir lebten mitten unter den Heyden. Salvianus giebt

davon eine treffliche Stelle in dem Hasse deren von Karthago gegen alle Ordensleüte. Es ist die wahre Schilderung unsrer unchristlichen Zeiten, und zeüget vom gänzlichen Verfall der Religion. Ich mag sie vor Verdruß nicht ausschreiben; sie ist lang, und ich habe sie schon anderswo angeführt. Nur das will ich beybringen, daß er saget, die Mönche dörften sich, ohne Unbilden und Abscheü aufzufodern, nicht einmal mehr auf den Gassen sehen lassen. Es sey eine eigentliche Verfolgung wider sie entstanden. Welche Betrübniß für die wahre Kirche, da sie täglich sehen muß, wie man einen von ihr gepriesenen, und vom Evangelium angerathenen Stand sogar bey Glaubensgegnern in üblen Ruf zu bringen suchet! So geht man mit der Ehre des Nebenmenschen um, der Niemand beleidiget; auch nur darum gehasset wird, weil er unsern Grundsätzen zuwider ist, und uns vor uns selbsten zu schanden machet! Wenn alles wahr wäre, was man gegen sie ausstößt, sollten es Christen mit dem Mantel der Liebe decken: oder wo sich das nimmer thun ließ, die Vergehen eher den Obern, als dem Publikum anzeigen. Allein diesen Buben ists nicht ums bessern, sondern ums lästern zu thun. Es wäre ihnen Leid genug, wenn alle gut wären, und

sie keine Zähne mehr an ihnen zu wetzen hätten.

Wir haben das selbst von jenen welche ausgetretten sind. Sey es; ist dann diesen so gleich zu glauben, was sie auf die Rechnung ihrer Brüder aussagen? Soll ein Christ, der von Ordenspersonen überhaupt viel gutes weiß: und die Heilige kennet, welche sie auf den Altar gestellet haben: der nicht kann läugnen, daß sie ungeacht des gemeinen Verderbens in ihren geistlichen Verrichtungen, in den beschwerlichsten Liebesdiensten fortfahren, auf jede Aussage die schändlichsten Begriffe annehmen: und sich geistliche Gemeinden wie Schwindgruben der Laster vorstellen? Alle Vernünftige, so gar unter Protestanten, verabscheuen nicht nur derley Gesinnungen, sondern auch die Personen, in deren Herzen sie haben entstehen können. Noch schlimmer ist, daß Weltgeistliche, besonders die, so am wenigsten Ursache haben, mit ärgerlichen Ausdrücken auf die Ordensleute losziehen. Diesen muß man ohne weiteres sagen, sie sollen in den Augen Gottes folgende Erwegung anstellen: Ob nicht die Religiosen noch allemal viele Vorzüge vor andern Geistlichen haben? und zwar erstens: ob dann die

Religiosen, wider deren Müssiggang man klaget, nicht ungleich mehr als sie für die Kirche arbeiten: und da sie grossentheils mit zeitlichen Geschäften umgehen, diese mit Singen, Predigen, Beichthören, Schulhalten, Bücherschreiben sich beschäftigen? Ich weiß viele Religiosen, die in einer Woche mehrere Stunden im Beichtstuhl sitzen, als sie das ganze Jahr. Zweytens ob nicht bey Religiosen mehr Gleichförmigkeit in Grundsätzen der Seelsorge, mehr Genauigkeit in Ceremonien, und Kirchenverordnungen, mehr Erbauung, Reinlichkeit, und Majestät im Gottesdienst anzutreffen? Drittens ob bey den meisten Religiosen nicht minder persönliche Habsucht, und Ehrgeitz, minder Gemächlichkeit, Zerstreüung, Eitelkeit, Kleiderpracht, und Verschwendung sey? Viertens ob sie nicht eine genauere Regierungsform haben; da keiner sich dessen, zu dem er fähig ist, erwähren, keiner in das, dem er nicht gewachsen ist, eindrängen kann: Da die Fehler mit wenigerem Aufsehen gestrafet, die Aemter gewechselt, Geschwächte abgelöset, Würdige befördert, Unwürdige zurückgehalteu werden? Fünftens ob nicht selbst die zeitlichen Güter bey ihnen besser verwaltet, vertheidiget, verwen-

det werden? * Sechstens ob nicht von ihren Schulen wegen Fortpflanzung der Lehrer, gleicher Methode, strengerer Zucht, welche die Seele derselben ist, mehr Nutzen zu hoffen. Siebentens, ob nicht überhaupt die Religiosen weniger Versuchungen, und Gefahren als die Weltgeistlichen wegen vielem Umgang mit andern ausgesetzt seyn? Ich weiß, es ist mir noch manches entwischet, weil ich das ohne Nachdenken, wie es in die Feder kam, vielmehr hinwerfen, als ganz, und der Ordnung nach vorlegen wollte. Doch mag es für billige Leüte schon hinreichen. Nur kann ich eine Stelle des heiligen Hieronymus nicht weglassen, welcher *Epistola* 99. *nunc* 45. *ad Asellam* also schreibt: Si Gentiles hanc vitam carperent, si Judæi; haberent solatium non placendi eis, quibus displicet Christus; nunc vero pro nefas! homines Christiani prætermissa domorum suarum cura, & proprii oculi trabe neglecta in alieno oculo festucam quærunt, lacerant sanctum pro-

* Von den Fundationsgütern der Jesuiten ist genug bekannt, daß wo ehedessen zwänzig Professoren daraus erhalten wurden, sie nun kaum fürs Jahrgeld von 8. bis 10. Personen hinreichen.

positum, & remedium pœnæ ſuæ arbitrantur, ſi nemo ſit ſanctus, ſi omnibus detrahatur, ſi turba ſit pereuntium, ſi multitudo peccantium. Wenn die Heiden, wenn die Jüden dieſe Art zu leben beſchnarchten, hätte man den Troſt jenen nicht zu gefallen, denen Chriſtus ſelbſt mißfällt; nun aber o der Ungerechtigkeit! ſind es Chriſten, die mit Hintanſetzung der Sorge für ihr Haus den Balken im eigenen Aug nimmer ſehen, und einen Splitter im fremden Aug aufſuchen: Den heiligen Stand mit Zähnen anfallen: als wenn ſie für ihr Unglück einen Vortheil an dem fänden, wenn nur Niemand mehr für gottſelig gehalten wird, wenn man allen die Ehre nimmt, wenn es nur eine recht groſſe Schaar der Verlohrnen, und eine Menge von Sündern giebt.

Der 3. Abſchnitt.

Von den Kloſterfrauen insbeſonder.

Ich muß noch was inſonderheit von Kloſterjungfrauen melden.

Die Hauptſache dieſes Standes anfechten, iſt wider den katholiſchen Glauben. Sie bleiben nach dem Rathe des Apoſtels *I.* Sendſchreiben an die zu Korinth 7. Kap. 8. 25. 34. 37. 38. V. ehelos. Sie verloben ſo gar ihre Reinig-

keit, weil jenes, was rathsam ist zu thun, durchs verloben nur noch vollkommener wird. Dieß Gelübd genau zu halten, fliehen sie die Welt, leben beysammen, beobachten eine Ordnung, die ihre Tage ganz mit Arbeit, und Uebungen verschiedener Tugenden theilet. Da andere ihres Geschlechts der Welt, und Ueppigkeit dienen, wissen diese um nichts, als was des Herrn ist.

Wem sollen wir eher glauben, einem Feger, oder Apostel? beede reden vom Stand der Weibspersonen, die ihren Leib, und ihre Seele Gott geweihet haben

Es giebt aber Misbräuche, und Thorheiten in diesen Klöstern? Und wo giebt es diese nicht, wo nur 3. Frauenzimmer in einem Hause beysammen wohnen? Der Verfasser der Schmiererey: Reformation in Deütschland gegen das End des *XVIII.* Jahrhunderts, einer der ersten Lärmenblaser, der oft wie ein Mann ohne Kopf redet, schreibt von den aufgehobenen Klosterfrauen: Man sollte bey jenen, welche aufgehoben worden, oder austretten, die genaueste Untersuchung anstellen, und allen den Lastern nachspüren, die etwa darinn begangen worden. Daß doch die

rußigsten Leüte sich noch gar an auserwählten Gefäßen reiben wollen! Wenn der Mann nur eher gedacht, als geschrieben hätte, sollte ihm den ersten Augenblick beygefallen seyn: Warum stellet man keine Untersuchungen bey den Töchtern der Welt an? Gewiß nur darum, weil man sonst weiß, was diese größten theils für ein müßiges, üppiges, ärgerliches Leben führen? Heißt das nicht anstatt zu löschen, wo es brennt, nur fragen, ob nicht etwa auch anderswo Feüer ausgekommen. Allen den Lastern nachspüren! In so vielen Schriften, welche die Aufklärer ans Licht geworfen, habe ich kaum eine so ehrenrührische, und giftige Stelle gefunden, welche dieser des saubern Reformators die Waagschaale halten könnte. Sie verräth das häßlichste Herz. Ich war ganz getroffen, da ich sie las: und glaubte, selbst das Papier, auf das sie der Schurk niederschrieb, hätte erröthen sollen. Man sehe doch was diese Leüte für eine Toleranz haben! Alles soll man dulden, nur die Frömmigkeit, nur die Zucht, nur die evangelischen Räthe nicht. Aber eben das führet mich auf ein besonderes Kapitel von dieser verrufenen Materie der Toleranz.

Das vierte Kapitel.

Ueberzeügungen betreffend die Toleranz.

Der 1. Abschnitt.

Man suchet diese Frage zu verwirren.

Die Lehre von der Toleranz suchet man recht gefliſſentlich durcheinander zu werfen. Sie hat ihre gute, und ſchlimme Seite; darum will man ſie immer von jener, nie von dieſer zeigen. Nichts ſteht dem Chriſtenthum beſſer an, als daß es auch jene liebt, und wie Nächſte betrachtet, deren Glauben es für falſch erkläret. Im Gegentheil wäre ihm nichts ſchändlicher, als wenn es unter dem Titel auf was immer für Weiſe einen Irrthum mitwirkte. Ich kann den Laſterhaften begünſtigen; aber nicht das Laſter. So iſts mit den Irrenden, und dem Irrthume. Was will man dieſer vorläufigen Erinnerung entgegen ſetzen? Sie iſt in der Billigkeit, in der Vernunft, in dem Evangelio, in allen Geſetzen gegründet. Man muß ſie dann annehmen, und zum Grund deſſen legen, was ich ferner zu erinnern habe.

Der 2. Abschnitt.

Erläuterung und

Man hat die Toleranz in den vorigen Jahrhunderten mit einem noch scheinbarern Namen die Gewissensfreyheit genennet: und diese haben alle verlangt, welche sich von der Kirche trennten. Viele foderten sie mit dem Degen in der Faust, precibus armatis, wie der Lateiner sagt. Die Protestanten stritten dafür gegen anderthalbhundert Jahre. Sie wollten durchaus geduldet seyn; und sie habens auch erzwungen. Man hat sie von dort an geduldet; aber im Staat geduldet, nicht in der Kirche. Sie genossen eine bürgerliche Toleranz, keine theologische, kraft deren man die Lehre selbst für bekannt annähme. Diese haben die Protestanten nicht einmal begehrt; weil sie wohl wußten, die katholische Religion sey ihrem Wesen nach so bestellt, daß sie sich allein für die wahre anerkenne; hiemit durch jede Aufnahme einer andern sich offenbar widersprechen, und ohne anderes schon von selbsten aufhören müßte.

Auflösung der Einwürfe.

Sehet dann die Ungerechtigkeit jener Klage, sie sey die Ursache aller Unruhen, aller Verfolgungen, alles Blutvergiessens gewesen. Nachdem man sie

300. Jahre mit Feuer, und Schwerdt verfolget, und nirgends geduldet hat, gelangte sie durch Gottes Hülf zum ruhigen Besitz, fieng sich an zu verschanzen, und gegen die zu wehren, welche sie wieder daraus zu treiben suchten. Oder wo war eine Ketzerey, von der sie nichts zu leiden hatte, und die ihr nicht den Untergang geschworen? Ihre Tyranney besteht dann einzig in der Vertheidigung gegen ungerathene Kinder, gegen Verräther, gegen geschworne Feinde, welche sie zu kränken, und zu unterdrücken kamen. Hätte sie denen Gehör gegeben, welche immer von Frieden sprachen, hätte sie jene in ihre innerste Verschanzungen hineingelassen: hätte sie nur einen Waffenstillstand mit ihnen getroffen, würden sie die gefährlichsten Anschläge gegen sie ausgeführt, und es dahin gebracht haben, daß nun jene um Duldung rufen müßte, welche sie gegeben hatte. Nein, ein verstellter Frieden sollte das nicht wieder rauben, was der Krieg erobert, und erhalten hat, schreibt Hieronymus *in Proœmio Dialogorum adversus Pelagianos.* Quod bellum servavit, pax ficta non auferat.

Der 3. Abschnitt.

Fortsetzung.

Wem aber kann gefallen, daß man Leüte, die anders denken, nicht lieber sich selbsten überlassen will? Das ist wiederum ein Fangschluß, der etwas voraussetzet, das weder kann angenommen, noch probieret werden. So lang wer nur anders denket, wird ihn die Kirche nie verfolgen, nie anhalten anders zu denken. Sie kanns nicht einmal innen werden; weil sie ihm nicht ins Herz sieht, und keine Gedanken durchforschet. Bleibt aber ein Abtrünniger nicht beym denken, oder denket er zu laut, ich meyne, fängt er zu reden, und zu schreiben an, muß er sich freylich gefallen lassen, wenn die Mutter gegen ein ungerathen Kind sich ihres Rechts bedient. Er wollte andere von ihr abführen; und sie giebt sich alle Mühe, sie braucht alle Macht ihn mit seinem Anhang zurückzuführen. Es gefällt dir nicht, spricht Augustinus, daß man dich zum Heil zieht; warum wolltest du dann andere ins Verderben ziehen? Displicet tibi, quia traheris ad salutem, cum tam multos nostros ad perniciem traxeris. *Epistola* 173. *olim* 204. Worte, welche sehr treffend, wo nicht gar entscheidend sind.

Man hat aber einige gar ums Leben gebracht? An dem waren sie selbst Schuld. Der leibliche Tod, den man ihnen anthat, ist nichts gegen dem geistlichen, den sie so vielen Seelen anthaten. Darum sagt wiederum der heilige Augustinus: Talia facere volunt, & saltem talia pati nolunt. Nam videte qualia faciunt, & qualia patiuntur. Occidunt animas; affliguntur in corpore! sempiternas mortes faciunt, & temporales se perpeti conqueruntur! Sie wollen derley thun, und nichts dafür leiden. Denn sehet, was sie gethan haben, und was sie nun leiden sollten. Sie haben Seelen umgebracht; und man strafet sie am Leib! Sie haben andere auf ewig sterben gemacht; und sie klagen, daß sie ums zeitliche Leben kommen! *Tractatu II. in Joannem.* Die Güte wäre hier zur Unzeit angebracht. Oder was ist das für eine Güte, für eine Barmherzigkeit einem einzigen verschonen, und alle übrige in Gefahr setzen? Eine Anmerkung vom Origenes *Homilia 7. in Jesum Nave*, die man auch nicht umgehen soll. Wenn das angienge, müßte man alle Diebe, alle Mörder laufen lassen. Der freye Willen! der freye Willen! Ja, den ließ Gott dem Menschen; aber so; daß der gute nicht ohne Beloh-

nung, der böse nicht ohne Strafe wäre. Man hat darum Gesetze, und die sagen selbst, die sagen öfter, man könne eben durch die Strenge recht barmherzig: eben durch die Gelindigkeit recht grausam seyn.

Der 4. Abschnitt.

Wiederum.

Wir müssen mit denen leben, deren Religion uns zuwieder ist. Handeln wir nicht wider die Gesellschaft, wenn wir sie fliehen? Ich gebe eine doppelte Antwort. Wir müssen uns, wo keine Gefahr der Verführung ist, nicht nur höflich, sondern auch liebreich gegen sie betragen. Mehr fodert die Gesellschaft nicht. Sie selbst thun gegen uns nichts weiters. Ist aber der freundliche Umgang, die Liebe, und das Zutrauen mit Gefahr verbunden, haben wir sie wie alle andere Menschen zu behandeln. Denn auch Katholische, auch Anverwandte, auch Blutsfreunde, auch Vater, und Muter müssen wir fliehen, im Fall sie uns ärgern, oder zur Sünde reitzen. Und das soll unverträglich, das soll lieblos seyn? Immerhin; es ist nach dem Evangelium. Daß doch dieses nicht mehr auf Lebensart, auf Höflichkeit, auf gutes Verständniß sieht! O du guter Weltapostel! du hast in dei-

nem Sendschreiben an Titum 3. Kap. 10. Vers befohlen, man soll jenen meiden, der falsches lehret. Du warest der Meynung, der bloße Umgang mit ihm dörfte eine Gleichheit im Denken nach sich ziehen. O wie dumm, wie ungezogen, wie mistrauisch! Wehe dir, wenn du in unsre aufgeklärten Gegenden kämest! du könntest samt deiner Epistel zu Hause bleiben. In einem Lande, wo die Duldung aller Religionen zum Grund des Staats geleget, und selbst von Geistlichen fürs Merkmal der Jünger Christi gehalten wird, dörftest du dich nimmer blicken lassen. Gewiß man würde dir intolerant genug begegnen, und selbst die Appellation an den Kaiser, mit der du dich bey Jüden durchgeschlagen, würde dir bey Christen schlecht zu Statten kommen.

Der 5. Abschnitt.

Von Duldung der Freygeister.

Dem ungeacht muß ich aufrichtig bekennen; daß ich das meiste, was ich itzt sagte, nicht so fast von Protestanten, als Freygeistern, und Aufklärern will verstanden haben. Freylich folget, man müsse ihre Duldung auch auf Heiden, Türken, und Jüden ausdehnen; doch ist heüte in dem Punkt ein handgreiflicher

Unterscheid. Die Protestanten machen keine Proselyten mehr, wie sie ehedessen machten, und die Aufklärer, Socinianer, Naturalisten noch wirklich machen. Hundertmal sagen wir diesen; wenn sie keine Christen mehr seyn wollen, sollen sie doch andere lassen Christen seyn. Umsonst; sie wollen ihre Denkensart allen aufdringen, und mit ihrem eigenen Verderben niemals zufrieden seyn. Wie können wir sie dulden, und so viele andere mit Reden, Beyspielen, und Schriften wie einen Krebs anfressen lassen.

Der 6. Abschnitt.

Ob ihnen noch zu widerstehen.

Einige wollen die Duldung auch solcher Leute mit dem beschönen: es sey damit zu weit gekommen, man könne ihnen kaum mehr Einhalt thun. Diesen sage ich von der Brust, wenn wir ihnen nimmer widerstehen können, müssen wir ihnen noch gar helfen, und mitwirken; wie leider in allen Orten so offenbar geschieht, daß man ihre gefährlichsten Bücher selbst in den Händen der Jugend erblicket?

Und warum soll man nimmer widerstehen, und das Land säubern können? Man machet heut alles unmöglich, was man nicht gern thut. Hätte man sich

den hundertsten Theil jener Mühe gegeben die Heiden zu tilgen, die man sich nahm die Jesuiten auszurotten; wäre man längst damit fertig. Ungeacht des Ansehens, der Schlauheit, Gaben, Schätze, Armeen jenes Ordens hat man den Plan ausgeführt; ihre Aufhebung ist zu Stand gebracht. Dieß Beyspiel, meine Herrn! wird der Christengott einst anführen, wenn man die heutige Gleichgültigkeit gegen seine ärgsten Feinde mit der Schwierigkeit ihnen Widerstand zu thun wird entschuldigen wollen.

Das fünfte Kapitel.

Ueberzeugungen betreffend das Kirchengut.

Der 1. Abschnitt.

Ihre Freyheit ist keine Gnade.

Man stellt uns die Freyheit geistlicher Güter als Misbräuche dar, die ihre Quelle in der Unwissenheit finsterer Zeiten hätten, und deren Folgen zu entdecken mehr aufgeklärten vorbehalten gewesen.

Man setzet hinzu, es wäre willkührliche Gnade gewesen, die nach Gutfinden des Staats könne zurückgerufen werden. Sie hätte auf die Religion keinen

Bezug: und werde ohne mindesten Nachtheil derselben wieder aufhören, wie sie so lang ohne allen ihren Vortheil erhalten worden. Allein diese Worte (denn Gründe sind es keine) werden ohne viel Kopfbrechens widerleget. Denn

Das sagen uns alle Gesetze.

Erstens sind die Güter der Kirche Gott geopferte Güter: und es ist ausgemacht, daß jenes, was einmal Gott geweihet ist, als heilig müsse angesehen, auch ohne Einwilligung der Diener des Heiligthums zu keinem andern Gebrauch dörfe verwendet werden. Alle Völker, alle Religionen haben das für bekannt angenommen. Es ist im Naturrecht gegründet; das hat es ihnen eingedrücket. Darum ist es zum Gesetz erwachsen, das die Kirche Christi nach Abschaffung des alten Bundes durch alle Jahrhunderte beybehalten hat. *

Gott nahm das Geschenk durch seine Priester an, die Fürsten bestätigten es, und so ward nicht nur das Geschenk, sondern auch alles was damit verbunden ist, dem Handel, und Wandel entzogen. Die Annahme, und Bestättigung drückten ihm das Gepräg einer Freyheit auf, welche

* Man sehe das Buch Levitici am 27. Kap.

welche unverletzlich ist. Was dem Herrn geheiliget ist, soll niemals können gelöset werden. An diesen Satz haben sich die Väter, und Konzilien immer gehalten, und uns gezeiget, daß weltliches Gut, so bald es anfieng der Kirche zu gehören, eine andere Natur annehme. Sie nannten es den Antheil des Herrn: sie sagten, die Welt habe kein Recht mehr dazu: nur die Kirchendiener könnten dessen Verwalter seyn: diesen allein komme mit Ausschluß zu dessen Verwendung zu bestimmen, und zu erklären.

Wirklich hat die Kirche Verordnungen gemacht, die zwar im Fall der Noth das gemeine Beste nicht aus den Augen verlieren, doch das Gewissen ihrer Diener beschränken, und darum von den Regenten allemal in Ehren gehalten wurden.

Zweytens. So waren dann, wie die Geschich- Geschichte ausweist, diese Güter von al- ten.
len Anlagen befreyt: und Jederman erkannte, ihre Befreyung sey so alt als die Kirche, sie gründe sich auf ihre Natur, und Absicht: sie habe das natürliche, und göttliche Recht zur Seite. Mir ist genug, wenn ich hier sage, das *IV.* Konzilium im Lateran habe aus Rück-

ficht für diese Wahrheit alle Auflagen auf Kirchengüter, in welche die Geistlichkeit nicht einwilliget, unter den strengsten Kirchenstrafen aufs feyrlichste verbothen. Eben das thaten die Kirchenräthe zu Kostanz, und Trient. Der letzte ermahnet noch alle Fürsten, daß sie diese Befreyung erhalten, und Bedacht nehmen, wie sie auch bey ihren Untergebenen in Achtung bleibe.

Drittens. Aber auch alle besondere Beyspiele. Lehrer haben diese Sprache geführet: und die neuen Sätze, daß sich die Majestätsrechte übers zeitliche der Kirche erstrecken, mit Eifer verworfen. Ganze Schulen rächeten diese durch den feyrlichen Fluch, mit dem sie so wohl die Verfasser, als was sie hievon geschrieben, wollten beleget wissen. Wir Katholische sind verbunden unsre Denkensart nach diesen Entscheidungen einzurichten. Sie müssen die Richtschnur seyn, von der wir nie dörfen abgehen: und so folgen wir unsren Vorfahren, welche sie vorzüglich erkennet, eingestanden, gebilliget, verehret haben. Wenn Fürsten, Könige, und Kaiser sie bestättigten, folget nur, daß die Kirche zu ihrem ruhigen Genuß ihren Beystand nöthig gehabt, und angerufen habe. Wenn andre Regenten was unternommen, aus dem man gegen ge-

dachten Besitz eine Folge ziehen will, versichern uns die besten Schriftsteller, daß derley Anmassungen nur selten waren: und ihre Herkunft von so unglücklichen Zeiten hatten, daß ihre Folgen der Kirche eher vortheilhaft, als nachtheilig seyn müssen. Sie haben die geistliche Freyheit festgesetzet, nicht umgestossen.

Viertens. Unsre Fürsten bekennen eben die Religion, welche ihre Vorfahren. Sie sitzen auf eben dem Throne, es wallet eben das Blut in ihren Adern: und wenn jener ihre Gesinnungen itzt so fremd klingen, als die Sprache, welche sie ausdrückt, hoffen wir sie wieder in den Herzen ihrer Erben zu finden. Sie werden auf Vorstellung rechtschaffener Leute bald einsehen, ihr Ursprung sey älter als alle Monarchien: sie seyn ein kostbarer Rest des ersten Christenthums, eine unverrückte Besitzung, ein geheiligter Vertrag, ein Zeugniß aller Jahrhunderte, ein immer erneuertes, immer bewährtes Gesetz, dessen Verachtung allen Eigenthum der Habschaften, alle Sicherheit der Kontrakte, alle Ordnung der Stände, alle Ruhe, und Glückseligkeit eines Landes stürzen würde.

Fünftens. Und wo ist eine bessere Verwendung derselben, als im Unterhalt der

Tempel, Zierde der Altäre, Trost der Armen, Verpflegung der Priester? Sie ist immer mit dem Vortheil des Staats selbst verbunden, der dadurch in vielen Stücken merklich erleichtert und begünstiget wird.

Billigkeit dieser Vorstellungen von Seite der Geistlichkeit.

Sechstens. Wenn wir Geistliche diese Güter vertheidigen, sind wir darum minder fürs gemeine Beste besorgt? Sind wir minder eifrig denn andere Stände? Suchen wir eine einzige Bürde derselben von uns zu stossen? Geben wir nicht mehr denn alle übrige? Wahr ists, es sind lauter freywillige Steuren; aber was verlieren sie dadurch in den Augen jener, welche ungleich mehr auf die Zuneigung ihrer Unterthanen, als ihre eigene Vollmacht eifersüchtig seyn sollen? Nein, es ist nie zu fürchten, daß die Geistlichkeit, unter denen immer rechtschaffene Leute waren, ihre Freyheit brauchen werden, um minder großmüthig, minder gutdenkend für ihre Nation, denn die übrigen Mitbürger, zu seyn. Wäre dabey was zu besorgen, könnte es nur dieses seyn, daß man mit dem Gebrauch des Kirchenguts zuletzt so bekannt würde, daß man noch dessen Hauptbestimmung aus dem Gesicht verlöre: daß der Fall der Noth, der allein berechtiget die Zuflucht beym Altar zu nehmen, in eine Gewohnheit, in eine Verjährung ausartete; und die Begierd

sich gefälliger zu zeigen, die Geistlichen selbst an ihren Gesetzen, und dem bey ihnen hinterlegten Gute untreu machte.

Der 2. Abschnitt.

Eine neue noch dringendere Vorstellung.

Derley Vorstellungen betreffen die Religion nur gar zu sehr. Darum erkühnen wir uns den Grossen zu sagen, daß Neuerungen, welche dießfalls in unsren Grundsätzen, und Gewohnheiten eingeführt werden, uns der grösten Gefahr aussetzen. Wir haben davon die klaglichsten Beyspiele: und wenn je die Zeit war, wo Beweise uns schrecken sollten, ist es gewiß der Weltgang, in dem zu leben wir das Unglück haben. Die abenteurliche Weisheit die sich wie schleichend Gift im Geweide der Kirche verbreitet, und selbst die Wurzel des Glaubens zernaget: die Aergerniß, welche der Ruchlosigkeit durch Menge, und Kredit ihrer Anhänger so viel Muth einspricht, hat alle Dämme durchbrochen: Schriften, die von Gotteslästerung schäumen, und ab denen unsre Väter gezittert hätten, trotzen so gar der Aufmerksamkeit eifriger Oberhirten. Darum ist jeder Landesherr, anstatt die Kirche beschweren zu lassen, ihr mehr denn jemals seinen Beystand schuldig. Die Merkmale seiner Neigung, die ihr jederzeit kostbar waren, sind itzt zur Nothwendigkeit, und Pflicht gewor-

den. Das wird auch das einzige seyn, das seine Unternehmungen, und seine Waffen segnen kann. Mit dem, nicht mit der Ausbeüte des Heiligthums ist er den Feinden überlegen.

Der 3. Abschnitt.

Ob der römische Kaiser hier nichts zum voraus habe.

Viele glauben, man müsse wenigst dem römischen Kaiser in dem Punkt was mehrers einräumen. Er soll wirklich mehr Recht über Kirchensachen, denn andere Fürsten haben. Ich will hier nichts melden, daß ja alle Fürsten gleichen Anspruch auf das Schirmrecht machen, das wir oben am End des zweyten Kapitels V. Theils beleüchtet haben. Wenn also von ihm besonders die Frage ist, bin ich gezwungen mit dem heiligen Ambrosius mit Nein zu antworten. Leset seinen Brief *ad Marcellinam sororem*, der in der letzten Ausgabe der zwänzigste ist. Da hat er sich also gegen den Kaiser erkläret: Weder mir ist erlaubt zu geben, noch dir zu nehmen *. Du hast kein Recht über das Haus eines Privatmanns; und bildest dir ein, du dörfest das Haus Gott wegnehmen! Dem Einwurf vom ober-

* Es ist hier die Rede von Auslieferung des Tempels selbst; allein der Grund gilt fürs contentum noch mehr, denn fürs continens.

sten Majestätsrecht begegnete er also: Er wisse um eine viel höhere Majestät, der er noch mehr unterworfen wäre, und gegen deren Rechte es nirgend kein Recht gebe.

Will man noch weiter gehen, ist nur gar zu klar, der Kaiser habe noch weniger Recht übers Kirchengut, als andere Regenten. Denn da er erwählet wird, muß er die Finger aufs Evangelium legen, und feyrlich schwören, die Kirchen, und derselben gewiedmete Personen nicht nur beym ihrigen zu lassen, sondern auch Sorge zu tragen, daß ihnen nichts entzogen werde. Ea etiam, heißt es in der Eidesformul, quæ ab Imperatoribus, & regibus Ecclesiæ, & Ecclesiasticis viris collata sunt, & erogata, inviolabiliter ipsis conservabo, & faciam conservari. So lang dann ein Eidschwur gilt, und die deutsche Reichsverfassung aufrecht steht, kann hier kein Vorzug Statt finden, als von grösserer Pflicht für die Kirche, und was dieser zugehört. Ich merke selbst, wie frey ich rede; allein die Sorge durch mein Zurückhalten der Gleichgültigkeit anderer beyzutretten beklemmet mich mehr, als wenn ich das Unglück hätte mir ein hohes Misfallen dadurch zuzuziehen. Ja eben in dem thue ich mir was zu gut;

weil mir die Großmuth des Monarchen aus andern Handlungen bewußt ist, und mich sicher stellt, er sey viel erhabener, als daß ein Mann, der diese Sache ohne Vorurtheil erwogen hat, und sich daneben gegen die Geistliche nicht minder Freyheit herausnimmt, seine Ueberzeügung vor ihm verhehlen müßte. Ich denke von ihm eben so edel, als der heilige Ambrosius vom grossen Kaiser Theodosius gedacht; an den er die Worte geschrieben: Neque imperiale est libertatem dicendi denegare, neque sacerdotale, quod sentias, non dicere. Es wäre weder kaiserlich die Freyheit zu reden versagen; noch priesterlich anders als man denket, reden wollen. *Epistola nunc* 40. *ad Theodosium Imperatorem.*

Der 4. Abschnitt.

Vom Stand der evangelischen Armuth so wohl bey der Geistlichkeit.

Ich muß aber die Leüte über noch einen Einwurf zufrieden stellen; er hat viele auch Gutgesinnte lang genug verführet. Es heißt, man sollte den Papst, und alle Bischöfe der Bürde ihrer zeitlichen Regierung entladen: und den ganzen Körper der katholischen Geistlichkeit auf den Stand der evangelischen Armuth zurückführen, wenn man doch einmal

dem Volk gute Beyspiele geben, und die Fahne der alten gesunden Lehre auf den Trümmern des Vorurtheils aufstecken wolle. Diesem grossen Eifer fürs Beste der Seelen steht allerley im Weeg; die Uebereinstimmung der Nationen, die Bande der Gesellschaft, die Mischung der Rechte, und Bottmäßigkeiten: selbst das Natur- und Völkerrecht, wegen der Heiligkeit der Verträge, dem ruhigen Besitze, den feyrlichen Friedensschlüssen, Bürgschaften, und Gewährleistungen so gar von auswärtigen Mächten; deren Umsturz anstatt der Reformation die größte Verwirrung stiften würde. Läßt sich dem Misbrauch äusserlicher Herrlichkeit, der freylich nicht selten ist, bey Geistlichen nicht anders begegnen, muß man ihn lieber, wie bey Weltlichen, neben dem Brauche stehen lassen. Die Kirchen haben nichts mit Gewalt an sich gebracht, wie die Fürsten; im Gegentheil haben es ihnen fromme Fürsten vergabet: und damit ihre Nachkomen nicht die Lust anwandle selbes zurück zu fodern, haben sie sich zum Gesetz gemachet, diese Besitzungen nicht nur mit ihrem ganzen Ansehen, sondern auch mit eigenem Blute, das sie dafür in Kriegen verspritzten, zu versiegeln.

Wenn Christus zu seinen Jünaern sagte: besitzet kein Gold, und Silber, müßte er von Privaten verstanden werden, die sich der Vollkommenheit, und dem Apostelamte wiedmeten. Obschon er auch diesen gestattet hat, zum gemeinen Gebrauch, und täglichen Unterhalt Seckel zu haben. Der Satz: die Kirche darf nichts Zeitliches besitzen, ist ja längst verdammt.

Ist die Rede von besonderm Pracht der Tempel, läßt sich vieles dafür, als dawider sagen. Dawider ist der Vorwitz, die Zerstreüung, die Habsucht, und die Arten noch anderes herauszulocken. Die Theatralmusik gehört gar nicht vor den Altar. Dieß, und anderes verwerfe ich selbst mit dem heiligen Bernardus; welcher *Apologia ad Guilelmum Abbatem* weitläufig dawider eifert. Es sind darunter wahre Misbräuche, die aber Niemand berechtigen alle Zierrathen vom Haus des Herrn zu schaffen; sonst dörfte man gezierte Frauenzimmer, die noch mehr zerstreüen, auch nicht in selbes hineinlassen. Ihr gestattet ihnen diesen Schimmer, weil sie eüre Frauen, eüre Mütter, eüre Töchter, eüre Liebsten, und Freündinnen sind. Die Kirche liebet aber ihren Bräutigam

noch viel zärtlicher: und will ihn nicht schlechter gekleidet sehen als die Menschen.

Es ist aber vor allem zu untersuchen, ob das äusserliche mit zur Religion gehöre, und derselben einigen Vorschub gebe? Wenn wir Engel wären, und nebst der Seele nicht noch Leib, und Sinne hätten, könnten wir beym Gottesdienst nicht nur allen Pracht, sondern auch alle Ceremonien entrathen. Da aber dieß Gepräng, besonders beym gemeinen Manne, viel Eindruck machet, und von der Schaale zum Kerne führet, wäre nicht nur wider die Uebung so vieler Jahrhunderte, und des alten Gesetzes, sondern selbst wider die Vernunft gehandelt, wenn mans ohne Einschränkung verbannen würde. Die Protestanten, die sich auch dießfalls weit von uns entfernet haben, werfen uns beständig vor: „ Wir glaubeten, man könne „ nie genug Geheimnisse, Pomp, und „ Wunder in die Religion stecken. Das „ komme von einem Irrthum, als wenn „ ihr diese Sachen ein Ansehen verschaf„ ten. Wenn man auch zugäbe, daß „ dieß Sinnliche auf viele Gemüther „ heftig wirke, müsse man doch dieser „ Schwachheit nie auf Unkosten der Wür„ de, des Wohlstandes, und der Wahr-

„ heit nachgeben. Denn bey allem an-
„ dern bleibe immer wahr, daß solche
„ Zierrathen die Religion nur entstellen,
„ oder verdecken. Sie sey niemals schö-
„ ner, sie reitze nie mehr zur Ausübung,
„ als in ihrer ersten Einfalt. Selbst die
„ zierlichen Worte, und die Beredtsam-
„ keit ihrer Diener habe lang nicht die
„ Kraft so richtige Begriffe von ihrer
„ Grösse zu geben, als wir in Beyspie-
„ len wahrer Christen, und blossen Sä-
„ tzen des Evangeliums anträfen. ”

Bey diesen Anmerkungen ist viel sinn-reiches; aber auch viel falsches, so lang man überhaupt redet, auch Brauch und Misbrauch durcheinander menget. Es geht dabey wie mit den Armen, die man vorschützet, oder der Liebe des Nebenmenschen, in welcher die Religion bestehen soll: und mit der man das ganze Gesetz erfülle. Ich erkenne alle Vorzüge, die diese Tugend in dem Evangelio hat: und wünsche recht sehr, daß sie bey allen Christen besser befördert werde. Das allein machet mich irr, daß itzt niemand mehr Lärmen mit der Liebe machet, als eben die, von denen ich überzeüget bin, sie haben selbsten keine. Es sind Leüte, die mit der Religion spielen: und da sie um alles sorgen wollen, ihr Heil fahren las-

sen. Wenn sie fürs Beste anderer bedacht wären, müßten sie vorderst für ihr eigenes mehr Sorge tragen. Qui sibi nequam cui bonus? Wem will der gut, der sich selbsten übel will? Nein, ihre Liebe kömmt nur vom Maul; und nicht vom Herzen. Es ist keine allgemeine, keine aufrichtige, keine christliche, keine solche Liebe, von der das Evangelium redet.

Es ist nicht lang, daß man unglücklicher Weise die Sprach dieser Liebe in einem Hirtenbrief angenommen; aber darüber die Liebe Gottes, welche die erste Pflicht des Menschen ist, vergessen hat. Ich kann kaum sagen, wie sehr einige durch so unerwartete Blätter betroffen worden. Das einzige, mit dem ich sie zum Theil beruhigte, war der Gedanke: Meine Ohren müßten sich sehr betrügen, wenn das die Stimme des Hirten wäre. Sie ist eines andern, der dessen Zutrauen misbrauchet hat. Dem Hirten selbst war besser bekannt, daß die Güter der reichsten Hochstifter theils für die Armen, theils für den Gottesdienst vermeynt sind; und wirklich viele Jahrhunderte für beyde erklecket haben. Auch die Worte des Herrn wären ihm nicht entwischet, welche beym Mat-

thäus 23. Kap. 23. V. in einem nämlichen Falle den Ausschlag gaben: Hæc oportuit facere, & illa non omittere. Das geziemte sich zu thun, und das andere nicht zu lassen. Aber vorzüglich hätte der Verfasser sich der Ausdrücke enthalten sollen, mit denen er gedachten Aufwand nicht nur zur lasterhaften Verschwendung, sondern gar zum förmlichen Gottesraub machet. Denn nichts zu melden, daß die Deütschen nie gewohnt waren was solches aus dem Mund eines Bischofs zu hören, welch ein schreckliches Urtheil fällt daraus auf den Pracht der hohen Geistlichkeit zurück, der ja jenem des Tempels nichts nachgiebt, und gleich ihm ganz aus dem Kirchengut bestritten wird?

Es ist aber in Ansehung der Kirchenzierd noch folgendes zu erwägen.

1. Daß doch immer diejenigen bessere Anstalten mit dem geistlichen Gut treffen wollen, die nicht einmal ihr eigenes verwalten können!

2. Wenn man für die Armen so gut denket *; warum vermehret man den

* Für jene, welche die Armen Christo vorziehen, ist eine kurze, aber deütliche Lektion beym Theophylaktus übers 14. Kapitel Marci. Am besten wird seyn, wir folgen

Aufwand für die unnöthigsten Dinge? Die Hunde fressen ihnen doch gar viel weg.

3. Wann waren die Fürsten am reichesten? Die Geschichte saget, wo sie den Kirchen am meisten geschenket. Gott läßt sich an Freygebigkeit nicht übertreffen.

4. Die Fürsten haben bey uns nie genug Pracht; und für Christum, der ja auch einer ist, soll alles zu viel seyn! Ist das auch billig, ich sage nicht christlich gedacht? Mira res! saget der Kirchenrath zu Paris im Jahr 829. *cap.* 16. ambitio mundialis satis non habet, & Ecclesia Christi nimium habet.

5. Aber auch kleinere Herrschaften haben sie heut nicht schönere Zimmer, als unsre Kirchen, und Altäre sind? Tragen ihre Frauen, und Nebenfrauen nicht mehr Kostbarkeiten am Leib, als der Gottmensch besonders

---

dem Rathe des Herrn, den ich oben angeführt habe, und thun eines ohne Abtrag des andern. Wer den Armen nichts will geben, soll wenigst den Kirchen nichts rauben. Man opfert nur aus dem Eigenthum; aus fremdem Gut ist gar zu leicht freygebig zu seyn.

an gemeinen Tagen trägt? Sein Fleisch sollte man doch nicht schlechter halten, als jenes, das voll Sünde, voll Unrath ist, und einst den Würmern, wo nicht gar dem ewigen Feuer zur Beute wird.

6. Man brüstet sich zu sehr mit der Anmerkung: Wenn Gott an Gold, und Silber Belieben trüge, würde er an goldenen, und silbernen Bildern, wie an hölzernen, Wunder wirken. Für dieß hat er besondere Ursachen, zu denen die nicht gehöret, daß ihm das schlechtere durchgängig das liebere sey. Man muß mit Sachen, welche ihn selbst angehen, niemals scherzen. Deus non irridetur.

Das sechste Kapitel.

Ueberzeügungen betreffend die Aufhebung der Klöster, und Stiftungen.

Der 1. Abschnitt.

Vom Recht der Religiosen

Es steht lediglich beym Landesherrn, ob er mehrere, oder wenigere Ordensleüte in sein Land aufnehmen will.

So

So sprach unlängst eine Magistratsper- in einem
son in einem kleinen aristokratischen Lande.
Staate. Er fand auch Beyfall; nur
ich konnte ihm nie beytretten. Nicht
als wenn ich an seinem Satz zweifelte;
der hat seine Richtigkeit. Ich stritte des-
sen Folge an: und bemerkte, man rede
von etwas, von dem nie eine Frage
war. Es ist um jene Ordensleüte zu
thun, die der Regent längst ins Land
aufgenommen: und die vielleicht schon
da waren, bevor seine Ahnen darüber
zu befehlen hatten. Ja gewiß, ihr
Herren, da fraget sich, ob sie nicht
durch die Aufnahme ins Land das Recht
erworben, darinn zu bleiben: und das
Einkommen, welches sie aus gesetzmäs-
sigen Titeln besitzen, auch in Zukunft zu
behalten? Da fraget sich, ob sie nicht
wie eine Frau zu betrachten seyn, die
ihr Heürathgut ins Haus gebracht: und
ob zu ihrer Aufhebung nicht wenigst das
Gutheissen der Kirche nöthig sey, die al-
lein berechtiget ist, in gewissen Fällen vom
Willen des Stifters abzugehen. Ver-
nünftige Leüte, weil sie Private sind,
und nicht gern über die Macht der Für-
sten absprechen, verweisen die Frage an
die Bischöfe, und solche Lehrer, welche
das natürliche, öffentliche, kirchische,

bürgerliche Recht ganz inne haben. Sollte ich meine Meynung sagen dörfen, (denn die Gegner dörfen sie ja auch sagen) glaube ich, da jene allein das Gutachten des Regenten für sich haben, hätten diese die Genehmhaltung, und Bestättigung beyder Mächte, wie auch den ruhigen Besitz von Jahrhunderten für sich: die Aussteüren der Mönche, die nicht, wie bey Frauen, wegen Unbeständigkeit der Ehesachen gar vielen Fällen ausgesetzt sind, müßten versichert bleiben: und wenn das nicht geschieht, ihrem rechtmäßigen Besitzer, der seine Sache nie will wegwerfen, wieder zurückgestellet werden. Ich weiß, bey den Jesuiten hat mans nicht beobachtet: allein eine Lehre, welche den Anfang mit der Exekution machen heißt, ist die allergefährlichste: und kann, weil sie Liebe, und Gerechtigkeit betrift, mit keinem Schein, mit keinem Probabilismus bemäntelt werden.

Der 2. Abschnitt.

Ich will auch nicht bergen, daß wenn die Jesuiten (wie Freyherr von Trenk sehr besorget) wieder zu Stande kämen, ich, so lang ich ein Aug offen hätte, ihre künftigen Obern immer abhalten würde,

ein Kollegium in einem Freystaate anders anzunehmen, als er gebe ihm zum voraus das Bürgerrecht. Die Erfahrung machet alle Leüte vorsichtiger, warum nicht auch diejenigen, deren verschmitzte Politick in der ganzen Welt verrufen ist?

Der 3. Abschnitt.

Vom Fall, daß sie ihr Gut misbrauchten.

Wenn aber wer saget, man hebe Klöster und Stiftungen auf, man ziehe ihre Güter ein, weil sie die sonst misbrauchen können, oder wirklich misbrauchet haben, so ist es extra Thesin. Doch folget keine Aufhebung aus dem Satze; sonst könnte man aus gleichem Grund auch die Bürger, die Kaufleüte, die Soldaten, die Adeliche, die Fürsten selbst aufheben. Oder wer ist auf Gottes Erdboden, der seine Güter nicht misbrauchen kann, oder wirklich misbrauchet hat? Daß sich doch alles auf die zurückwerfen läßt, die uns Einwürfe machen: und die Gründe, die man anführt, schon allemal mit dem gestürzet sind, daß man den Wagen weiß umzukehren! Schon das zeiget, jene Projekte, die man itzt überall nicht nur durchsetzen, sondern auch für nützlich, klug und gerecht verkaufen will, seyn von denen mir über-

dacht worden, so dadurch sich in Ansehen setzen, und ihren häuslichen Umständen eine bessere Wendung geben wolten. Nein, die sind keine gründliche, weniger besondere Köpfe; sonst könnten sie nicht von jedem, der auch von Juristereyen keine Profeßion machet, so gleich gepacket, und zu rechte gewiesen werden. Wer andere in die Schule führet, sollte sich nie so bloß geben, daß er überall seinen Meister fände. Andere Leüte können auch denken; und wollen dem Stolze zu lieb jenem Verstand nicht aufkünden, den sie vom Schöpfer empfangen, und durch stäte Uebung geschärfet, oder vervollkommet haben.

Das siebente Kapitel.

Ueberzeügungen betreffend das weltliche Gut.

Der 1. Abschnitt.

Ueber die Staatsbedürfnisse.

Die heütigen Politiker sagen zu jedem, mit dem sie den Unterthan beschweren, das fodert der Staat! dem muß man alles ohne Ausnahm opfern. Steht der gut, so steht alles gut. Sey es, daß er seine Bedürfnisse hat, ist das Billigkeit einem Armen aufhelfen, und

dadurch viele neüe Arme machen? Es gründet sich auf den falschen Satz, das Volk sey wegen dem Fürsten; nicht der Fürst wegen dem Volk. Dieses müsse eher alles, und selbst das Leben dargeben, als daß ein anderes Haus, mit dem er aus Eifer, oder Herrschsucht in Krieg verwickelt ist, einigen Vortheil über ihn erhalte. Es berufet sich auf die Vaterlandsliebe, die man allem vorzieht, wenn sie auch nichts anderes sagen will, als: läßt euch um 6. Kreutzer, oder höflicher zu reden, für eüren König todt schiessen! Denn was gewinnt so der Soldat, wenn er obsiegt, oder was verliert er, wenn er überwunden wird? Durch Unterjochung anderer wird er nicht frey, und nicht minder beschwert, als er vormals gewesen. Ein anderes ists bey Freystaaten, wo man um Blut Freyheit kauft, und in Zukunft dort leben kann, wo einzig die Gesetze herrschen. Man soll in jeder Regierungsform dem Vaterland dienen, und zum Glück seiner Mitbürger, und seines Regenten helfen; aber das ist falsch, daß man deßwegen gebohren werde, deßwegen alles besitze, deßwegen alles opfern müsse. Wie will einer, der nicht einmal für sich ist, für wen andern seyn?

Ueber die Vaterlandsliebe, die so sehr übertrieben wird.

Der 2. Abschnitt.

Vom Grund des Staatsrechts.

Wer hat das Staatsrecht gemacht? Wer hat es eingeführt? Die Menschen. So kann es dann dem Recht, das Gott gemacht, und eingeführt, nicht vorgehen. Es muß dem Naturrecht weichen; ja, soll es billig, soll es vernünftig seyn, muß es darauf gebauet werden. Aber auch aufs Völkerrecht, und auf die Religion. Diese drey müssen zum Grund aller Herrschaft geleget werden. Ohne diese bin ich auch in einer Republik ein Sklav; mit diesen bin ich auch unter dem König gefreyt. Die politische Freyheit ist ohne die sittliche nicht möglich *.

Man kann also keinen Staat einführen, der wider Gott, wider die Natur, wider die allgemeinen Verträge des Menschengeschlechts läuft: und ein solcher wäre dieser, wo der Unterthan nur für den König, nicht der König für den Unterthan wäre. Der Fürst verliert alles, was ihn groß macht, wenn er nur seinetwegen groß seyn will.

Der 3. Abschnitt.

Fortsetzung von Staatsbedürfnissen.

Weil man immer mit Bedürfnissen

* Sittliche Freyheit heissen die Väter, wenn sich weder Unterthan, noch Regent von Leidenschaften beherrschen läßt.

des Staats aufzieht, wird auch erlaubt seyn, einmal zu fragen, in wem diese bestehen? Sind es Ueberschwemmungen, ist es Pest, Hunger, oder Krieg? Es ist bisher, Gott lob! uns alles gewachsen. Wir sehen noch keinen Türken vor dem Thore. Seüchen, ausser der venerischen, sind uns nur dem Namen nach bekannt: Wer will arbeiten findt zu leben ꝛc. ꝛc. Man versteht dann unter Staatsbedürfnissen nichts anderes, als grössere Kassen, mehrere Soldaten, neüe Eroberungen; hiemit wo der Staat die Stütze des Bürgers seyn sollte, will man den Bürger zur Stütze des Staats machen. Das ist aber hart, sehr hart ist das. Warum? Weil so keine Gleichheit, keine Proportion mehr zu finden: und der Unterthan, welcher ohnehin Weib, und Kinder zu erhalten hat, noch überdas nicht nur die Bedürfnisse, sondern auch die Habsucht des Staats erhalten muß; und doch nichts von dem bekömmt, durch was jener erweitert, bereichert, verherrlichet wird. Das sind Anmerkungen, welche die gröβten Politiker gemachet haben: und denen man nichts, als Vorurtheil, Blödsinn, Eigenmacht, Despotismus kann entgegensetzen.

Der 4. Abschnitt.

Ob der Fürst wegen dem Unterthan, oder der Unterthan wegen dem Fürsten sey.

Man ist aber noch weiter gegangen, und hat sich deütlich herausgelassen, der Landesfürst sey so gar Herr übers besondere Eigenthum aller Unterthanen. Ein Satz der allein im Stand ist die Welt umzukehren: und alle Thronen erschüttert, welche er befestigen will. Er machet die vernünftigen Thiere zu Sklaven, und Unglücklichen, welche nur da sind sich der Leidenschaft jener zu überlassen, die mit ihm einerley Natur sind, und ihre Macht öfter dem Ungefähr, oder Spiel des Glücks * zu danken haben. O schreckliche Vorsehung, ruft der Bischof Massillon, wenn der ganze Haufe Menschen nur darum auf Erden gesetzt wäre, um die Lüste weniger Glücklichen zu befördern, die dort thronen, und oft nicht einmal die Hand kennen, die sie mit Wohlthaten überschüttet. Im I. Theil 85. Seite.

Schlimme Folgen dieser Lehre.

Leüte, denen daran gelegen ist, und deren schwarze Absichten sich immer mehr entwickeln, wollen auf Unkosten des Bürgers mit den Finanzen immer fortrücken; da sie aber bodenlose Säcke füllen, und

* Quoties voluit fortuna jocari. JUVENALIS *Satyra III.*

das zulezt Federman merket, pflanzen sie in das Herz der Unterthanen eine Abneigung gegen alle Oberkeiten. Ja gewiß, so machet man sie nach Freyheit athmen, man stecket die Fahne der Verschwörung auf, man giebt die Losung zum Auflauf; und Leüte, die man gewöhnt hat den Beherrscher der Welt nimmer zu achten, lassen sich bald von den Gedanken hinreissen, sie können mit jenen, welche sich für dessen Statthalter ausgeben, noch leichter fertig werden. Die Bande der Religion sind zerrissen, die Gesetze der Kirche unter die Füsse genommen, das Volk hat keinen Zügel mehr; und so bringt man es unvermerkt von einem äussersten aufs andere. Sie wollen den übertriebenen Gewalt nimmer ertragen; sondern nach der Aufmahnung eines Rainals, eines Rousseau, eines Voltairs lieber unabhängig leben: und da sie alle Religion für Aberglauben halten sehen, auch alle Regierung als Tyranney betrachten. Eben die, welche die Rechte der Fürsten so ausdehnen, eben die sinds, welche ihnen sagen: Die Menschen seyn an sich gut; nur die Gesetze machen sie so schlimm. Der Ursprung aller unsrer Uebel bestehe in der Ungleichheit der Stände, und ihren Anmassungen.

Bis aller Gehorsam gegen die Geistlichkeit abgeworfen ist, predigen sie nichts als Frieden, Toleranz, Menschen- und Vaterlandsliebe, Beyleid zu öffentlichen Uebeln, Nachsicht bey Schwachheiten, und Lastern. Sie schmeicheln dem Prinzen, unterwerfen ihm unbedungen Kirche, und Staat, machen ihn zum Eigenthümer von allem, geben ihm Gewalt ohne Gränzen, schaffen ihn zur irdischen Gottheit. Glaubt er ihnen, läßt er sich von ihnen leiten, merket er nimmer, wo sie hinaus wollen, halten sich gekränkte Bürger für berechtiget der Menschheit wieder aufzuhelfen. Gleichheit! Gleichheit! schreyen sie. Und so werden sie durch entgegen gesetzte Grundsätze, die sie aber von ebendenselben Lehrern haben, nach und nach zur gänzlichen Unabhängigkeit geführet. Welche Uebel! denn wir können unmöglich ohne Regierung seyn, und die Menschen, besonders wie sie itzt sind, müssen ohne Gesetze noch zu Thieren werden. Ich berufe mich über beyde Folgen auf die Geschichte der allerwichtigsten Abänderungen in was immer für Reichen. Sehet die Lage einer Regierung, wo der Kunstgriff falscher Weisen das Interesse des Staats von jenem der Unterthanen getrennet hat!

Der 5. Abschnitt.

Ob der Unterthan ein Recht habe reich zu seyn.

Der Regent, sagt man uns, soll keinem Stande, keiner Familie, und keinem Bürger in seinem Staate zu grossen Reichthum zulassen. Herr Sonnenfels ist meines Wissens der erste, der diese Worte so platthin in die Welt hineinschrieb. Mußte ihm aber nicht die Haut schauern, als ers that: und ist ihm nicht beygefallen, daß er ungeacht seiner andern Verdienste, sich dadurch bey allen Nationen verhaßt machen müßte? Werden diese nicht sagen, man wolle den Prinzen die Augen ausbohren, und aus christlichen Regenten Tyrannen bilden? Werden diese nicht sagen, das heisse die Unterthanen aufwiegeln, und ein lautes Zeichen zur Aufruhr geben? Werden diese nicht sagen, man lehre heut Sätze, ab welchen selbst die Heiden Abscheu trugen? Wenigst hat sich Jedermann, der diesen las, daran gestossen: und wer sich am gelindesten darüber ausgedrückt, rufet auf: Sehet! mit was für Leuten die Throne umgeben werden: und wer kann mehr leben, wenn man ihm ankündet, je mehr er eigenes habe, desto minder habe er vom Eigenthum. Nein, so können nur Verräther des Volks, und der Regenten schreiben. Wenn diesem Herrn derley Ausdrücke zu

hart klingen, darf er nur gedenken, es gehören oft wenige Zeilen dazu, sich bey Rechtschaffenen um allen Kredit zu bringen.

Im Gegentheil lobet die ganze Welt den Ausspruch des Kaisers Justinian, welcher sagte: die Kasse des Kaisers sey niemals völler, als wenn er viel reiche Unterthanen zähle: so auch jenen des König Alphons *Lege* 15. *tt.* *p.* 2. wo er sich erkläret hat, sein wohl bestelltes, und versichertes Volk sey sein gröster Schatz; der ihm, wenn er auch alles verloren hätte, noch immer gut bliebe. Diesen zween christlichen Regenten kann ich noch einen heidnischen beysetzen. Es ist der Kaiser Hadrian, der beym Spartianus für sicher annahm, daß die öffentliche Schatzkammer nicht sein, sondern seinem getreuen Volke zugehöre.

Schreiben

an einen Pfarrer

über den Satz eines jungen Geistlichen:

Kein Unterthan ist berechtiget was wider Willen seines Landesherrn zu besitzen.

Hochwürdiger Herr!

Der Satz, von dem sie die Güte hatten mir Nachricht zu geben, und dessen Falschheit sie am Jahrtag mit Eifer gezeiget haben, ist mir gar nicht unerwartet. Der junge Kaplan hatte das Unglück in einem Seminarium gebildet zu werden, wo man noch anderes gelehret hat, das weit mehr Aergerniß stiftet.

Was aber den Wortwechsel betrift, bey dem sie sich darüber gezanket, habe ich kurz anzumerken, in derley Zusammenkünften geschehe gar zu oft, daß man nie recht hinter das Wahre komme. Denn weil immer welche zugegen sind, die zu blöde Augen haben, als daß sie alle Aussichten solcher Sätze bemerken könnten: daneben, wenn andere sprechen, nicht allein schweigen wollen, läuft man

insgemein Gefahr, die Wahrheit eben dort zu verlieren, wo man will angesehen seyn, sie allein gesucht zu haben. Altercando veritas amittitur, hat der Komiker recht gut gesprochen *. Durchs Zanken verlieret man die Wahrheit.

Sie klagen, es lasse den Geistlichen gar nicht schön, wenn sie in Gegenwart der Weltlichen derley Sätze auskramen. Das hat seine Richtigkeit; allein sie konnten längst wissen, daß es immer Geistliche seyn müssen, welche die Eyer ausbrüten, so von der falschen Politik geleget worden. Haben sie nicht in den Zeitungen gelesen, wie der Bischof von Autun bey der National-Versammlung in Frankreich an seinem eigenen Stand ein Verräther geworden?

Auf den Satz selbst zu kommen, von dem hier gemeldet wird, ist er mehr denn genug nicht nur allen Pfründen, Spitälern, Stiftern, Bischthümern, sondern auch allen Häusern, Gütern, Höfen, Herrschaften, die den Ideen eines Landesherrn im Weege stehen, den letzten Stoß zu geben. Darum kostete eben keine Mühe das Männchen zu packen; nur ist die Frage, wie es am

* Publius Syrus Mimus.

schicklichsten geschehen wäre? Ich will ihnen darüber meine Gedanken eröffnen: und die ganze Frage auseinander setzen. Ich wähle dazu die natürlichsten Bemerkungen, die jedes Kind versteht: und welche bey aller ihrer Einfalt der Sache dennoch den Ausschlag geben.

Kein Unterthan ist berechtiget was wider den Willen seines Landesherrn zu besitzen, muß also unterschieden werden; kein Unterthan in der Barbarey ist dazu berechtiget, das will ich, obschon nicht gar gern, doch Kürze halber gelten lassen; kein Unterthan im Christenthum, und bey civilisirten Nationen, wo Vernunft, nicht Gewalt den Grund zum regieren leget, das muß ich durchaus verneinen. Da haben sie beyläufig die Antwort, welche Bossuet * gab, als er vom *Jus proprietatis* zu Rede geworden. Nun ist an mir dieselbe festzusetzen, und jedes, was sie enthält, Stück für Stück zu erklären.

I.

In den christlichen, und civilisirten Staaten sind die Untergebenen keine

---

* *La Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture Sainte.*

Sklaven, keine Leibeigne, keine wahren Knechte.

II.

Was sie gültig besitzen, ist ihr Eigenthum. Sie haben Güter, welche ihnen gehören; weil sie die ererbet, gekaufet, oder sonst unter Titeln, welche älter als alle Regierung sind, an sich gebracht haben.

III.

Dieß Eigenthum kann man ihnen, so lang sie es durch kein Verbrechen verwirket haben, so wenig als das Leben nehmen. So saget das Naturrecht, welches der Grund aller Regierung ist: und das jene, welche sich ihr unterwarfen, nicht abgethan, sondern beybehalten, geschützet, und versichert wissen wollten.

IV.

Was dann immer über gedachte natürliche Gränzen hinausgeht, ist keine erlaubte Regierung mehr. Sie hat ausgeartet: sie ist zur Anmaassung, zum Despotismus, zur Unterdrückung, zur Tyranney geworden; sie will von allen höhern Gesetzen frey gemacht, und nicht einmal

einmal der himmlischen Macht unterworfen seyn.

V.

Hätten die Menschen kein Eigenthum, müßte das ganze gemeine Wesen in wenigen Jahren zerfallen. Das Eigenthumsrecht ist die Triebfeder aller Industrie: sie befördert den Feldbau, sie verbindet die Familien, sie belebet die Handlung, sie bestimmet das Völkerrecht: und wir haben von beständiger Erfahrung, daß alles in der Welt, was keinen gewissen Eigenthümer hat, nicht nur vielen Abänderungen unterworfen sey, sondern auch von den wirklichen Inhabern, oder Besitzern in kurzer Zeit verabsäumet werde.

VI.

Die Offenbarung stimmt dießfalls der natürlichen Ordnung, und den Gesetzen der Menschheit vollkommen bey. Naboth einer der angesehensten Bürger zu Jezrahel, der Residenz im Königreich Israel, hatte einen Weinberg, welcher nahe an den Pallast des Königs stieß. Darum wollte ihm dieser entweder einen andern dafür geben, oder den Betrag an Geld erlegen. Naboth, ein zwar

ehrlicher Israelit, aber schlechter Politikus, gab zur Antwort: Das ist die Erbschaft meiner Väter! bewahre mich Gott! daß ich diese weggebe.

Dieß brachte den König so auf, daß er sich ins Bett warf, sein Angesicht zur Wand kehrte, und gar nichts essen wollte. Die Königin Jezabel, welche die Rechte besser verstund, und die willkürliche Gewalt am Hof zu Sidon studiert hatte, als sie die Ursache vernommen, sprach zu ihm: Je nun, das ist mir ein König! So muß man regieren und die Majestätsrechte brauchen. Steh auf! setze dich zum Tisch; für den Weinberg laß nun mich sorgen. Darauf setzte sie sich nieder, schrieb ins Königs Namen einen Befehl, versiegelte ihn mit dessen Ring, und sandte ihn an die Vorsteher. Der Inhalt war: Rufet eine Fasten aus! setzet den Naboth unter die Rathsherren, zu denen er gehöret. Darauf sollen falsche Zeugen auftretten, und aussagen, daß er Gott, und den König gelästert habe. Ist das geschehen, führet ihn aus, und steiniget ihn.

Nachdem dieß alles *Processu summario* vollzogen worden, giena die resolute Frau zum König, und lud ihn zu einem Spatziergang ein, bey dem sie

ihn in Besitz des Nabothschen Weinbergs einsetzen würde.

Wie gesagt, so geschehen. Allein Gott, der die Rechte gemachet hat, rief seinem Propheten Elias: Steh auf, und geh dem Achab entgegen, welcher Naboths Weinberg in Besitz genommen. Sag ihm: dieß spricht der Herr! du hast einen Unschuldigen getödtet, und ungerecht Gut in Besitz genommen. An eben dem Orte, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, sollen die Hunde auch das deinige lecken.

Als sich der König gegen den Propheten beschwerte, gab dieser zur Antwort: Du bist wie ein Sklav an die Bosheit verkauft. Sieh die gerechte Strafe des ungerechten Befehls. Der Herr will über das alle deine Nachkömmlinge, alle die dir gehören, wie die Zweige, wegschneiden. Nicht einmal ein Hund vom Haus Achab soll bey Leben bleiben. Ich will dieß Haus, in dem so ein Aergerniß angerichtet worden, ganz vertilgen. Die Jezabel aber sollen die Hunde auf dem Feld zu Jezrahel auffressen.

So ihr Herren! wurden die gestraft, welche in Israel eine willkürliche Gewalt

einführen, und das *Jus proprietatis* heben wollten. Die Strafe des Herrn ward pünktlich befolget. Sie steht auch in den Büchern, welche wir noch für göttlich anerkennen; damit alle Menschen, bis in die spätesten Zeiten wissen, kein Fürst habe über die Güter, über die Ehre, über das Leben des Unterthans nach Belieben abzusprechen.

VII.

War nun das ungerecht, wo der König dem Eigenthümer einen vortheilhaften Tausch anerboth, oder das Stück Land in einem billigen Preiß bezahlen wollte, wie viel ungerechter wäre, wenn er *vi Juris majestatici*, und unter dem Titel, er sey nicht wegen dem Unterthan, sondern der Unterthan wegen ihm, dessen Eigenthum ohne allen Ersatz wegnehmen wollte?

Was wollen doch alle Kanonisten vom neuen Guß darauf antworten?

Nein! wir müssen es noch immer auf das göttliche Gesetzbuch ankommen lassen. Es geht jedem andern Codex vor: und sollte das nimmer geschehen, wäre es um die menschlichen Verordnungen noch geschwinder gethan. Wenn man den obersten Regenten nimmer achtet, wird

man mit den Statthältern desselben wenige Umstände machen. Wie sie den Gehorsam gegen den König des Himmels abwerfen, wird auch das Volk sich des Jochs ihrer irdischen Herrschaft entladen wollen. Ihr Beyspiel, mit dem sie voran gehen, wird für sie selbst die schlimsten Folgen haben.

VIII.

Hiemit muß man den Satz des gedachten Pfäffchens umkehren, und nun also sagen:

Kein Fürst ist berechtiget was wider den Willen des Unterthans wegzunehmen, das dessen Eigenthum ist.

Denn sehet! wie sich der Unterthan nach dem Willen des Fürsten zu richten hat, so hat sich auch dieser nach den Rechten des Unterthans, und dem natürlichen Gesetze zu richten.

Was nicht gerecht ist, ist ihm nie erlaubt: er hat auch seine Verbindlichkeiten, an die er sich halten muß: er darf sich nicht durch Gewalt verschaffen, was vom Recht verbothen ist: seine Macht hebt keine natürliche Pflichten auf; vielmehr muß er diese handhaben: darum ist er Fürst, daß er die Gerechte-

same der Seinigen vertheidige, und eigenmächtigen Angriffen aus allen Kräften entgegen wirke. Jederman muß sich von ihm richten lassen; darum kann er selbst dem Gericht seines Gewissens unmöglich entgehen; das ihm überall saget: Dieß, wegen dem du andere verdammest, ist auch dir nicht gestattet.

Hiemit wäre der Streit so ziemlich abgethan; nur bleibt noch übrig, daß man den jungen Kanonisten, der mit solchen Reden die Fahne der Aufruhr schwingt, seinem Bischof soll anzeigen. Thut der ihm nichts (denn heute muß man auf alles gefaßt seyn) sollten die untern Geistlichen, zu deren Gemeinde, oder Kapitel er gehört, dessen so müßig gehen, daß er aus ihrer Verachtung lernet, wie weit er sich mit seiner modeschen Denkensart gegen seinen Stand, und gegen die Menschheit erlaubet hat.

Itzt nur noch 3. kurze Einwürfe.

1. Wenn der Regent mit den Gütern des Unterthans nicht nach Wunsch zu ordnen hat, warum heißt man dessen Regierung unumschränkt, und unabhängig?

Antwort: Weil sie nur Gott beschränken kann: weil sie in der Ausübung

keinen Zwang leidet: auch sie keine andere zeiliche Macht über sich erkennet. In dem Verstand hat sie keine Gränzen; welches aber nicht saget, daß sie thun könne, was sie will, oder ihr alles erlaubt sey, was ihr gelüstet. Und diese Gränzen kommen eben von Gott, als dem Urheber der Natur; dem der Prinz nicht minder zu gehorchen hat, als der mindeste seiner Unterthanen.

2. Was heißt dann Grundherr seyn, wenn er über das, was darauf ist, nicht zu befehlen hat?

Antwort. Es heißt; so weit dieser Grund geht, habe er zum Besten seiner Unterthanen alles zu befehlen: er besitze eine Vollmacht sie bey allem zu schützen, was ihnen als Eigenthümern darauf steht, oder darauf wächst: Zu dieser Absicht müsse ihm Federman gehorchen, der diesen Grund, ich sage nicht besetzet, sondern auch nur betritt. Er steht überall auf dem Seinigen. Man gehorchet ihm da auf jeden Wink: und entrichtet von eben dem Grund, ja allem andern jene Gebühr, die er fodert, und die zu gedachtem Ziele vonnöthen und nützlich ist. Zu eben der Absicht hat er auch viele eigene, und grosse Grundstücke; welche ihn nicht nur zum Grundherrn, sondern auch zum Eigenthümer machen.

3. Warum hat man aber das niemals festgesetzt: warum findt man es in keinem alten Rechtsgelehrten, und so weiter.

Antwort. Wenn man recht suchen wollte, würde mans bey manchen finden. Gesetzt aber man fände es bey den wenigsten, wäre es darum weagelassen worden, weil es jedem die Vernunft selbst eingab: und weil unsre Väter nicht wohl vorsehen konnten, es werde am End dieses Jahrhunderts so witzige Geistliche geben, die es in Zweifel zögen. Ich könnte das in mehrern Beyspielen zeigen, ich begnüge mich aber mit dem einzigen. Man sah auch nicht vor, daß itzt einige Geistliche in den Winkeln behaupten würden, das Geboth Gottes verbiethe nicht alle Unzucht, sondern nur das Ehebrechen: es heisse nur, Non mœchaberis: und Peter Canisi habe sich der erste unterfangen die Worte des Herrn zu verfälschen, und dafür in den Katechismus zu setzen: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Bevor die Jesuiten ins Land kamen, sey in Bayern, und Schwaben Niemand beygefallen, daß bey ehelosen was immer für Galanterie über die läßlichen Sünden hinausgehe.

So viel über gedachten Satz vom lieben *Jus proprietatis*; welches der gütige Gott zum besten der Unterthanen, und Regenten noch lang bey hohem Wohlseyn, und dauerhafter Gesundheit erhalten wolle! Amen.

Das achte Kapitel.

Ueberzeügungen betreffend den ehelosen Stand der Geistlichen.

Der 1. Abschnitt.

Der ehelose Stand der Geistlichen ist wenigst sehr alt.

Der Lärmen, den man seit 10. Jahren gegen den ehelosen Stand der Geistlichen errreget hat, kam zum theil von jenen, welche die Kirche vollends zu Grund richten möchten, theils von Geistlichen selbst, die in der Jugend mit den Sünden des Fleisches bekannt geworden; und darum mit dem Stand, der ihnen dessen Lüste untersaget, nicht zufrieden seyn können.

Ich mag in das nicht eintretten, ob der Cölibat vom Erlöser, von den Aposteln, von der Kirche eingeführt worden; genug daß den Geistlichen schon vor dem Kirchenrath zu Nicara, das

ist in den ersten drey Jahrhunderten, verbothen war zu heurathen.

Der Papst Siricius hat ihn dann nicht angefangen, wie man die Unerfahrnen bereden will. Der Kirchenrath im Trullo, der Ends des VII. Jahrhunderts gehalten ward, hat ihn nicht abgewürdiget: und wenn ers gethan hätte, ist er ja von der Kirche nie angenommen worden.

Das sind Thatsachen, die man aus der Geschichte so berichtiget hat, daß selbe in Zweifel ziehen, eher Bosheit, als Unwissenheit wäre.

Der 2. Abschnitt.

Seine Gründe.

Kommen wir nun auf Gründe, hat auch folgendes seine Richtigkeit.

1. Es ist höchst billig, daß Geistliche, und besonders die Priester, ehelos bleiben. Dieser Stand ist viel vollkommener, als jener der Ehe.

2. Die angebohrne Zeügungslust verbindet Niemanden zu heurathen.

3. Die Worte des Herrn: Wachset, und vermehret euch, und füllet

die Erde sind kein Geboth, sondern ein Segen.

4. Wenn schon die Enthaltung eine Gabe des Himmels ist, kann sie die Kirche dennoch auferlegen.

5. Es ist jenen, die so sehr für die Priesterehe eifern weder um die Uebertrettungen der Keuschheit, noch um die Aergerniß des Volks zu thun.

6. Man kann wirklich mit der Gnade Gottes der Begierlichkeit Widerstand thun: und die Ehe ist zwar ein Mittel, aber nicht das einzige Mittel das Fleisch im Zaum zu halten. Es ist dann jenen die gebrennt werden vom Apostel nicht gebothen zu heurathen, wenn sie sich anders behelfen können. Wer saget, daß Paulus solche nicht bethen, nicht sich kasteyen, sondern heurathen geheissen habe, versteht ihn ganz anders, als ihn die Kirche bisher verstanden hat. Die größten Heilige fühlten den Stachel des Fleisches und überwunden ihn ohne Beyhülf des Weibs, ohne Hochzeit und Beylager. Der heilige Benedikt suchte sein Brautbett im Dornbusch, und der heilige Franz im Schnee, wenn sie gebrennt wurden.

7. Die Bevölkerung ist gar kein Grund, warum die Geistlichen heurathen sollen. Wir leiden an Ueberfluß, nicht an Mangel der Leüte *. Und warum läßt man hundertmal mehrere Weltliche ledig? Sie sind es der Unzucht, nicht der Reinigkeit wegen, wenn sie schon Weib, und Kinder am leichtesten erhielten. Das ist wirklich eine Staatsfrage; die gewiß nicht leicht zu beantworten ist. Es liegt dem gemeinen Wesen unendlich viel daran, daß diesem Uebel gesteüret werde; und Niemand, Niemand will Hand anlegen. Je weniger es Ehen giebt, desto mehr giebt es Ehebrüche. Die Seltenheit der Gatten machet eine Unzahle untreüer Gattinen. Es ist wie bey denen, welche nur darum zu Hause keinen Wein einlegen, weil sie gewohnt sind in jeder Schenke sich voll zu trinken.

8. Wegen dem Misbrauch des Cölibats darf man den Brauch so wenig aufheben, als wegen den Ehebrüchen der Weltlichen, die Einheit der

---

* Man sehe Wilhelm Bells gekrönte Preisschrift von den Quellen, und Folgen einer starken Bevölkerung. gr. 8. Bern 1762.

Ehe. Die Anzahl dieser machet, daß man auf so viele Hurereyen der Geistlichen schließt. *

9. Wenn auch die Kirche ihr Geboth wieder aufhübe, würde darum die Aergerniß nicht gehoben. Will man Gründe haben? Es sind deren verschiedene. Man habe nur Geduld jeden insbesonder zu vernehmen.

Wenn man ihn aufhübe, würde darum die Aergerniß nicht gehoben.

Der 3. Abschnitt.

Viele auch jener Geistlichen, welchen die Ehe am nöthigsten wäre, würden nach abgenommenem Geboth, dennoch nicht heurathen. Oder will man sie noch gar zwingen eine Frau zu nehmen? Das wäre doch allerliebst, wenn der weltliche Bruder dörfte ledig bleiben, und der Geistliche ohne anderes zur Ehe schreiten müßte! So möchte ich beynahe lieber weltlich seyn. Ich wüßte leichter mit mir und meinem Fleisch, als einer bösen Frau zu Recht zu kommen. Oder wer stünde mir dafür, daß gerade ich so glücklich wäre eine gute zu bekommen?

---

* Der 15. Kanon des *II.* Kirchenraths zu Turon heißt also: Aliqui Laici, dum diversa perpetrant adulteria, hoc quod de se sciunt, in aliis suspicantur; sicut ait SENECA, pessimum in eo vitium esse, qui in id, quod insanit, ceteros putat furere.

Wenn nun nach Verhältniß eben so wenige Geistliche heürathen, als es itzt Weltliche thun, wären jene, die ohne Frau seyn können, und darum keine nähmen, was sie wirklich sind; die übrigen aber blieben auch die vorigen, das ist, Hurer: und zwänge man sie zur Ehe, würden sie Ehebrecher. Die Geilheit, wenn sie einmal Wurzeln geschlagen hat, ist unersättlich: je mehr sie hat, desto mehr fodert sie: und Holz, das schon angebrandt ist, geht allemal leichter an, als jenes, welches nie beym Feüer gelegen.

Sollten aber auch alle heürathen, und nach der Heürath züchtig seyn, würden darum ihre Weiber, Söhne, Töchter sich nie vergehen? Ich glaube sie würden seyn, wie andere ihres gleichen. Da hätten wir eine neüe Aergerniß, welche bey bösen Mäulern, die gegen die Priester immer offen sind, allemal auf die Rechnung des Manns, oder Vaters giengen.

Eine neüe Folge aus der Priesterehe.

Wenn erst der Geistliche frühe wegstirbt, und nichts denn Libros, und Liberos, Bücher und Kinder zurücklaßt? Ich weiß von einer evangelischen Stadt, daß im Jahr 1770, oder 1771. nur

von 8. Geistlchen, die am Faulfieber gestorben, 28. Wayfen dem Publikum heimgefallen sind. Und wer sollte bey uns die Priesterwittwen, und Priesterkinder auf dem Land erhalten? die Kirche? der Nachfolger? die Gemeinde? der Bischof? Mein Gott! wir haben sonst genug Arme; ohne daß uns noch ganze Schaaren von dort übern Hals kommen, woher wir bis diesen Tag noch immer geschonet geblieben. Gedenket doch, meine Herren, wer von Hause reich ist, wird nimmer leicht geistlich; und wer wenig hat, bekäme mehr mit dem zu schaffen, wie er die Seinigen anständig durchziehen, als wie er die schweren Pflichten der Seelsorge erfüllen möge.

Der 4. Abschnitt.

Kömmt man mit dem, wie sich dann die Geistlichen bey Protestanten behelfen, liegt die Antwort schon da. Wenn sie in England nicht bestehen können, wirds anderswo eben so gehen; der größte Theil ihrer Arbeit muß im Haushalten bestehen.

Redet man aber von dem, die priesterlichen Verrichtungen könnten bey unsren Geistlichen eben so wohl als bey je-

nen neben der Ehe stehen, muß man nie vergessen, unsre Geistliche gehen immer mit dem Fleische des Herrn um, sie sitzen viel im Beichtstuhl, und haben noch andere heilige Handlungen, die bey jenen niemals vorkommen. Zu dem darf ich nicht zweifeln, ein protestantischer Geistlicher werde sein Amt, so lang er ledig ist, mit mehrerm Anstand, mit mehrerer Freyheit, und Musse versehen. Eine Frau wird seinem Predigen, und Vorbethen wenig Nachdruck geben. So gar bey den Heiden mußte sich der Pfaff zu der Zeit enthalten, in der er zu opfern hatte. *

Der 5. Abschnitt.

Kann man dem Misbrauche dieses ehelosen Standes nicht sonst begegnen.

Es ist auch grundfalsch, es könne der Unzucht, und Aergerniß beym Klerus anders nicht denn durchs Heürathen begegnet werden. Man darf nur die alte Kirchenzucht wieder herstellen, wo man Niemand zum Priester weihete, er wäre dann von Jugend auf bey der Kirche erzogen

* - - - discedite ab aris
Queis tulit obscura gaudia nocte Venus!
Casta placent Superis. So singt ein Dichter, der doch keiner der keüschen war. TIBULLUS *Elegia I. Libri II.* Sieh auch den CICERO *Libro II. de Legibus num.* 10.

zogen worden: und hätte derselben durch alle Stufen hinauf bis übers dreyßigste Jahr so gedienet, daß man auf seine Keuschheit ziemlich zählen dörfte. Freylich fielen so viele Adeliche weg; allein die Kirche ist ja eben so wenig wegen dem Adel, als der Adel wegen der Kirche: und hätte man zu wenig junge Leute, könnte man auch Verheurathete von 50, und mehrern Jahren unter die Priesterschaft stossen, wenn sie mit Bewilligung der Frauen sich ihres Rechts begeben, und den Rest ihrer Tage in Enthaltung zubringen wollten.

Aber vorzüglich müßten Bischöfe, und Fürsten darauf Bedacht nehmen, wie sich die Dienste junger Weibspersonen ersetzen liessen, die itzt den Geistlichen ihre Haushaltung führen. Man muß aber Ernst brauchen, und was einmal festgesetzt worden, so betreiben, wie man anderes betreibt, an dem weniger gelegen ist. Sonst nützet alles nichts. Immer bey einem Weib wohnen, das nicht ganz ohne Reitzung ist, und doch selbes nie berühren, ist mehr als Todte erwecken, spricht der heilige Bernardus.

Ich will aber noch praktischer reden. Aus zehen, welche sich stellen, soll man

kaum zween zur Weihe zulassen, sie hätten dann richtige Zeügnisse, daß sie über den Punkt der Enthaltung die beste Hoffnung machten, und so ziemlich über die Gefahren weg wären. Studenten, welche Mägdchen am Arm führen, bey Bällen erscheinen, Filet machen, sich putzen, und kräusen, taugen nicht zum Altar. Tales cum videris, schreibt der heilige Hieronymus, Sponsos magis existimato quam Clericos *. Wenn du solche siehst, mußt du sie eher für Werber um eine Frau, denn Werber um den Kirchendienst halten. Die Empfehlungen, welche sie in der Tasche mitbringen, und oft nur durch ein Kammermensch, durch einen Bedienten ꝛc. ꝛc. bewirket haben, kommen von der Welt, und sollen bey jenen nichts bedeüten, welche dieser überall auf den Kopf zu tretten, und in einer so wichtigen Sache sich lediglich an die Vorschriften der alten Zucht zu halten haben. Die Verantwortung eines Oberhirten ist ohnehin gar groß: und man soll eher die Menschen, als den Herrn nicht achten, der solche Diener nicht gewählet hat. Die Enthaltung ist eine besondere Gabe, die er nicht jedem giebt: und das Auflegen der Hände wird die nie in Engel wan-

* *Epistola 22. ad Eustochium, post medium.*

deln, welche ganz fleischlich denken, und lauter weltlichen Absichten zum Grund ihres Berufes legen. Ein jedes Pferd, ein jeder Jagdhund wird heute besser probiert, als einige junge Leute, die auf wichtige Pfründen kommen; und darum der Kirche in einem Jahre mehr schaden, als ihr andere geprüfte in zehen nutzen können. Das ist die Vorstellung, welche hohe Magistratspersonen erst kürzlich gemachet, und als die Quelle grober Verordnungen in ihrem Gebiethe angesehen haben.*

Das neunte Kapitel.

Ueberzeugungen betreffend die Kirchen-Ceremonien.

Der 1. Abschnitt.

Man hat deren viele abgethan, und umgeschmolzen; vielleicht mit gutem Grunde; wenns nur mit Bewilligung der Oberhirten geschehen wäre. Läßt uns sehen, ob ich nicht recht habe.

* Von der Hoffnung, die uns einige machen, daß wenn die Priester Frauen bekämen, die Protestanten sich wieder mit uns vereinigen würden, mag ich nicht einmal reden. Der kennet sie nicht, der heute was solches schreibt.

Die Religion muß Ceremonien haben.

Es ist gewiß, die Religion könne nicht ohne Ceremonien seyn. Wir sind Menschen, die aus Leib, und Seele, aus dem innern, und äussern zugleich bestehen; eine pur innerliche Religion, wenn sie schon dem höchsten Wesen nicht verborgen, nicht unbekannt bliebe, wäre doch nur die Religion der Geister, welche niemals an Tag käme, nur den halben Menschen angienge, auch Niemand andern erbauen könnte. In dem kommen nicht nur alle Christen und Heiden überein; und wer immer eine Religion hat, sie mag noch so falsch, noch so abgeschmackt seyn, zeiget sie von aussen, und fodert gewisse Zeichen, welche in die Sinne fallen, und das, was im Herzen vorübergeht, erklären sollen. &c.

Immer hat es Leute gegeben, welche den ganzen Gottesdienst aufs innerliche einschränkten: und die Uebungen, die was von Sinnen haben, für unnütz, wo nicht gar abergläubisch erklärten. Wenn aber dieser Eigensinn zu allen Zeiten einigen Anhang fand, will er heute gar die Oberhand haben. Bey tausend Anlässen hört man sagen, die Frömmigkeit wohne im Herzen, man könne tugendhaft seyn, ohne es merken zu lassen, oder Bräuche zu beobachten, welche die

Klöster zu den Vorschriften der Apostel hingeflickt hätten. Selbst die Weiber, so sehr sie sonst an die Sinne gebunden sind, berufen sich aufs Gefühl, auf die Bewegungen, und Güte einer gläubigen Seele, die doch alle Eindrücke der Leidenschaften annimmt, die uns nie ganz bekannt ist, und in Ansehung deren wir uns tausendmal betrogen haben.

Der 2. Abschnitt.

Ursprung und Beschaffenheit unsrer Ceremonien.

Von Anfang hatte die Kirche wenige Ceremonien, weil sie noch keinen freyen, keinen öffentlichen Gottesdienst hatte, und ihre meisten Geheimnisse vor den Heiden verbergen mußte. Desto mehrere hatten die Jüden, die nicht nur ein sinnliches Volk, sondern auch die Vorbedeütung vom Christenvolk gewesen sind. Ihr ganzer Gottesdienst war eine Figur, ein Sinnbild des unsrigen. Nachdem dann das Evangelium die Oberhand erhalten: nachdem man Tempel erbauet, und öffentlich zusammen gekomen, Gott Ehre anzuthun, hat man mehrere Ceremonien von diesem Volk geborget, und in die Kirche eingeführt; besonders diejenigen so in der Natur gegründet sind, und eine leichtere Bedeütung haben. So gar von den Heiden hat man einige gleich-

gültige behalten; entweder weil sie ursprünglich nicht von ihnen selbst, sondern von den Juden kamen; oder weil man glaubte, man werde sie so leichter bekehren, wenn sie in der Religion nur den Gegenstand ändern, und was sie falschen Gottheiten erwiesen, ohne anders zur Verehrung der wahren Gottheit übertragen dörften. Doch muß man dießfalls nicht voreilig, nicht argwöhnisch, nicht zu erfindrisch seyn. Man hält vieles für eine Kopie, das ein wahres Original ist: und wenn eine Dame ein ihr anständig Kleid anzieht, folget noch lang nicht, daß sie es von der Hure geborget hat, die schon vor ihr ein gleiches angezogen. Sie thut was ihr wohl läßt, und zu ihrer Absicht dienlich ist, wenns schon die andere zu einer andern Absicht misbrauchte. Es ist wohl zu merken, sagt der heilige Augustinus, daß das Naturrecht keine gewisse Zeichen bestimmet hat, die zum äussern Gottesdienst gehörten. Die sind fast durchgehends gleichgültig, nehmen die Beschaffenheit des Zweckes an, zu dem sie bestimmet werden. Das betrifft lediglich die Disciplin, das Menschengesetz: und muß dem Urtheil der Kirche heimgestellt werden. Sie kann es einführen, vermehren, vermindern, abstellen, nachdem es die Umstände der

Personen, Zeiten, und Orte erfodern. Sie hat sich auch nie schwierig, oder hart bezeiget, wenn ihr dagegen, ich sage nicht von Regenten, und Oberkeiten, sondern auch nur von Privaten vernünftige Vorstellungen gemachet wurden.

Der 3. Abschnitt.

Die ehrwürdigsten Ceremonien sind die von der ersten Kirche: und ich muß von ihnen sagen, was man von vielen andern Dingen zu sagen pflegt: je älter, desto besser! Von solchen läßt sich kaum zweifeln, daß sie selbst von den Aposteln, oder doch deren ersten Nachfolgern ihren Ursprung haben. So bald sie dem Volke recht erkläret werden, machen sie auf selbes starken Eindruck. Sie unterweisen, sie erinnern gewisser Pflichten, sie kommen von den Sinnen ins Herz, sie erwecken Andacht, und man geht nie ohne Nutzen von einer solchen Handlung, wenn sie mit Anstand, und Sittsamkeit vorgenommen worden.

Welche die besten seyn?

Der 4. Abschnitt.

Es ist dann nichts als Unverschämtheit, wenn die Kirchenfeger an den meisten Ceremonien zum Ritter werden wol-

Man darf ihrer nicht spotten.

len. Der heilige Kirchenrath von Trient hat in der VII. Sitzung 13. Kanon, jene mit dem Bann beleget, die entweder die angenommenen, und gutgeheissenen Bräuche, deren sich die Kirche bey Ausspendung der Sakramente bedient, verachten, oder auch behaupten, man dörfe sie ohne Sünde nicht nur abändern, sondern auch gar auslassen.

Der 5. Abschnitt.

Sorgfalt der Kirche in dieser Sache.

Gewiß die wahre Kirche wachet immer für die würdige Verwaltung ihres Gottesdiensts. Sie bestimmet alles, was dazu gehöret: und jede Bewegung, die hier vorkömt, hat ihre Absichten. Sollten auch die Oberhirten nicht genug gesorget haben, ist ja vom Römischen Stuhl eine besondere Versammlung gelehrter Leüte niedergesetzet, deren besonderes Amt ist, die Ceremonien nach dem Gewichte des Heiligthums abzuwägen, und über Zweifel, die dießfalls vorkommen, den Ausschlag zu geben. Auf die Weise ist schon vieles von Auswüchsen gesäubert, und statt dessen was anderes vorgeschrieben worden, welches besser taugt das Erhabene im Evangelio auszudrücken, und die Zuschauer dahin zu vermögen, daß sie ihr Gemüth erheben;

hiemit Gott im Geist, und in Wahrheit anbethen. Wahre Seelsorger werden nicht unterlassen ihre Heerde mit Nachdruck zu erinnern, daß sie nie bey der Schale stehen bleiben, sondern auf den Kern dringen, und im Zeichen so gleich erblicken, was dadurch bezeichnet wird.

Aus diesem sieht man genug, was jene im Schild führen, die sich immer über Ceremonien lustig machen. Man lasse sich nur nicht stören. Sie haben in jenen, so von der Kirche vorgeschrieben, oder gutgeheissen worden, noch nichts entdeckt, was nicht vernünftig, den Vorschriften des Glaubens angemessen, und gleichsam gemacht wäre, die Heiligkeit ihres Gottesdienstes an Tag zu geben.

Der 6. Abschnitt.

Von Ceremonien, welche die Kirche nur duldet.

Auch gegen andere besondere Uebungen, welche sie weder vorschreibt, noch gutheißt, aber doch duldet, und stehen läßt, soll man Rücksicht haben. Es mag darunter welche geben, die ohne Ueberlegung, wo nicht gar aus Unwissenheit, oder Irrwahn sind eingeführt worden. Weil sie aber der wahren Lehre, und den guten Sitten nicht entgegen sind,

daneben durch deren Aufhebung mehr Uebels, als Gutes entstünde, hat sie schon diese Duldung, diese stille Erlaubniß der Kirche einiger Maassen ehrwürdig gemachet. Man muß mehr auf Verjährung, eingewurzelte Gewohnheit, schwache Begriffe des Volks, denn eigene Einsicht, und Beurtheilung Bedacht nehmen. Sonst werden die Gemüther aufgebracht, es entstehen Aergernisse: und da jenes, was man neuern will, nur ein Unform war, tretten an dessen Stelle die schwersten Sünden. Der heilige Augustinus dachte viel klüger: und wollte, wenn einmal da liegt, die Sache sey an sich selbsten nichts böses, sollte mans lieber beym alten lassen. Ipsa mutatio consuetudinis, schreibt er, etiam quæ adjuvat utilitate, novitate perturbat. Quapropter quæ utilis non est, perturbatione infructuosa consequenter noxia est. Selbst die Abänderung eines alten Brauchs, wenn sie sonst ihren Nutzen hätte, schadet ihrer Neuigkeit wegen. So aber ist sie schon nimmer nützlich; und weil sie Händel anrichtet, ist sie über das schädlich. *Libro I. ad Inquisition. Januarii, sive Epistola* 118. *nunc* 54. *cap.* 5. *num.* 6. Sonderbar hat man dem Blödesinn des Landvolks nachzugeben, welches in derley Sachen, die bey ihm al-

lemal die Religion selbst betreffen, den Kopf setzet, eine Erbitterung fasset, auf alle Theilhaber fluchet, und zuletzt die heiligsten Sachen, die es von jenen nie zu unterscheiden weiß, eben so wenig mehr achtet. Das haben die Seelsorger seit mehrern Jahren genug erfahren: und billig geklaget, daß man ihre Vorstellungen keiner Aufmerksamkeit gewürdiget habe.

Der 7. Abschnitt.

Von unvernünftigen, und schädlichen Ceremonien.

Ein anderes ist, wenn irgend Ceremonien in Uebung sind, die widrige Begriffe von Religionsgeheimnissen erwecken, auf Aberglauben führen, oder die Kirche vor andern Glaubenspartenen lächerlich machen. Da müssen freylich die Pfarrherrn bey dem Bischof die Anzeige thun: und so bald der erkläret hat, die Sache sey dem Geist der Religion, und der Reinigkeit der Lehre zuwider, alles anwenden, um ihrer Heerde durch gründlichen Unterricht den Irrwahn zu benehmen. Es kömmt nur darauf an, daß man sich an die alten Vorschriften halte, und bey der Vollziehung die nöthige Bescheidenheit brauche. Diese Fehler kommen nicht von der Religion; die selbe nie gutgeheissen, noch mit Wissen geduldet.

sondern im Gegentheil öfter bedauret hat, man lasse Bräuche einreissen, die gleichsam von Natur zu Misbräuchen führen; deren einige desto verdammlicher wären, je heiligere Sachen dazu misbrauchet werden. Man darf sie nur durchsuchen, man wird bald finden, daß man entweder diese Ceremonien auf eine andere Art, und zu einem andern Zweck brauchet, als es die Kirche verordnet hat: oder ihnen noch andere beygesellet: oder sie vertauschet, umschmelzet, in einer gewissen Zahl, und Maaß vorschreibt: ungewöhnliche Wirkungen beyleget ꝛc. ꝛc. Ihre Vorschrift ist, man soll dießfalls nie auf was äusserstes kommen; sondern sich zwischen Mangel, und Uebermaaße, zwischen Verachtung, und Aberglaube halten: weder Gott die Ehre weigern, die er fodert; noch die bezeigen, die er nicht genehm kann halten.

Wichtiger Beschluß dieser Lehren.

Alles, was ich hier bemerket, geht dahin, wie man der Unwissenheit, und Bosheit in dem Stücke zu begegnen hat. Die Unwissenheit muß man belehren, man muß ihr von dem Ursprung, von der Einsetzung, von der Nutzbarkeit der Ceremonien ächte Begriffe beybringen; sie in das innerliche, in das wesentliche einführen; daneben ohne Noth niemals

irre machen. Der Bosheit aber muß man ihre Verachtung zurückgeben, und ins Angesicht sagen, wenns nur auf was ungereimtes ankomme, soll sie ihren Lärmen, auf so abgeschmackte Ettiquetten und Moden der heutigen Welt sparen. Da hat sie ein weites Feld zum kritisieren. Es mögen noch so viele Ceremonien das Gepräg der Einfalt führen; diese führen das Gepräg der Ueppigkeit, der Thorheit, des Lasters. Und hiemit Gott befohlen.

Das zehnte Kapitel.

Ueberzeügungen betreffend die Wissenschaften.

Der 1. Abschnitt.

Man hat in den Wissenschaften zu viel aus dem Ansehen gemacht.

Es ist nur gar zu gewiß, daß man ehedessen das Ansehen misbrauchet, und zu weit getrieben hat. Die Sache hatte schlimme Folgen; sonderbar für die Wissenschaften, weil man in Schulen gewohnt war auf Unkosten der Vernunft alles mit dem Ansehen auszumachen. Die Logik, die Metaphysik, die Naturgeschichte, die Naturlehre, die Mathematik, die Geschichtkunde, die Rechtsgelehrsamkeit, die Theologie litten dar-

unter, und bekamen Stösse, die sie nach und nach fast zerfallen machten.

Der 2. Abschnitt.

Itzt geht man mit der Vernunft zu weit.

Heüte haben wir gerade das Gegentheil. Das Ansehen liegt, man hat es zu tief herabgesetzet; die Vernunft muß für alles haften. Die gröbsten Leüte, die Kirche, und Schrift selbsten werden für ihren Richterstuhl gefodert. Da läßt sich nun mit Wahrheit sagen, wo wir ehemals geschlagen waren, sind wir itzt gepeitscht. Novissimus error pejor priore: * Der neüe Bock ist weit ärger, als der vorige. Jener betraf meistens nur die Wissenschaften; dieser wirft Religion, und Wissenschaften miteinander um. Es ist der elendeste Zustand, dergleichen die Kirche noch niemals erfahren hat. Der heilige Augustinus redet davon so entscheidend, als wenn er ihn vorgesehen hätte. Seine Worte sind: Auctoritate quidem decipi miserum est; sed certe miserius non moveri. Es ist elend genug, wenn man sich durchs Ansehen täuschen läßt; aber noch weit elender, wenn man selbes nimmer achtet **. Ach! daß doch die Schulen mit der Kirche so nahe verbunden sind.

---

* *Matthæi cap. 27. vers.* 64.
** *Libro de Utilitate credendi. cap.* 16. *num.* 34.

Der 3. Abschnitt.

Zustand der Schulen.

Wie die untern Schulen aussehen, hören wir täglich. Die wackersten Leüte sehen es für eine Strafe des Himmels an, daß er ihnen Söhne gegeben hat. Von den obern Schulen, wenns bey ihnen sonst nicht fehlte (und es fehlt ungeacht des ewigen Umschaffens nur gar zu sehr) ist unstreitig, daß der Zerfall der untern auch sie nachziehen, und mit ihren Ruinen verwickeln müsse. Das ärgste bey der Sache ist, daß es viele nicht einmal merken wollen. Vor lauter Aufklärung werden wir noch blind.

Der 4. Abschnitt.

Von den Normalschulen.

Die allerersten, oder untersten Schulen, die ihren Namen von der Normalität haben, damit ich eines wie das andere sage, waren noch nie so gut bestellet; allein wenn ich die guten Folgen derselben gegen die schlimmen halte, darf ich kaum zweifeln, ihre Einführung sey einer der feinsten Streiche, mit denen die Feinde der Kirche, und der Wissenschaften, diese beyde getroffen haben. Man wollte so gar den Pöbel in Stand setzen das alles zu lesen, was itzt wider die Ehrbarkeit, und wider das Christen-

thum ans Licht geschicket wird: man wollte die Schul- und Kirchensprache verdrängen: man wollte eine Oberfläche von Wissenschaft in der Muttersprache geben: man wollte zeigen, man könne so von selbst nicht nur brauchbar, und geschickt, sondern auch gelehrt werden, wenn man weder Professorn hört, noch griechisch, oder lateinisch kann. Wie dann wirklich der Handwerker, und der Bauer, die Dirne, und der Jung an jedem Eck über Wissenschaft, Sitten, und Religion absprechen. Ich muß noch die besondere Anmerkung machen, daß man beym Pöbel einen besondern Hang zum Lesen spürt: daß Buben von 12. und 13. Jahren schon allerhand ärgerliches in Händen haben, und Normal-Mägdchen, cum vix hircire cœperunt, schon Buhlbriefe schreiben, daß es wettert! Beyspiele hätte ich an der Hand: Beyspiele vom neuesten Gepräge, wenn ich nur Namen und Orte nicht beysetzen müßte. Wir sind auf gutem Weege den Griechen und Römern, deren Sprache wir hassen, gleich zu werden; aber den schon verdorbenen Griechen, den ganz ausgearteten Römern.

Der 5. Abschnitt.

Man will die Wis-

Es ist nur gewiß, daß die Wissenschaften recht viele, recht verborgene

Feinde

Feinde haben. Ich weiß, da man an einem Orte vorstellte, so könnten die Schulen nimmer bestehen, habe wer im Vertrauen geantwortet: Das ist eben was wir suchen. Jederman war verachtet, der nicht wohl studieret hatte: und alle Stände wurden vom Lehrstand verdrängt. Andere sind so weit gekommen, daß sie öffentlich behaupten, die Wissenschaften hätten ungleich mehr geschadet, als sie genützet haben. Dieß Lehrstück des aufgeklärten Weltgangs, das man sonst in der Barbarey zu hören gewohnt war, hat Rousseau schon vor 40. Jahren durchsetzen wollen. Und wer hätte seine Gründe der Ehre werth gehalten, daß ein König dawider die Feder ergriff? Freylich hat man die Studien misbrauchet; noch heüte misbraucht man sie. Aber was giebts auf der Welt, das die Menschen nicht misbrauchen können, und auch wirklich misbrauchet haben? Die Vernunft heißt uns den Brauch behalten, und den Misbräuchen, so viel man kann, Schranken setzen. fenschaften zu Grund richten.

Ich darf also den Satz nur auf was anderes anwenden: ich darf nur sagen, der Soldatenstand, und die Waffen haben ungleich mehr geschadet, als sie genutzet haben. Das wäre leichter zu er-

proben. Dem ungeacht würde nicht nur ein König, sondern auch alle Könige zusammen, wenn sie auch den Degen nicht so gut, als der obige * die Feder, führten, die Folge, man soll die Waffen zerbrechen, und den Soldatenstand aufheben, als eine Verletzung ihrer Majestät, und einen Hochverrath des Vaterlands erklären. Habe ich nicht richtig gefolgert, nicht gut geurtheilet?

Der 3. Abschnitt.

Vorzüge der Künste, und Wissenschaften.

Unter den natürlichen Vorzügen ist die Wissenschaft und Kunst der allergrößte. Ihr Ruhm kann nie verwelken. Viele tausend Menschen waren reich: viele tausend waren schön: viele tausend waren stark: viele tausend waren klug; und Niemand in der Welt weiß mehr ein Wörtchen von ihnen. Sie sind vergessen. Es ist mit ihnen, als wenn sie nie gewesen wären. Im Gegentheil wer nur ein kurzes Gedicht, ein einzig Gemählde, oder Bild verfertiget hat, das den Beyfall der Kenner verdienet, lebet noch in ihm; so lang es Kenner giebt, wird man überall davon sprechen, und schreiben.

---

* Der König Stanislaus, von dem ich zu verstehen gab, daß er die Rede des Rousseau widerleget habe.

Ohne Wissenschaft, und Kunst kann kein Staat bestehen. Sollte er auch seinen Feinden Meister werden, der Barbarey kann er sich nicht erwehren. Und welch ein Unterschied zwischen einem gesitteten Volk, und einer Schaare der Wilden? Diese sind nur Halbmenschen.

Der 7. Abschnitt.

Verbindung der Gelehrtheit mit der Religion.

Religion, und Wissenschaft vertragen sich gar gut mit einander. Jene hat eben so viel Einfluß in diese, als diese in jene. Religion ohne Wissenschaft muß zum Aberglauben; Wissenschaft ohne Religion muß zum Unglauben führen. Das erstere war das Schicksal früherer Jahrhunderte; das letztere machet das Unglück dieses wirklichen Weltgangs aus. Eine mit Stolz vergiftete Wissenschaft hat im Schoos der Christenheit ein ganzes Heer Freygeister gezeüget: die gute Anlage, welche Geschmack, Witz, und Artigkeit der Alten hergestellet, hinterläßt uns geile, schädliche Schriften, welche immer mehr Unheil anrichten. So arbeitet alles gemeinschaftlich Herz und Verstand zugleich zu verderben. Wir nähern uns einer grossen Veränderung; wir sehen Zeiten entgegen, die uns gleichsam in eine andere Welt versetzen müssen. Es

braucht nur daß die wirkliche Gährung einige grosse, aber heftige Geister hervorbringe, die keine Ruhe vertragen können, sich immer um die Angel drehen, und lieber das ganze Gerüst, ja sich selbst zerschmettern, als sich nicht bewegen, und ihre Stärke nicht gebrauchen wollen. Sind solche vorhanden, so ists mit uns gethan: wir geben ein Spiel herrschender Leidenschaften ab: die heütige Denkensart nimmt einen Ausbruch, welchen sie längst gesuchet: und das Evangelium der Vernunft wird die herrschende Religion.

102-126

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton

Meine Ueberzeügungen Ein Handbuch wider die Modesätze und Modesitten

Basel 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 1644
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11295639-1
VD18 10695915-003